Predigten
über die
evangelische Geschichte.

---

von

Johann Jackob Stolz,
reformierten Prediger zu Offenbach am Mayn.

Biblioth. Drittes Zehend. oberattac.

Frankfurt am Mayn,
in der Eßlingerschen Buchhandlung.
1 7 8 4.

Predigten
über die
evangelische Geschichte.

von

Johann Jackob Stolz,
reformierten Prediger zu Offenbach am Mayn.

Biblioth. Drittes Zehend. oberattac.

Frankfurt am Mayn,
in der Eßlingerschen Buchhandlung.
1784.

Vorrede.

Wer das erste Zehend dieser Predigten bey allen ihren Mängeln und Fehlern genießen konnte, dem wird, hoffe ich, auch das zweyte und dritte Zehend derselben bey allen ihren Mängeln und Fehlern genießbar seyn.

Der Geist derselben ist abermal, wie der Geist der Urkunde, auf die sie sich gründen, nichts anders als: Das Zeugniß von Jesus.

Und der Zweck derselben ist abermal, wie der Zweck der Urkunde, auf die sich sich gründen, kein anderer, als: Damit man glaube, Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben an Seinen anbetenswürdigen Namen das Leben empfangen.

Ich glaube, dabey, als Prediger des Evangeliums, und keiner andern Lehre, meine Pflicht gethan zu haben, und darf hoffen, daß, wenn man die Billigkeit hat, mich einzig, als solchen, zu beurtheilen, und das, was ich lehre, mit nichts anderm, als mit der alten heiligen Urkunde,

worauf

worauf ich mich stütze, zu vergleichen, man nichts Wesentliches in diesen Predigten finden wird, das nicht mit derselben übereinstimmt.

Für wahren Seegen werde ichs halten, wenn die aufmerksamen und nachdenkenden Hörer dieser Predigten, und überhaupt alle an der Sache des Christenthums Antheil nehmenden Einwohner des Orts, wohin mich die göttliche Vorsehung verpflanzt hat, das einst Gehörte oder nicht Gehörte nun in einer stillen ruhigen Stunde lesen. Ich weiß, daß ich viel Wichtiges und Beherzigungswürdiges gesagt habe, und bin mir bewußt, daß ichs treu und redlich dabey meinte.

Da sich mit dem dritten Zehend die Anfänge des Lebens Jesu und Seines Herolds, Johannes, schließen, so wird es nun darauf ankommen, ob man nach den Fortsetzungen ein hinlängliches Verlangen äußern wird.

Heil und Seegen sey mit allen, die die Erscheinung Jesu lieb haben. Amen.

Samstag.
20. März 1784. J. J. Stolz.
Offenbach.

I.

Geisteswachsthum Jesu.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns allen: Amen.

Wir haben Euch, meine Geliebten, bereits am Ende unserer letzten ordentlichen Betrachtung auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht, daß sich nun Jesus bey seiner Rückkunft aus Aegypten mit einmal der Aufmerksamkeit aller Frommen und Gottlosen entzieht, und bis in sein dreyßigstes Jahr in Nazareth das verborgenste Leben lebt. Auch unsre Evangelisten übergehen nun, nachdem sie uns die ersten wundervollen Umstände seines Lebens und der Geburt seines künftigen Herolds erzählt haben, die ganze Geschichte seiner Erziehung, seines häuslichen Lebens im Kreise seiner Familie, seiner häuslichen

Tugenden, seiner häuslichen Beschäftigungen. Nämlich auch wir sollen Christum nicht kennen nach dem Fleische, so viel wir auch immer aus den Nachrichten dieses seines Lebens hätten lernen können; wir sollen nur wissen, was Er für uns und in Beziehung auf uns ist; wir sollen Ihn nur kennen als den, der sein Volk seelig macht von ihren Sünden, als Herr und Retter und Richter der Menschheit. Alles übrige würde uns vielleicht nur zerstreuen; und eben das mag auch mit ein Grund gewesen seyn, warum Gott seinen Liebling bis zu der Zeit, da Er Ihn den Menschen in Seiner Würde zeigen wollte, verbarg; Er sollte nur als Seeligmacher von der Sünde, als Sohn des lebendigen Gottes auf Erde merkwürdig werden; und darum sollte auch in seiner Geschichte nichts zum Vorschein kommen, als was Ihn als solchen den Menschen darstellt. Alles übrige ist uns mit andern Freuden des Himmels aufbehalten. Wer Seine Erscheinung lieb hat, wird noch alles vernehmen. Einst werden uns Evangelisten des Himmels, denen nicht der geringste Umstand seines Erdelebens entgieng, auch sein Knaben- und Jünglingsleben, dessen unsichtbar-beobachtende Zeugen sie waren, und sonst noch vieles, noch alles von Ihm erzählen, das nicht in diesem Buche geschrieben ist, und wovon so viele Bücher hätten geschrieben werden können, daß Johannes achtete, die Welt würde alle diese Bücher nicht begreifen.

Laßt uns indessen auch dasjenige, was uns von diesem Jugendleben unsers Herrn erzählt wird, beherzigen,

herzigen, und der Betrachtung desselben einige gewiß nicht verlohrne Stunden schenken.

Von dir, Vater der Wahrheit, erflehe und erwarte ich auch bey diesem dir geweiheten Geschäfte Seegen für mich, und Seegen für die, die mich hören. Nur von deiner Gnade hängts ab, uns alle, die wir dein Wort lieben, auch heute durch diese Betrachtung in der Erkenntniß Deiner, die ewiges Leben ist, weiter zu bringen. Und du bist gut. Ich glaube also, du werdest es thun. Amen.

Luc. II. 40.

In diese wenigen Worte also faßt Luckas die Geschichte des jugendlichen Lebens unsers Herrn in Nazareth zusammen. Bey diesen wenigen Worten läßt sich aber sehr vieles denken, und wir hoffen unter dem Seegen Gottes darüber viel nützliches und lehrreiches zu sagen.

„Jesus wuchs.“ Woran wuchs er? Luckas sagts im 52sten Verse. „Er wuchs wie an Alter, „so auch an Weisheit, und an Gnade bey Gott „und den Menschen.“ Jesus war also nicht alles auf Einmal, sondern seine Kräfte entwickelten sich so wie bey jedem andern Menschen stufenweise. So wie Er nicht groß gewachsen auf die Welt kam, so brachte Er auch keinen ausgebildeten Verstand auf die Welt. Die größten Anlagen zu allem, was Er werden sollte, und hernach ward, hatte Er freylich

 schon

schon bey Seiner Geburt, aber diese Anlagen bedurften Zeit zu ihrer Entwicklung.

Stelle dir, demnach, mein Zuhörer, Jesum auch in dieser Rücksicht und überhaupt als einen eigentlichen Menschen vor. Johannes sagt: Das Wort ist Fleisch worden. Paulus sagt: So wie die Kinder Fleisch und Blut haben, also ist ers gleicher Maaßen theilhaft worden; Er ist allerdings seinen Brüdern gleich worden, und ist versucht worden allenthalben, gleichwie wir, nur ohne Sünde. Und abermal sagt Johannes: Was wir gesehen haben mit unsern Augen; was wir beschauet haben, und unsre Hände betastet haben, nämlich das lebendige Wort Gottes — verkündigen wir Euch. Jesus Christus war also — was eben zu den Zeiten des Antichrists wieder geläugnet werden wird — eine in die Sinnen fallende, beschaubare, betastbare Person, oder, wie Johannes sagt: Er kam ins Fleisch. Er gieng eben so gewiß als eigentlicher Mensch auf unserer Erde herum, als wir auf derselben herumgehen; Er war gleichgebildet, gleichgegliedert wie wir, hatte dieselben körperlichen Bedürfnisse, hungerte, ward müde, setzte sich nieder auf die Erde, schlief, schwitzte, weinte gerade wie jeder andre Mensch. Es heißt von ihm: Er hob seine Augen gen Himmel; er schaute sie einen nach dem andern an; er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte; er legte die Hände auf sie; er schrieb mit dem Finger auf die Erde; er legte seine Oberkleider ab, und umgürtete sich; sie haben Ihm Hände und Füße durchgraben; sie haben Ihm die

Beine

Beine nicht gebrochen; man öfnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald gieng Blut und Wasser heraus. Mit Einem Worte, das Evangelium redet von Ihm, wie man von einem eigentlichen Menschen spricht.

Denket nicht, Geliebte, daß ich Euch hier etwas unbedeutendes sage; die Sache ist wichtiger, als sie manchem anfangs vorkommen mag. Freylich könnte mancher anfangs denken: Das versteht sich ja von selbst. Und allerdings ist die Sache so klar, daß man glauben sollte, es könnte keinem Menschen einfallen, eine so unläugbare Wahrheit zu läugnen. Aber gerade eben diese Wahrheit, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen, oder wahrer, eigentlicher Mensch gewesen sey, ist ein Stein des Anstoßes und der Aergerniß dem Unglauben. „Das ist der Geist „des Widerchrists, sagt Johannes, daß er nicht „bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch „kommen." Eben also gerade das, was wir glauben sollten, man würde es zuletzt läugnen oder streitig machen, das läugnet der Unglaube zuerst, nämlich: „Daß jemals so eine göttliche Person als wahrer „Mensch auf Erde gelebt habe, oder daß das lebendige „Wort Gottes, durch welches im Anfange alle „Dinge gemacht worden sind, und ohne das auch „nicht eins gemacht worden ist von allem, was gemacht „worden ist, von Maria gebohren, und von „Pontius Pilatus gekreuziget worden sey." Dieß, oder die wahre Menschheit unsers Herrn, oder die geschichtliche Wahrheit des Evangeliums läugnet der

der widerchristliche Unglaube. Es ist also sehr nöthig, meine Geliebten, daß wir uns, da wir glauben, daß Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes sey, in der Ueberzeugung von der eigentlichen Menschheit dieses Gottessohns so fest setzen, daß es unmöglich wird, uns zu der Irrlehre des Widerchrists zu verführen.

Und eben dazu giebt uns unser Text Gelegenheit. Lucas nennt hier den Sohn des allerhöchsten Gottes ein Kind. Das Kind, hieß es, wuchs.

Der eingebohrne Sohn Gottes war also einmal so ein kleines, unmündiges Kind, wie jedes unserer Kinder, das zur Taufe getragen wird. Er konnte nicht stehen, nicht gehen, nicht reden; und mußte stehen, gehen und reden lernen; und so wie Er es lernte, ward Er älter, größer und stärker; d. i. Er wuchs. Er ward aus einem kleinen Kinde ein Knab, aus einem Knaben ein Jüngling, aus einem Jüngling ein Mann. Und als Knabe wußte Er mehr, als da Er noch ein kleines Kind war; als Jüngling wußte Er mehr, als da Er Knabe war; und als Mann wußte Er mehr, als da Er Jüngling war. Das heißt wieder: Er wuchs. Wachsthum setzt immer voraus, daß eine Sache noch nicht ihren höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht habe, weil sie durch Wachsthum noch vollkommener werden konnte, und mußte; daß also vorher noch etwas gemangelt habe, das ergänzt werden mußte. Ob also gleich Jesus bey seinen außerordentlich großen Anlagen als

Knab

Knab und als Jüngling mehr wissen mußte, als kein anderer Knab und Jüngling desselben Alters wissen kann, so hatte doch auch bey Ihm ein Fortschritt von Kenntnissen und Erfahrung statt. Im Anfang bedurfte Er auch, wie wir, bey allem Anleitung und Unterricht; Er mußte, wie wir, beym A b c anfangen; Er mußte Achtung geben, wann Er etwas lernen wollte; Er mußte fragen, wann Er etwas nicht wußte; Er mußte, wann Er etwas nicht vergessen wollte, die Sache dem Gedächtniße einprägen; Er mußte, wann Er in etwas stark werden wollte, sich in dieser Sache üben; Er begriff, wie wir, eine Ihm unbekannte Sache anfangs nicht; dann fieng Er an, sie zu begreifen; dann begriff Er sie besser; endlich begriff Er sie ganz. Er mußte überhaupt, wie jeder andre Mensch, alle ordentliche Mittel brauchen, um zu mehrerer Einsicht und Weisheit zu gelangen, und bedurfte beym Gebrauche dieser Mittel Zeit, Aufmerksamkeit, Fleiß und Geduld.

Eben so verhält es sich auch mit Seiner Tugend; Er gelangte nicht auf Einmal, sondern nach und nach; nicht von ungefähr und im Schlafe, sondern durch Anwendung Seiner Kraft, durch Benutzung aller Gelegenheiten zur Ausübung kleinerer Tugenden, durch Jahre lang fortgesetzte Uebung in mancherley Aufopferungen — zu der Herrschaft über Sich selbst, und über die Welt, die wir in Seinem öffentlichen Leben an Ihm bemerken. Er konnte, wie jeder andre Mensch, zum Zorn oder zur Ungeduld gereizt werden; konnte wie jeder andre Mensch in verschiedene

Versuchungen kommen, die Seiner Tugend gefährlich werden konnten, und half sich in allen solchen Fällen auf eben dieselbe vernünftige Weise, wie sich jeder von uns in solchen Fällen helfen muß und helfen kann; und dadurch wards Ihm immer leichter, zu siegen; der Sieg kostete Ihn immer weniger; Er fühlte sich immer freyer, stärker, unverführbarer, unüberwindlicher.

So verhält es sich endlich auch besonders mit Seiner Einsicht in Gottes Rathschluß mit Ihm. Er wuchs, das heißt: Er lernte mit wachsendem Alter immer besser, wer Er war, und wozu Ihn Gott in die Welt gesendet hatte; lernte von Zeit zu Zeit immer besser, welche Leiden und Herrlichkeiten noch auf Ihn warten würden; ward von Zeit zu Zeit immer gewisser und sicherer, woher Er gekommen war, und wohin Er wieder kommen würde. Eine vollkommene Einsicht in diese seine höhere Abkunft, in seine göttliche Würde und Bestimmung, und in den Gang seines Schicksals brachte Jesus nicht auf die Welt, sondern theils erwarb Er sich selbst dieselbe nach und nach; theils ward sie Ihm von Zeit zu Zeit bestimmter geoffenbaret.

Gerade also wie in der Natur Nichts auf Einmal geschieht, sondern jeder Baum und jede Pflanze sich allmählig aus ihrem Keime entwickelt, und zu dieser Entwicklung Zeit bedarf — und so wie die Natur bey keinem Menschen einen Sprung macht; keinen auf Einmal das werden läßt, was er werden kann

und

und soll, sondern ein jeder allmählig zu dem gebildet wird, wozu er nach seiner ihm angeschaffenen Natur bestimmt ist — so machte es Gott auch mit Seinem Sohne. In jedem Zeitpunkte Seines Lebens war Jesus freylich so viel, als Er in diesem Zeitpunkte seyn konnte: das heißt: Er war als Knab ein vollkommener Knab; als Jüngling ein vollkommener Jüngling; aber als Knabe war Er doch nicht Jüngling, und als Jüngling war Er doch nicht Mann. Sein Charakter bildete sich allmählig mit den Jahren aus; erst im dreyßigsten Jahre seines Lebens war Er zu Seinem großen Berufe reif. Aber bis zu diesem Zeitpunkte ward Er täglich reifer und stärker im Geiste; täglich machte Er sich seiner hohen Bestimmung würdiger; täglich, so zu sagen, ward eine neue Kraft in Ihm entwickelt, die Er bedurfte, um das Werk zu vollenden, das Er zu vollenden hatte. Allein so wie zum Wachsthum jeder Pflanze ein ununterbrochener Zufluß von Nahrungssäften, und zum Wachsthum und zur Erhaltung des Körpers eines Menschen ein täglich fortgesetzter Genuß von Speise und Trank erfordert wird; so bedarf auch der Geist und die Seele eines Menschen zu ihrem Wachsthum eine ihr angemessene Nahrung, oder eine Leitung günstiger Umstände von Seite Gottes, und eine weise Benutzung derselben von Seite des Menschen. Diese Nahrung nun zum Wachsthum des Geistes empfieng und genoß auch unser Herr; und von diesen Beförderungsmitteln gedenken wir noch kürzlich zu reden. Sie lassen sich in sechs zusammenfassen.

1. Glückliche Erziehung und Benutzung derselben.
2. Fleißiges Lesen und Forschen in den heiligen Schriften.
3. Aufmerksame Betrachtung der Natur, besonders in Beziehung auf Gott und Sich selbst.
4. Uebung in der Selbstverläugnung.
5. Uebung im Wohlthun.
6. Uebung im Gebete.

Von jedem dieser sechs Beförderungsmittel zum Wachsthum des Geistes unsers Herrn ein Wort.

I. Jesus hatte erstens eine glückliche Erziehung; das heißt: Unter der Aufsicht, Pflege und Bildung solcher Aeltern konnte Jesus am sichersten und leichtesten das werden, wozu Er von Gott bestimmt war. Freylich was die Welt eine glückliche Erziehung heißt, das hatte Er nicht. Joseph war nur ein Zimmermann; Maria eine arme Bürgerinn von Nazareth. Wie wenige hätten ihnen wohl ihr Kind zu erziehen gegeben! Wie oft mochte man sich wohl auch in dieser Rücksicht fragen: Kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen? Allein es gilt auch hier: „Die „göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind. „Das Thörige, Schwache und Unedle vor der „Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, „damit Er die Weisen, Starken und Edeln der Welt „zu Schanden machte. Ich preise dich, Vater und „Herr des Himmels und der Erde, daß du deinen „Sohn vor den Weisen und Klugen verborgen, und

„Ihn

„Ihn diesen Unmündigen gegeben hast. Ja Vater, „es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.“ Maria und Joseph hatten etwas, das vielleicht bey wenigen glücklichen Erziehungsanstalten nach dem Geschmacke der Welt gefunden werden mag: Einfalt und Frömmigkeit.

Joseph, ein Israelit, in welchem kein Falsch war — Maria, eine Israelitinn von starkem Glauben, die alle Worte Gottes in ihrem Herzen behielt, und bey sich selbst verglich — welch ein glückliches Aelternpaar für den Heiligen Gottes! — Fern von dem üppigen Glanze der Welt, wie blieb seine Seele immer nüchtern! Im Kreise einer einfach, unschuldig und demüthig lebenden Familie, wie bekam sein Herz immer so gute Eindrücke! An Joseph hatte Er immer ein Beyspiel der Redlichkeit, der Berufstreu, der gütigen, schonenden Billigkeit! An Maria hatte Er immer ein Beyspiel der Anmuth, Sanftmuth und Demuth und des festen Vertrauens auf Gott! Wie mußte nicht schon dieß bloße Beyspiel einer sich nie verläugnenden Tugend und Frömmigkeit auf Jesus würken, wie viel mußte es zum Wachsthum seines Geistes beytragen. —

Und wenn er denn noch von seiner Mutter vernahm, unter welch wundervollen Umständen Er auf die Welt kam; wenn sie Ihm die Erscheinung des Engels erzählte, die ihr um Seinetwillen wiederfahren war, und den Traum, den Joseph um Seinetwillen bekommen hatte — und den Lobgesang der

Engel bey Seiner Geburt — und die Freude der Hirten, die denselben gehört, und denen ein Engel diese Geburt angekündigt hatte — und die geheimnißvolle Weißagung Simeons, als er Ihn im Tempel auf seinen Armen hielt, und Gott pries; und die Nachfrage jener morgenländischen Weisen nach Ihm — und die wunderbaren Umstände, unter denen sie Ihn fanden — und Seine königliche Beschenkung von denselben — und Seine Flucht aus dem Lande Israel in Aegypten — und die Ermordung jener bethlehemitischen Kinder um Seinetwillen — und Seine Heimberufung in das jüdische Land — Wenn sie Ihm ferner von Zacharias und Elisabeth erzählte, und von dem Knaben, der bey dem Gruße Mariä in Mutterleibe hüpfte, und der bestimmt sey, im Geist und in der Kraft Eliä vor dem Sohne des Höchsten herzugehen, und das Volk zu dessen Annahme zu bereiten — Wie mußte nicht jeder dieser wundervollen Umstände besonders, und alle diese Umstände in ihrem Zusammenhange auf Ihn einen so starken und tiefen Eindruck machen. Wie mußten sie Ihm über seine Würde und Bestimmung Aufschluß geben. Wie mußte nicht schon dadurch manche Geisteskraft in Ihm erwachen, und sich entwickeln. Wir werden auch nächstens die Gelegenheit haben, zu zeigen, wie viel Jesus schon als Knabe aus diesen Erzählungen seiner Mutter von seinen frühesten Lebensumständen und Schicksalen lernte, und mit wie viel Wahrheit Luckas in unserm Texte sagt: „ Das Kind wuchs, „ ward stark im Geiste, voller Weisheit, und Got„ tes Gnade war bey Ihm. “ Diese Geschichte

wird

wird es zu seiner Zeit bestätigen, wie sehr auch seine Erziehung das Wachsthum seines Geistes beförderte.

II. Jesus las und forschte demnach fleißig in den heiligen Schriften. Ich will nicht sagen: Er ward von seinen Aeltern ernstlich dazu angehalten. O nein, sie mußten ihm das nicht befehlen; das Wort Gottes war Seine Freude, wie jedem Menschen, der es mit einfältigem Sinne liest. Glaubet Ihr nicht, Er habe als Knabe auch schon bloß darum gern lesen gelernt, um selbst lesen zu können, was Joseph und Maria Ihm gewiß so oft von dem ersten Menschenpaar und dem sie im Garten besuchenden Gott, von Abraham, von Joseph, von David, von Elia und Elisa erzählt hatten? Oder glaubet Ihr etwa, Joseph und Maria seyen, wie gewisse christliche Aeltern, in den Gedanken gestanden, man müsse den Kindern, bis sie erwachsen seyen, gar nichts von Gott und den biblischen Geschichten sagen, aus dem vorsichtigen Grunde, damit sie sich nicht etwa falsche Vorstellungen davon machen, und dann der Jugendeindruck lebenslang bleibe? Ich denke doch nicht; zu dieser feinen Denkart waren gewiß Joseph und Maria bey weitem nicht fein genug. Sie erzählten gewiß Jesu manchen Abend und manchen Morgen von den großen Thaten Gottes; und als Er nun selbst lesen konnte, mit welcher Freude ließen sie Ihn selbst in einer Abschrift der heiligen Schriften nachlesen, was sie Ihm aus denselben vorerzählt hatten. Aber wie sehr erstaunten sie gewiß auch über den Verstand, mit dem Er diese heiligen Schriften las. Nun konnten

sie unendlich mehr von Ihm lernen, als sie Ihn selbst gelehrt hatten. Bey seinen außerordentlichen Anlagen merkte Er bald die große Hauptsache aller Offenbarungen Gottes. „Ueberall fand Er nämlich einen „den Bedürfnissen der Menschheit väterlich begegnenden Gott; überall sah Er Ihn als Belohner „derer, die Ihn suchen; als Erretter derer, die „Ihn anrufen; als Beschützer derer, die an Ihn „glauben.“ Und je älter Er ward, je mehr leuchtete es Ihm ein, daß Er dazu bestimmt sey, den Innbegriff aller göttlichen Offenbarungen in Seiner Person darzustellen, d. i. durch göttliche Lehren, göttliche Thaten, und ein göttlich geleitetes Schicksal den sich in den heiligen Schriften manchmal und auf mancherley Weise offenbarenden Gott den Menschen in seiner ganzen Liebens- und Zutrauenswürdigkeit zu zeigen. Je mehr Er also in den heiligen Schriften forschte, je mehr fand Er, zumal wann Er dieselben mit den Anfängen Seines eigenen Lebens verglich, in allem Sich selbst. Aus allem lernte Er den Gott der Bibel als Seinen himmlischen Vater; aus allem dessen Willen; aus allem Seinen großen Beruf als Retter und König Israels; aus allem Sein widriges Schicksal von Seite Seines Volks, und Sein herrliches Schicksal von Seite Seines Vaters kennen. Was mithin je ein Verehrer Gottes jener Zeiten schönes und großes that, das, glaubte Er, müsse auch Er thun, und gehöre mit zu Seinem Tagwerke; und was je ein Verehrer Gottes jener Zeiten erfuhr, das, glaubte Er, werde auch Er erfahren. So las Er demnach alles in Beziehung auf Sich selbst:

wendete

wendete alles auf Seine besondersten Umstände an; ließ sich alles gesagt seyn, als wäre es unmittelbar Ihm selbst gesagt. Wir sehen darum auch, daß Er sich in seinem öffentlichen Leben immer auf diese heiligen Schriften berief, Seine Feinde aus denselben widerlegte, Seine Jünger auf dieselben verwies, Sich selbst aus denselben tröstete, stärkte, erweckte, beruhigte. Die Bibel gab Ihm Aufschluß über alles. Er war in derselben so gut bewandert, daß Er für jeden Umstand seines Lebens sogleich einen göttlichen Ausspruch, oder eine Geschichte wußte, die sich darauf bezog, und demselben entsprach; und Er las sie mit einem so nachdenkenden, forschenden Geiste, daß Er die tiefsten Wahrheiten aus derselben herausfand. Auch dieß war also für Ihn ein Beförderungsmittel zum Wachsthum im Geiste.

III. Jesus beobachtete drittens die Werke Gottes in der Natur mit einem aufmerksamen Auge, und lernte auch aus denselben Sich und Seinen Vater kennen. Wisset Ihr nicht, wie Er das Volk in seiner Bergpredigt auffordert, die Vögel unter dem Himmel, und die Lilien auf dem Felde anzuschauen, um Gottes Vatervorsorge für alle Seine Geschöpfe daraus zu erkennen? So bemerkte Jesus alles; kein vorüberfliegender Vogel, keine in den Aehren versteckte Feldblume entgieng Seinem Blicke; und was Er immer beobachtete, das beobachtete Er in Beziehung auf Gott und Sich selbst; Ihn und Sich wollte Er aus allem besser kennen lernen. Im ersterbenden, und eben dadurch sich vervielfältigenden Saamenkorn fand Er

Er ein Bild Seines Todes, und der seeligen Folgen Seines Todes. Im Weinstock fand Er wieder Sich selbst; in dessen Zweigen Seine Jünger; in dem Weingärtner Seinen Vater. In dem alles offenbarenden, unausweichlichen, unaufhaltbaren, sich schnell verbreitenden Blitze erkannte Er wieder Sich selbst bey Seiner Wiederkunft. So oft Er die Sonne, das Licht der Welt, sah, wars Ihm Ermunterung, auch so wie sie, und noch eigentlicher als sie, die Menschen zu erleuchten, zu erfreuen, zu erwärmen, zu beleben; auch so wie sie, und noch eigentlicher als sie, seinen Gang still und unwandelbar, und unter beständigem Wohlthun fortzugehen, und seinen Gott zu verherrlichen. So lernte Er aus allem, was Er sah, und lernte aus allem das Beßte. Er blieb bey Betrachtung einer Blume nicht bloß bey ihrer wunderbaren Einrichtung, bey ihrer Aehnlichkeit und Verschiedenheit von andern Blumen, bey ihrer Nützlichkeit stehen, sondern alles war Ihm als Werk Seines Vaters wichtig; Er forschte nach, was Gott Ihm besonders durch diese Blume sagen wollte; beobachtete sie in Beziehung auf Seinen Beruf, auf Sein Schicksal, auf Seine Jünger, auf die Menschheit, und ward gewiß auch dadurch täglich stärker im Geist, und voller von Weisheit.

IV. Das vierte Beförderungsmittel zum Wachsthum im Geiste war gewiß bey Jesu die Uebung in Selbstverläugnungen. Oder glaubet Ihr nicht, daß der, der Volk und Jünger ermahnte, vor dem Vater, der ins Verborgene siehet, zu fasten, auch selbst sich

oft

oft im Fasten geübt, ob Er gleich alsdann sein Haupt salbte, und sein Angesicht wusch, damit Er nicht vor den Leuten mit Seinem Fasten schiene? Glaubet Ihr nicht, daß Er sich oft geübt habe, sich selbst auch erlaubte Freuden zu versagen, sich von allem, was Ihn von Gott abführen, und zu den Aufopferungen in Seinem Berufe schwächen konnte, unabhängig zu machen, sich von allen Verbindungen loszureissen, die Ihn zu sehr an das Irrdische gefesselt und von dem Unvergänglichen abgezogen hätten? O gewiß, Geliebte, muß sich der jede Selbstverläugnung schon sehr leicht gemacht haben, der mit solcher Stärke und Kürze und Schärfe sagen konnte: „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreutz auf sich, und folge mir. Denn wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren; wer aber sein Leben um Meinetwillen verliert, der wirds finden." Und hat Er selbst sich hierinn geübt, wie mußte Er wachsen, wie mußte Er stark im Geiste werden, sich über alles erhaben fühlen, und durch Nichts besiegt werden können.

V. Und eben so hat sich gewiß auch Jesus von Jugend an im Wohlthun, im Erfreuen und Mittheilen geübt. Der, der mit so viel Einfalt sagte: „Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir entlehnen will," hat gewiß keinen einigen Bittenden abgewiesen; Er hat sich im Gegentheile so schnell in des Bittenden Lage versetzt, so innig mit ihm gefühlt, so tief sein Bedürfniß empfunden, daß Er gewiß Seine linke Hand nie

wissen ließ, was Seine Rechte that. Der, der mit so viel Einfalt und Menschlichkeit lehrte, wer jedes Menschen Nächster sey, hat gewiß beym Anblicke jedes Elends alles andre im Stich gelassen; ist gewiß nie wie ein Priester und Levit bey der Noth eines Menschen vorübergegangen; hat gewiß nie geruhet, bis er ganz geholfen hatte. Der, der endlich mit so unbeschreiblicher Anmuth, Menschenfreundlichkeit, Einfalt und Erhabenheit an jenem Hochzeitfeste seine Herrlichkeit zu offenbaren anfieng, war gewiß schon von Kindheit und Jugend an sinnreich im Erfreuen, und still bey Seinem Erfreuen, und ward stark im Geiste durch tägliches Erfreuen. Denn nichts entwickelt so viel Geisteskräfte in einem Menschen, als wenn er mit Einfalt und Empfindung und Demuth Gutes thut, mittheilt, hilft, tröstet, froh macht, Freuden schaft; man fühlt sich noch einmal so lebendig, denkt und empfindet noch einmal so leicht, ist zu allem Guten noch einmal so bereitet, noch einmal so geschickt, noch einmal so unverdrossen und standhaft.

VI. Ein sechstes Beförderungsmittel zum Wachsthum des Geistes war endlich gewiß bey Jesu das Gebet. Er, der seine Jünger so einfältig und erhaben beten lehren konnte, hat gewiß schon frühe beten gelernt. Er, von dem es heißt: „Des Morgens vor Tage stand Er auf, und gieng hinaus an eine einsame Stätte, und betete daselbst," hat sich wohl schon zu Nazareth oft vom Schlafe abgebrochen, und sich von Seinem Vater neue Kräfte des Geistes, so wie Er sie jedesmal dringend bedurfte, erflehet.

erflehet. Sein tägliches Gebet war gewiß schon seit langem her: Daß des Vaters Name, des Vaters Allmacht, Weisheit und Liebe, und eben auch durch Ihn, verherrlichet, den Menschen bekannt gemacht, und von ihnen verehrt, geglaubt und angebetet werde: Daß des Vaters Reich, ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens, und der Glückseeligkeit bald komme, oder daß Er, der Vater bald den Menschen zeige, daß Er Herr sey, bald durch Ihn, Seinen Sohn, auf Erde regiere, und alle Gerechten und Frommen in dieses Sein Reich sammle: Daß die Zeit bald komme, wo des Vaters Wille eben so schnell, bereitwillig, und vollkommen befolgt werden wird, wie er im Himmel befolgt wird: Daß Gott Ihm und allen Seinen Brüdern für diesen Tag ihr tägliches Brod an Nahrung des Leibes, an Liebe, an Weisheit, an Geistestrieb gebe: Daß Er Ihm und allen Seinen Brüdern ihre Schulden und Versäumnisse nachlasse, wie sie ihren Schuldnern nachlassen: Daß Er Ihn und sie nicht in Versuchungen führe, die sie zu schwach wären zu überwinden, und sie von dem Bösen erlöse. Das war wohl JEsu tägliches Gebet, und auch dadurch, und dadurch vorzüglich wuchs Er täglich nicht nur an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen, und ward stark im Geiste und voll Weisheit.

Die Anwendung von diesem allem, Geliebte, behalte ich mir noch vor; doch sie liegt schon in dem, was ich sagte, und jeder Verständige ahndet sie schon.

Dießmal seys genug. Was geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben. Und was von Jesus Christus geschrieben ist, das ist nicht allein um Seinetwillen geschrieben, sondern auch um unsertwillen, denen auch versprochen ist, daß wir wachsen, stark im Geiste und voll Weisheit werden sollen, wenn wir glauben an den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten, welcher ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Begnadigung willen auferweckt. Herr wir glauben. Hilf unserm Unglauben. Amen.

II.

Geistesstillstand vieler Menschen.

Heute, und wenns Gott gefällt, die nächstkünftigen Male gedenken wir, das, was wir bey voriger Gelegenheit über das Geisteswachsthum Jesu gesagt haben, auf uns selbst anzuwenden, und Euere Andacht mit einigen Betrachtungen über die Nothwendigkeit und die Mittel des Geisteswachsthums eines Verehrers Jesu Christi zu unterhalten.

Gieb o Herr, daß viele aus uns durch diese Betrachtung zur Erkenntniß ihrer selbst gebracht, und durch die Erkenntniß ihres Stillstands im Guten von neuem erweckt werden, an ihrer Verbesserung mit Fleiß und Eifer zu arbeiten, und nach immer mehrerem Wachsthum an Weisheit, an Tugend und an Liebe zu streben: Amen.

Luc. II. 40.

„Jesus wuchs:“ Heißt es in unserm Texte. Der Mensch sollte also immer, so wie an Alter, also auch an Verstand, an Einsicht und Erfahrung, an Tugend, an Liebe, oder mit Einem Worte, an Vollkommenheit wachsen; er sollte von Zeit zu Zeit wei-

ter kommen, und sagen können, worinn er weiter gekommen ist; und dem aufmerksamen Beobachter sollte es ein leichtes seyn, dieß Wachsthum von Zeit zu Zeit zu bemerken und namhaft zu machen, so wie Lucas das Geisteswachsthum Jesu namhaft machen konnte, wann er nämlich sagt: Er nahm zu an Weisheit; Er ward stark im Geiste; und Gottes Gnade war bey Ihm. Zumal ein Verehrer und Jünger Jesu Christi sollte billig vor allen andern Menschen an Weisheit und an Gnade bey Gott und den Menschen, und besonders in der Erkenntniß des einigen, wahrhaftigen Gottes, und dessen, den Er gesendet hat, täglich wachsen.

Wenn aber, meine Geliebten, ein Mensch, und besonders ein Christ, an Weisheit, Tugend und Gotteserkenntniß wachsen soll, so wird billig vorausgesetzt, daß er wachsen wolle. Allein eben hier fehlts meistens und überall, und das ist auch der Grund, warum so wenige Menschen an Weisheit, Tugend und Gotteserkenntniß wachsen; und warum sie unmöglich wachsen können.

Es scheint zwar hart — ich fühle und gestehe es selbst — wenn ich sage: „Sehr wenigen Menschen ists würklich ernst, zu wachsen, das ist weiser und besser, und so weise und gut zu werden, als sie es werden könnten und sollten.“ Aber ich darf sagen: Keine Wahrheit bestätigt sich mir täglich mehr als diese; täglich muß ich aufs neue die Beobachtung machen, daß die meisten Menschen mit dem

Maaße

Maaße von Tugend und Weisheit, das sie besitzen, zufrieden sind, und sich leicht trösten können, wenn sie auch in zehen und zwanzig Jahren so weit als auf den heutigen Tag, und auf ihrem späten Todbette so weit als in ihrer frühen Jugend sind, ja vielleicht nicht einmal daran denken, nicht einmal darunter leiden, daß sie immer ungefehr auf derselben Stufe von Weisheit und Tugend stehen bleiben.

So viel gestehe ich zwar gerne und von Herzen: „ Manchem thuts etwa leid, wenn er sich von einer „ Leidenschaft hinreissen läßt, und er mag wohl etwa „ wünschen, von dieser ihn und andre so unglücklich „ machenden Leidenschaft befreyt zu werden; er kann „ so gar oft ehrlich genug seyn, seinen Fehler zu ge= „ stehen und zu beklagen. “

Aber was hilft das, Geliebte, wenn ihn das nicht weiter bringt, wenn er aus seinen Fehlern nichts lernt, nicht durch dieselben weiser und besser wird; wenn er nach Verfluß von Jahren und Tagen doch immer derselbe Mensch ist und bleibt, und vielleicht wohl gar denkt: „ Weiter lasse es sich hier in Zeit „ nicht bringen, als er es gebracht hat; höhere Weis= „ heit und Tugend gebe es nicht, als diejenige, die „ er und andre besitzen. “

Ich muß gestehen, Geliebte; dieß macht mir oft Mühe. Die Menschen sind meistens so satt entwe= der in ihrem hohen Stande und ihrer hohen Geburt, oder in ihrem Reichthum, oder in ihren Kenntnissen und Geschicklichkeiten, oder in ihrem Verstand,

Witz und Scharfsinn, oder in ihren gefälligen Sitten und guten Lebensart, oder in ihrem Kredit bey der Welt, oder in ihren häuslichen Tugenden und bürgerlichen Rechtschaffenheit, oder in ihrer Wohlthätigkeit, oder in ihrer Frömmigkeit. Es kommt ihnen so wenig ein Sinn daran, daß, wenn man auch dieß alles hat, weiß und kann, doch noch unendlich größeres und mehreres zu thun und zu lernen ist, und daß das Evangelium auf höhere Gerechtigkeit und Vollkommenheit dringt, und zu höherer Gerechtigkeit und Vollkommenheit Anleitung giebt, als die ihrige ist; sie sind schon reich, und haben gar satt, und bedürfen nichts mehr. Wenn sie's einmal in der Welt so weit gebracht haben, als sie's zu bringen hofften und wünschten; wenn sie in ihrem Amte und Berufe ordentlich fortkommen, und dabey so viel Ehre und Auskommen finden, als sie in diesem Leben anstrebten; wenn sie sich noch überdieß in denjenigen Tugenden, zu denen sie nach ihrem Temperamente die meisten Anlagen haben, und die in dem gesellschaftlichen Leben am leichtesten zu erwerben sind, auch bey der Welt am meisten geschätzt werden, einige Fertigkeit erworben haben, übrigens ein ehrbares Leben führen, jedem das Seinige geben und lassen, und ihrer Religion dem Aeußerlichen nach treu bleiben — dann haben sie meistens in dieser Welt genug gelernt, und genug gethan; höher streben sie nicht mehr, und verwundern sich gewiß über den Christenlehrer, der damit bey weitem noch nicht zufrieden ist.

Dieß,

Dieß, Geliebte, ist eine Beobachtung, die ich täglich zu machen die Gelegenheit habe, und deren Wahrheit mir schwer auf dem Herzen liegt. Die wenigsten Menschen wollen wachsen; die wenigsten Menschen hungern und dürsten nach höherer Gerechtigkeit, Tugend, Weisheit, Liebe, Gotteserkenntniß und Gotteserfahrung, als in der Welt gewöhnlich gefunden, und ohne Hungern und Dürsten erlangt wird. Und eben das macht es dem christlichen Prediger, der das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, hiemit eine bessere Gerechtigkeit als Pharisäergerechtigkeit predigt, so schwer, mit seiner Predigt Eingang zu finden. Die Menschen behelfen sich mit ihrer schlechtern Tugend und Weisheit, suchen und verlangen keine höhere, und glauben, der Prediger predige nur Amtswegen von einer vortreflichern Tugend und Weisheit, nehme aber doch neben der Kanzel auch selbst mit der gewöhnlichen vorlieb.

Wenn jemand Beweis für meine Behauptung verlangt, und denselben nicht ohnehin schon in sich selbst findet, so ist nichts leichter, als diesen Beweis zu geben.

Es liegt für Einmal in dem Worte Gottes selbst ein einfältiger Beweis für das was ich sage: Nach Gottes Verheißung soll, wer nur immer wachsen will, unfehlbar wachsen. Wer hat, dem wird gegeben werden, und er soll überflüßig empfangen. Wer nach der Gerechtigkeit, ohne die man nicht in das Himmelreich kommt, hungert und dürstet, der soll

ohne Fehl satt werden. Wer um den heiligen Geist bittet, dem wird der gute himmlische Vater noch viel mehr den heiligen Geist geben, als der böse Mensch seinen Kindern gute Gaaben giebt. An Gott soll es also niemals fehlen; bey Gott soll die Sache niemals die mindeste Schwierigkeit haben. Wer bittet, wird empfangen; wer suchet, wird finden; wer anklopft, dem wird aufgethan werden. So sicher kann man sich nach unsers Herrn Ausspruch in allen Fällen auf Gott verlassen. Und nun: Wie selten sind doch dessen ungeachtet die Menschen, von denen man mit Wahrheit sagen kann: „ Sie wachsen an Einem „ fort in jeder Tugend und Weisheit; sie werden im„ mer stärker im Geiste; sie siegen immer leichter „ über jede Leidenschaft; sie kommen in Erkenntniß „ Gottes und unsers Herrn Jesu Christi immer wei„ ter; ihr Glaube, ihre Hofnung, ihre Liebe ist im„ mer größer; sie werden immer froher, ruhiger, „ liebenswürdiger, seeliger. " Wie selten sind solche Menschen! Und liegt nun die Schuld an Gott? Nein — Gott bleibe wahrhaft, und alle Menschen falsch. Die Schuld muß an den Menschen liegen. Wenn sie nicht wie unser Herr an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen wachsen, so müssen sie nicht wachsen wollen: es muß ihnen nichts oder wenig daran gelegen seyn, weiser und besser zu werden; sie müssen sich in ihrer gegenwärtigen Tugend und Weisheit gefallen, und satt seyn.

Wenn aber dieser Beweis noch nicht hinreichend ist, so möchte ich nur einen meiner Zuhörer nach dem

andern

andern fragen: Obs ihm wohl vom letztverflossenen Sonntage, dem ersten September 1782. bis heute am achten September 1782. Herzenssache gewesen sey, an seiner Verbesserung zu arbeiten; obs ihm wohl eine einzige schwere Stunde bey Tag oder bey Nacht gemacht habe, daß er so alt geworden, und doch noch so wenig gewachsen ist, daß er noch so schwach im Geiste, so leer an Weisheit, so erstorben zum Guten ist, und ob er wohl in dieser Zeit von acht Tagen ein einiges Mahl — nicht aus einem Gebetbuch, sondern aus Trieb und Bedürfniß des Herzens zu Gott um Geisteskraft, um Wachsthum und Eifer im Guten gebetet habe. Nur das möchte ich jeden meiner Zuhörer nach dem andern auf sein Gewissen fragen. Die Antwort will ich nicht wissen; aber jeder gebe die Antwort sich selbst, und Gott.

Ferner möchte ich jeden meiner Zuhörer, einen nach dem andern fragen: Obs ihm — nicht von diesem Monate, sondern ich will den Zeitpunkt noch weiter hinaussetzen — von dem gegenwärtigen Jahre an Herzensangelegenheit gewesen sey, in der einem Christen so unentbehrlichen Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen, und obs ihn würklich seit dieser Zeit hungere und dürste, diesen Jesus besser kennen zu lernen. Ich möchte ihn fragen: Ob er sich seit dieser Zeit Mühe genommen habe, das Evangelium von frischem zu lesen, und wie jene Christen zu Thessalonich in den Schriften zu forschen, ob sichs also halte, wie hier gepredigt wird; ob er, so viel an ihm lag, alle Gelegenheiten genutzt, und alle Mittel gebraucht habe,

um

um über das Evangelium mehr Licht zu bekommen; und ob er sich gefreut habe, so oft er darüber neues Licht zu bekommen die Gelegenheit hatte. Wie, glaubet ihr, würden manche bey einer solchen Frage bestehen?

Und dann, Geliebte, habe ich oft bey meinen Krankenbesuchen den besondern Anlaas, die Beobachtung zu machen: Wie wenigen Menschen es ernst ist, und in ihrem ganzen Leben ernst war, im Guten zu wachsen und es in jeder Tugend und Weisheit, besonders aber in der Erkenntniß Gottes und unsers Herrn Jesu Christi von Jahr zu Jahr weiter zu bringen. Es übersteigt wahrhaftig alle Vorstellung, wie leicht sich die meisten Menschen, auch wenn sie gefährlich, und auf den Tod krank sind, über ihr ganzes voriges Leben, über ihre Versäumnisse, über ihre Fehler und Leidenschaften beruhigen und trösten können. „Ich habe doch niemandem nichts Böses „gethan; es wird mir doch niemand nichts Böses „nachreden können.“ Das ist der Trost, mit dem sich beynahe jeder Kranke auf seinem Todbette tröstet. Gerade als wenn das der Innhalt des Gesetzes, der Propheeten und des Evangeliums wäre, ungefähr so zu leben, daß man einem nichts Böses nachreden könne. Das ist denn also das Ziel der Tugend solcher Menschen! Wenn sie's so weit gebracht zu haben glauben, so glauben sie in dieser Welt genug gethan zu haben.

An

An solchen Krankenbetten, Geliebte, lerne ich es begreifen, wie schwer es ist, daß die Lehre des Evangeliums auf solche Menschen würke. Es ist umsonst, daß man ihnen die Forderungen und Verheißungen des Evangeliums in ihrer ganzen Stärke verkündige; das alles macht keinen Eindruck auf sie; sie sind zur Seeligkeit schon weise und gut genug. Niemand kann ihnen etwas Böses nachreden — Was bedürfen sie mehr?

Und glaubet nicht, Geliebte, daß eine solche Denkensart bloß bey den geringern Ständen der Menschen herrsche. Nichts weniger; die Reichen denken über diesen Punkt, wie die Armen, und die Vornehmen wie die Gemeinen. Der einige Unterschied ist, daß sich der Reiche und Vornehme feiner ausdrückt.

Es bleibt also bey meiner Behauptung, und es ist wahr: Sehr wenigen Menschen ists ernst, zu wachsen, d. i. weiser und besser, und so weise und so gut zu werden, als sie's werden könnten und sollten. Die meisten Menschen können sich bey ihren Fehlern, Eitelkeiten und Thorheiten, bey ihren Leidenschaften und schlimmen Gewohnheiten, im Ganzen genommen, leicht ausstehen; wenn sie auch in Jahren und Tagen keine namhafte Verbesserung an sich bemerken, wenn sie auch in Jahren und Tagen zu keiner Herrschaft über sich selbst kommen, sondern immer dieselben schwachen, leeren, in Gotteserkenntniß unwissenden Menschen bleiben, so macht ihnen das doch

wenig

wenig zu schaffen; nach höherer Tugend, höherer Weisheit, als in dieser Welt zu Beförderung ihrer zeitlichen Absichten nöthig ist, streben sie nicht; sie haben alles, was sie in dieser Welt lernen wollten, ausgelernt.

Und doch ist im Grund kein einiger Mensch wahrhaft gut, und wahrhaft weise, als derjenige, der immer besser und weiser wird, und immer besser und weiser werden will, und ich mache mir kein Bedenken, es öffentlich zu sagen, daß ich keinen einzigen Menschen hochschätzen kann, als denjenigen, der immer wächst und immer wachsen will. Mein Evangelium befiehlt mir, über diesen Punkt strenge zu seyn. Mag auch ein Mensch noch so gute Eigenschaften haben, und mag ihn auch die Welt noch so gut und liebenswürdig finden — ich stimme in das Lob und die Bewunderung der Welt nicht ein, wenn ein solcher Mensch nicht fühlt, daß er noch lange nicht weise und gut genug ist, und wenn er nicht noch weiser und besser zu werden strebt. Das erste, was ich darum bey einem Menschen beobachte, ist dieses: Ob er besser werden will, und von Zeit zu Zeit immer besser wird. Wenn sich das an ihm nicht bemerken läßt, so bin ich ihm freylich als Mensch alle Liebe, im Leiden und in Freude alle brüderliche Theilnahme, und in so fern er vor der Welt höher als ich ist, alle Ehrerbietung schuldig. Aber auf meine Hochachtung soll er, ich sage es freymüthig, nicht zählen, bis er beweist, daß er in

allem

allem Guten wachsen will, und würklich wächst. Auch soll er nicht erwarten, daß ich ihn jemals für einen wahren Jünger und Verehrer Jesu Christi erklären werde, bis er, wie sein Herr, an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zunimmt.

Die Menschen lassen sich also zufolg dem bereits gesagten füglich in zwey Klassen eintheilen: In Menschen nämlich, die schon satt sind, und in Menschen, die noch hungern und dürsten.

Wer mit dem Grade von Tugend und Gotteserkenntniß, auf welchem er steht, zufrieden ist, höher nicht mehr steigen will, besser und weiser nicht mehr werden will, der gehört zu den Satten.

Wer aber ganz gut, und ganz weise zu werden strebt, wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, bis er so gut und weise wie Jesus ist, in dessen Fußstapfen er als Sein Jünger treten soll — der gehört zu den Hungernden und Dürstenden; und diesen verspricht Jesus Sättigung. Sie werden die Satten an Tugend und Weisheit unendlich übertreffen; sie werden den Grad von Güte und Vollkommenheit erreichen, nach welchem sie streben; sie werden heilig werden, wie der, der sie berufen hat, heilig ist.

Auf dieses dein Wort, du Wahrhaftiger, stelle ich ab. Himmel und Erde werden vergehen, aber deine Worte werden nicht vergehen. Wenn wenige

wachsen, an dir liegt niemals die Schuld. Du sättigst alle, die hungern und dürsten. Aber eben so gewiß lassest du die Satten auch leer. Gieb uns deine Güte und deinen Ernst in diesem deinem Worte zu erkennen: Den Ernst, wenn wir satt sind; die Güte, wenn wir nach deiner Gerechtigkeit hungern. Amen.

III.

Ursachen des Geistesstillstands.

Werdet, meine geliebten Zuhörer, nicht müde, zu hören, so lange ich nicht müde werde, Euch nützliche Wahrheit zu lehren.

Es bleiben uns noch drey Fragen zu beantworten übrig.

Erstens: Wenn, wie's Erfahrungssache ist, so wenige Menschen wachsen, und auch nicht wachsen wollen, wo liegt der Grund?

Zweytens: Ists denn so schlechterdings nothwendig, daß man wachse? Oder könnte und dürfte man nicht, wenn mans einmal in der Weisheit, Tugend und Gotteserkenntniß auf einen gewissen Grad gebracht hat, damit zufrieden seyn?

Drittens: Wenn uns Menschen, zumal uns Jüngern und Verehrern Jesu Christi, ein immer fortgehendes Geisteswachsthum so nöthig ist, durch was für Mittel kann dieß Wachsthum befördert werden?

Die erste dieser drey Fragen beantworten wir in dieser gegenwärtigen Stunde; die zweyte und dritte ge-

gedenken wir, wenn es Gott gefällt, nächstkünftigen Sonntag zu beantworten.

Um Eure Aufmerksamkeit bitte ich nicht; ihr schenket sie mir gern.

Und auch deinen Seegen schenkest du mir gerne, himmlischer Vater. Ungebeten giebst du schon allen, die dich lieben, so manche deiner guten, herzerfreuenden Gaaben zu genießen; wie viel mehr empfangen wir von dir auf kindliche Bitte, auf ruhigen Glauben an deine Verheißungen hin. Voll getroster Hofnung erwarte ich darum von deiner väterlichen Liebe den Seegen, den ich bey meiner Arbeit zu meiner Stärkung bedarf. Ungebeten gäbest du mir ihn schon; doch bitte ich dich dafür; denn dich um etwas bitten, ist Seeligkeit für alle, die dich lieben: Amen.

Luc. II. 40.

Wo liegt der Grund, warum so wenige Menschen an Weisheit, Tugend und Gotteserkenntniß wachsen, und auch nicht wachsen wollen? — Das ist die Frage, zu deren Beantwortung diese Stunde bestimmt ist.

I. Der Grund liegt erstens in der Erziehung der meisten Menschen, und in den Beyspielen, die sie von Kindheit und Jugend auf, ja durch ihr ganzes Leben vor sich sehen. Aus wem freylich etwas werden soll, sagt man etwa, nnd nicht ganz ohne Grund, der kann durch keine Erziehung und keine Beyspiele so verderbt werden, daß nichts aus ihm wird: Er wird

durch

durch alles nur weiser und besser und stärker im Geiste; der schlechteste Unterricht, die nachläßigste oder verkehrteste Erziehung, die gemeinsten oder schlimmsten Beyspiele müssen ihm nur zum Beßten dienen — müssen, anstatt seine Geisteskräfte zu tödten, nur zu ihrer Entwicklung und Ausbildung kräftig mitwürken.

So wahr indessen auch diese Bemerkung seyn mag, so würde derjenige gleichwohl eine unglückliche und unsinnige Anwendung von dieser Wahrheit machen, der um deßwillen leichtsinnig über Kindererziehung und Kinderunterricht dächte, weil man Beyspiele hat, daß Menschen auch bey der schlechtesten Erziehung und bey den gemeinsten oder schlimmsten Beyspielen doch gut und vortreflich und immer besser und vortreflicher wurden; oder der darum seinen Kindern mit Fleiß eine schlechte Erziehung geben, und sie unter schlechten Beyspielen leben lassen wollte, weil sich etwa vorzüglich gute Menschen durch alle solche Hindernisse von Geisteswachsthum ohne großen Schaden durchgeschlagen haben; oder der darum überhaupt einer guten Erziehung ihre Würkung, und guten Beyspielen ihre Kraft absprechen wollte.

Es bleibt also, jener Beobachtung ungeachtet, immer noch wahr: **Erziehung und Beyspiel hindert bey vielen Menschen das Geisteswachsthum, und unterdrückt das Bedürfniß nach Geisteswachsthum.**

Viele Menschen genossen nämlich nicht das Glück, von Aeltern erzogen zu werden, die immer besser und weiser zu werden strebten, und immer besser und weiser

 wurden.

wurden. Sie hatten im Gegentheile den Nachtheil, der freylich denen, die Gott lieben, auch zum Beßten dienen muß, daß sie von Aeltern gebildet wurden, die sich schon seit Jahren her in Absicht auf Weisheit, Tugend und Gotteserkenntniß zur Ruhe begeben hatten, und sich vielleicht nur nie einfallen ließen, daß sie in jeder Tugend und Weisheit, und besonders in der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi an Einem fort wachsen sollten; an denen sie also auch niemals ein Geisteswachsthum, oder einen Trieb nach Geisteswachsthum bemerkten. Es ist nicht zu sagen, wie viel das auf die Menschen würkt. So wie solche Aeltern satt sind, so werden es auch, ohne besondere gnädige Leitung Gottes, ihre Kinder. Sie denken: „So und so lebten von jeher unsre Aeltern; mit so „und so viel Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit, Re„ligionskenntniß, Frömmigkeit kamen sie ohne viele „Mühe mit Ehren durch die Welt. Wenn wir also „ungefähr auch so viel wissen, und ungefähr eben so „gut handeln, so wissen und thun wir genug." So wird der Trieb, es in allem Guten und Schönen immer noch weiter zu bringen, bey vielen Menschen schon in der frühen Jugend ersteckt. Sie sahen an ihren Aeltern, Aufsehern und Lehrern keinen warmen Eifer und keine wahre Freude und Theilnahme an allem Guten, keinen lebendigen Trieb nach höherer Vollkommenheit und Gotteserkenntniß; sie konnten es ihnen nicht anmerken und anempfinden, daß das ihre Haupt- und Herzensangelegenheit war: „Immer „besser und weiser und stärker im Geiste zu werden." Da sie also an denjenigen Menschen, die sie am mei-

sten

sten um sich sahen, unter denen sie lebten, und für die sie zum Theil am meisten Achtung und Liebe hatten, kein Streben nach Wachsthum, und also auch kein Wachsthum wahrnahmen, so strebten sie, so bald sie es eben so weit gebracht zu haben glaubten, und sich mit ihnen messen konnten, auch nicht mehr höher; sie glaubten sich weise, stark und gut genug, wenn sie es ungefähr in eben dem Grade wie ihre Aeltern und Lehrer waren; und da sie kein Muster von höherer Tugend und Weisheit in der Nähe vor sich sahen, so hatten sie auch keinen Begriff von einer höhern Vollkommenheit, konnten also auch leicht auf den Gedanken kommen, es gebe würklich keine höhere. Und wenn dann solche Menschen aus dem Schooße ihrer Familie in die Welt kamen, und überall bemerkten, daß das ungefähr der gewöhnliche Schlag von Tugend und Frömmigkeit, von Weisheit und Gotteserkenntniß ist, und daß man sich durchgängig in der Welt damit behilft, wie konnten sie nach höhern Vollkommenheiten streben, ohne unter den Menschen, die sie zu sehen die Gelegenheit hatten, Beyspiele von höherer Vollkommenheit kennen zu lernen, und durch dieselben geweckt, belebt, und von Zeit zu Zeit angefrischet zu werden? Es konnte nicht anders seyn: Der Geistesstillstand, die Erstorbenheit und Sattheit der Menschen, mit denen sie umzugehen gewisser Maaßen genöthigt waren, mußte unmerklich, und ohne daß sie sich dessen selbst bewußt waren, auf sie würken, und ihnen allen Lust und allen Trieb zum Wachsen benehmen.

Man denke zum Beyspiel einen Menschen in einem Hause, wo Jahr aus und ein nie mit Ernst und Würde von Gott und unserm Herrn geredet, Jahr aus und ein nie gebetet wird; wo man alles, was man thut, ohne Gott anfängt, und ohne Gott vollendet; wo man einander nie zum Eifer im Guten, zur Standhaftigkeit in der Tugend, zur Treue in dem Christenglauben erweckt und stärkt; wo man, ohne jedermann in die größte Verlegenheit zu setzen, kein Gespräch über das Evangelium anfangen, oder aus demselben etwas vorlesen dürfte; in einem Hause, wo Geld und Gut der Gott ist, den man verehret, und wo man nur in der Weisheit, Geld und Gut zu vermehren, von Tag zu Tag wächst; oder wo man bey bereits erworbenem großen Reichthum, aus Mangel an regelmäßiger Berufsarbeit, und daraus entstehender Weichlichkeit, und dabey sich vermehrenden sinnlichen Bedürfnissen, genöthigt ist, immer an sinnliche Freuden und Ergötzlichkeiten zu denken, und also vorzüglich nur in der Weisheit der Zubereitung und des feinern Genusses solcher sinnlichen Freuden von Tag zu Tag wächst — wie schwer hats ein solcher Mensch, in der wahren Weisheit, Tugend und Gotteserkenntniß, von deren er nur nie reden hört, zu wachsen! Und wie viele Menschen sind doch eben gerade in einem solchen Falle! Sie lebten von Jugend auf in Häusern, wo man mit ihnen zufrieden war, wenn sie's nur in denjenigen Künsten und Wissenschaften, deren Kenntniß zum zeitlichen Glücke führt, oder zum artigen Gesellschafter macht, oder in der Welt Kredit und Ansehen verschaft, auf einen

gewissen

gewissen Grad gebracht hatten; wo man, wenn sie so viel verstanden, weiter nichts an ihnen vermißte, und nichts von ihnen forderte, wo überhaupt nichts hochgeschätzt und gepriesen ward, als was mit zeitlichem Glück und zeitlichen Ehren und Freuden in Verbindung steht — welche Hindernisse des Geisteswachsthums! Leichter ists, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß solche Menschen an Weisheit, Tugend und Gotteserkenntniß wachsen, und stark im Geiste werden. Doch, was bey Menschen unmöglich ist, das ist bey Gott möglich.

II. Es giebt aber auch noch andre Geisteshindernisse, die dem Menschen eher zur Schuld angerechnet werden können, als das erste Hinderniß, welches freylich größtentheils in den Umständen liegt, in die der Mensch oft ohne seine Schuld kommt, und welches ich darum ferne bin, einem Menschen zum Vorwurf zu machen. Ihr erinnert Euch nämlich, daß ich bey Betrachtung des Geisteswachsthums Jesu verschiedene Mittel anführte, die dieß Geisteswachsthum bey Ihm ohne anders beförderten. Eben diese Mittel nun, deren sich Jesus bediente, um stark im Geiste und voll Weisheit zu werden, werden von den Menschen gemeiniglich vernachläßiget. Dürfen wir uns dann verwundern, wenn sie nicht wachsen?

a. Jesus las und forschte erstens fleißig in den heiligen Schriften. Gerade das hingegen thun, wie leicht zu erweisen wäre, die wenigsten Menschen, wenn sie's nicht Amtswegen thun müssen. Der Jün-

ger und Verehrer Jesu Christi muß in der That nicht selten erstaunen, wenn er hört, daß auch vernünftige Leute das Lesen und Forschen in den heiligen Schriften auf eben dieselbe Weise dem geistlichen Stande anweisen, wie dem Arzte die Arzneykunst, und dem Rechtsgelehrten die Rechtsgelehrsamkeit zum besondern Studium angewiesen wird. Wenn das nicht Unwissenheit und Unerkenntniß Gottes verräth, so weiß ich nicht, was Unwissenheit und Unerkenntniß Gottes ist. Ich sollte doch denken, jedermann könnte bey wenigem Nachdenken begreifen, daß es sich mit den heiligen Schriften nicht so verhält, wie mit der Arzneykunst, Rechtsgelehrsamkeit, Kriegs- und kaufmännischen Wissenschaft, und daß man nicht auf eben dieselbe Weise sagen kann: Dem Geistlichen die Bibel — wie man hingegen sagen kann: Dem Arzte die Arzneykunst; dem Rechtsgelehrten die Rechte; dem Kaufmann die kaufmännische Wissenschaft. Ich bedarf ja nicht schlechterdings, die Arzneykunst zu verstehen; ich bedarf nicht schlechterdings, die Rechte zu studieren; ich bedarf nicht schlechterdings, mir kaufmännische Kenntnisse zu erwerben; ich kann auch sehr leicht die Kriegswissenschaft entbehren; aber, wenn ich auch kein Geistlicher wäre, so bedarf ich doch, insofern ich ein **Christ** seyn will, schlechterdings, in der gnadenvollen Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen; und wie ists möglich, daß ich in dieser Erkenntniß wachse, wenn ich nicht auch in den heiligen Schriften lese und forsche, in welchen von Ihm geschrieben steht, und aus welchen ich Ihn kennen lernen kann? Es ist also mit den

den heiligen Schriften ein ganz anderer Fall, als mit allen andern Wissenschaften; der Kaufmann, der Rechtsgelehrte, der Arzt kann die Kenntniß derselben durchaus nicht in Eine Linie mit seiner Kunst und Wissenschaft setzen, und sagen: Dieß ist meine Sache; jenes hingegen ist des Geistlichen Sache. Nichts weniger. Jede andre Kunst und Wissenschaft ist vorzüglich für den, der sie treibt. Aber das Forschen in den heiligen Schriften ist nicht nur für den Prediger als Prediger, sondern für den Prediger, insofern er ein Christ ist, und für alle seine Zuhörer, insofern sie Christen seyn wollen; und ich kenne würklich kaum ein verderblicheres Vorurtheil, als den allgemein herrschenden Wahn, daß das Bibelforschen gerade so des Predigers ausschließender Beruf sey, als die Arzneykunde des Arztes und die Rechtsgelehrsamkeit des Rechtsgelehrten ausschließender Beruf ist. — Ist denn Jesus Christus nur für die Geistlichen eine kennenswürdige Person? Oder müssen nur die Geistlichen an Ihn glauben, Ihn lieben und auf Ihn hoffen? Oder nur die Geistlichen müssen sich Mühe geben, um zu dieser Erkenntniß und durch dieselbe zum Glauben, zur Liebe und zur Hofnung zu gelangen, und die Weltlichen kommen ohne Mühe dazu? Die Geistlichen müssen Ihn aus den Schriften kennen lernen, die Weltlichen lernen Ihn ohne die Schriften kennen? Oder nur der Geistlichen Amt oder *metier* ists, in dieser Erkenntniß zu wachsen, und die Weltlichen haben an dem Jugendunterricht und einigen gelegentlich angehörten Predigten genug? Von welcher Seite man die Sache immer betrachtet, sie

sie erscheint immer gleich thörigt und abgeschmackt; und gleichwohl ist das Vorurtheil unter allen Klassen und Ständen der Menschen gleich tief eingewurzelt; man liest und forscht nicht in den heiligen Schriften; man hat an Gottes Wort noch keine wahre Herzensfreude; wie könnte man denn in der Erkenntniß Gottes, und dessen, den Er gesendet hat, wachsen? — Ferne seys zwar von mir, irgend jemandem dießfalls mehr zuzumuthen, als er auch ohne mich gern thut; niemand soll, bloß mir zu gefallen, in den heiligen Schriften lesen und forschen; nur einen fröhlichen, ungezwungenen, herzlichen Leser hat Gott lieb. Aber das ist, auch wenn ichs nicht sagte, gewiß, daß, wenn ein Mensch nicht wächst, auch das unstreitig ein Grund davon ist, daß er nicht, wie Jesus, in den heiligen Schriften in der Absicht liest und forscht, um Gott, und den Er gesendet hat, aus denselben besser kennen zu lernen.

b. Jesus betrachtete zweytens mit einem aufmerksam beobachtenden Auge die Werke Gottes in der Natur, und betrachtete sie in Beziehung auf Gott, oder wenn ich so sagen darf, mit Religion. Vernachläßigung dieses Beförderungsmittels zum Wachsthum des Geistes ist aber gewiß auch eine Ursache des Geistesstillstands so vieler Menschen. Warum kommen zum Beyspiele so viele Menschen ihr Lebenlang zu keinem festen, frohkindlichen Vertrauen auf Gott, in Absicht auf zeitliche Erhaltung? Warum bleiben sie ihr Lebenlang so ängstlich, mißtrauisch und unruhig; sehen in allem Gefahren für ihren leib-

lichen

lichen Unterhalt; sammeln Schätze auf Erde, weil sie fürchten, es könnte ihnen und ihrem Hause an dem Nothdürftigen gebrechen; erlauben sich niedrige Schritte, um sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, weil sie nicht einmal glauben, Gott werde ihnen ohne niedrige Schritte Nahrung und Kleidung verschaffen? Warum, warum, Geliebte, das alles? Darum; sie thun ihre Augen nicht auf, und schauen die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes nicht an. Wenn sie darauf Achtung gäben, und nachdächten, daß Gott allen diesen Vögeln ungesorgt ihre Speise giebt zu rechter Zeit; und daß Gott diese Feldlilien prächtiger kleidet, als Salomon in aller seiner Herrlichkeit war — wie würde ihr Vertrauen auf Gott wachsen; wie würde sich ihre Aengstlichkeit verlieren; wie würden sie so einen frohen, heitern, kindlichen, großmüthigen Sinn bekommen! Aber eben um aus den Werken der Natur recht viel zu lernen, und durch ihre Betrachtung an Weisheit zu wachsen, muß man sie in Beziehung auf Gott, wie Jesus Christus, beobachten. Es giebt Menschen, die alle Bäume, Hecken und Kräuter mit Namen nennen können, und den mannichfaltigen Nutzen jeder Pflanze wissen; Menschen, die sich auf den Flug und die Zeiten jedes Vogels verstehen; Menschen, die so gar den Lauf der Sonne, des Monds und der Sterne zu berechnen, im Stand sind, und doch durch alle diese Kenntnisse weder an Tugend, noch an Weisheit, noch an Liebe, noch an Gotteserkenntniß weiter gekommen sind. Und warum? Sie suchten Gott nicht in der Natur auf; nicht Ihn wollten sie aus Seinen Werken kennen

nen

nen lernen; sie trieben diese Kunst entweder bloß als Brodwissenschaft, oder als Liebhaberey; bloßes Wissen ohne Gotteserkenntniß bläht aber wie bloßes Wissen ohne Liebe auf, und giebt dem Geiste keine Nahrung. Es konnten solche Menschen bey allen diesen Einsichten gleichwohl geitzig, unbarmherzig, engherzig seyn und ihr Lebenlang bleiben — was doch gewiß nicht möglich gewesen wäre, wenn sie Gottes Natur als Gottes Werk betrachtet und erforscht hätten. Denn wie ists doch möglich, daß, wenn man in die pracht- und seegenvolle Natur heraustritt, und daselbst alles mit einem liebevollen Blicke auf Gott betrachtet, wie ists doch möglich, daß man dabey engherzig bleiben kann? Wird nicht das Herz des frommen Gottesverehrers bey und durch Betrachtung der Natur auch so ein Gottestempel, auch so weit und froh, und wohlthätig und freundlich, wie sie?

c. Jesus übte sich, sagten wir, drittens in der Selbstverläugnung. Und diese Uebung ist wieder sehr vielen Menschen ganz fremd. Kein Wunder, wenn sie nicht wachsen; kein Wunder, wenn sie besonders in der Tugend immer eher zurück- als weiter kommen. Jeder Stand und Beruf hat zum Beyspiele seine Unbequemlichkeiten; fordert, wenn man ihm Ehre machen und treu seyn will, seine Opfer; diese Unbequemlichkeiten wollen nun die wenigsten Menschen tragen; diese Opfer wollen sie aus Weichlichkeit nicht thun; sie wollen nur das Süße ihres Standes genießen; nur die Vortheile desselben nutzen. Daher der unläugbare Verfall aller Stände. Daher so wenige

wenige Menschen, die sich in ihrem Stand und Berufe an Treu, an Eifer, an Rechtschaffenheit, an Uneigennützigkeit, an Geduld, an Festigkeit auszeichnen. Man hat sich nie daran gewöhnt, sich etwas, und viel zu versagen, um seinem Berufe ganz genug zu thun; sich gern-genossene Freuden und Erholungen so lange zu verbieten, bis man seine Pflichten erfüllt hat; es bey dem Unangenehmen seines Berufs auszuhalten, und demselben die erforderliche Zeit eben so gewissenhaft als dem angenehmsten Theile desselben zu geben. Man weiß nichts von der Gewissenhaftigkeit und Entschlossenheit, etwas schlechtes nicht mitzumachen, wenns auch von Jahren und Jahrhunderten her bey diesem Amte gethan worden wäre, und sonst kein Mensch in demselben Stande sich ein Gewissen oder Bedenken daraus machte, daßelbe zu thun. Man weiß nichts von der Stärke des Geistes, alle schlimmen Folgen, die aus der treuen Erfüllung seiner Pflichten entstehen können, im völligen Glauben an die belohnende Vorsehung standhaft zu erwarten und zu ertragen, gern eine Zeitlang unter seiner eigenen Redlichkeit, und der Unredlichkeit der andern zu leiden, gern sich in seinen eigenen Bequemlichkeiten einzuschränken, um sich nicht durch Vermehrung seiner Bedürfnisse selbst in Versuchung zu stürzen, seinen Grundsätzen untreu zu werden, und sich der Welt zuletzt doch auch gleich zu stellen. Von allen diesen Uebungen der Selbstverläugnung wissen die meisten Menschen nichts; sie können meistens keiner lockenden Versuchung zur Untreu in ihrem Berufe widerstehen; sie sind meistens keiner tugendhaften Handlung fähig,

so

so bald sie nur fürchten, beträchtlichen Schaden darunter zu leiden. Und sie wundern sich, daß sie nicht wachsen? Daß sie nicht stärker im Geiste werden? Ey ein Wunder wärs, wenn sie wachsen würden.

d. Jesus übte sich viertens im Wohlthun, im Erfreuen, im Seegnen. Wir thun nun freylich auch etwa wohl; wir können bey Gelegenheit freylich auch etwa wohlthätige Handlungen verrichten; wir tragen zur Erleichterung der Armuth regelmäßig das Unsrige bey. Aber wie thun wirs? Thun wirs mit Empfindung, mit Demuth, mit Blick auf Gott? Oder ist unser Wohlthun nicht oft Weichlichkeit? Geben wir nicht oft bloß darum, weil wir nicht Kraft zum Abschlagen haben? Oder weil der Bittende uns bey unserer schwachen Seite zu ergreifen weiß? Oder weil er unser Eitelkeit schmeichelte? Oder auch, um seiner mit guter Art los zu werden? Oder weil ein anderer vor uns gegeben hat, und es sich nicht schicken würde, weniger zu thun? Ist unser Wohlthun ferner nicht oft das Werk einer vorübergehenden Rührung, oder einer Laune, wobey die Menschlichkeit nicht würksam war, oder des Ehrgeizes und der Eitelkeit? Mit all solchem Wohlthun wachsen wir aber nicht; es mag wohl dem andern nützlich seyn, aber in unserm Herzen geht darum noch keine Veränderung vor; wir gewinnen darum noch nichts an Liebe, an Seeligkeit, an Geisteskraft. Wenn Wohlthun uns weiter bringen soll, so muß es aus warmem, lebendigem, mitfreuendem und mitleidendem Triebe der Menschlichkeit, der Theilnahme, der Erfreuungswollust

lust herkommen; es muß ein Wohlthun aus Geschmack am Wohlthun seyn. Und von wie wenigen läßt sich doch das sagen, daß Wohlthun und Erfreuen ihre größte Herzensfreude, ihr Leben, ihr Essen und Trinken ist, oder daß sie nur im Wohlthun und Erfreuen glücklich sind, und daß sie ihr Licht der Liebe vorzüglich darum und einzig und allein darum leuchten lassen, damit die Menschen ihren himmlischen Vater dafür preisen. Kein Wunder also auch in dieser Rücksicht, daß so wenige Menschen an Einem fort wachsen und stark im Geiste werden.

e. Jesus übte sich endlich von Jugend an im Gebete. Und wo's hier fehlt, da hats gewiß gefehlt. Und bey vielen Menschen hats würklich hierinn gefehlt. Ob gleich jedermann dafür angesehen seyn will, daß er beten könne, und schon oft gebetet habe, so behaupte ich doch: Es ist nichts schwerers als beten, nämlich nicht schwer, sondern unendlich leicht an sich selbst, aber schwer für die Menschen, die Gott nicht kennen, und schwer für ein nicht ganz reines und aufrichtiges Herz. Und es ist auch nichts seltners vielleicht, als ein Mensch, der recht beten kann, d. i. ein Mensch, der ein eben so scharfes Gefühl für seine Mängel und Unvollkommenheiten und für die Würde der menschlichen Natur, als einen starken Glauben an die Allgenugsamkeit und Vaterliebe Gottes hat, und der so wohl mit diesem scharfen peinigenden Gefühle seiner Mängel, als mit diesem siegenden Glauben an Gottes Allmacht und Güte sich Seinem Throne mit Demuth und Zuversicht nahet, und sein

Bedürfniß mit Vorgefühl seiner Befriedigung vor demselben niederlegt. Entweder sind nun die Menschen würklich schon mit sich selbst zufrieden, und dann fühlen sie ihre Mängel nicht mehr, oder können sich doch leicht in denselben ausstehen; oder sie kennen Gott noch nicht recht in seiner Allmacht und Vaterliebe, können also auch noch nicht recht an Ihn glauben; wie kann da ein Gebet möglich seyn? Ein natürliches, freyes, Empfindungs- und Glauben-volles Gebet? Und doch wenn ein Mensch nicht mit Gebet allen andern Beförderungsmitteln des Geisteswachsthums nachhilft, so treibt es der Mensch mit seiner Verbesserung bey allem Streben doch nicht weit. Es giebt Fehler, die sich ohne Gebet nicht ablegen lassen; und Gaaben, die der Mensch ohne Gebet nicht erlangt. Wenn er also nicht betet, so mag ers bringen, so weit er will; diese Fehler werden ihm immer bleiben, und diese Gaaben wird er nicht erlangen; und mit diesen Fehlern, und ohne diese Gaaben wird es doch frühe oder späte einen Stillstand des Geistes geben.

Herr, lehre uns erkennen, was zu unserm Frieden dienet. Lehre uns weise werden zu unserer Seeligkeit. Amen.

IV.

Nothwendigkeit und Mittel des Geisteswachsthums eines Christen.

Sey mir auch heute mit deinem Seegen nahe, himmlischer Vater. Erwecke durch die Verkündigung deiner Wahrheit viele aus uns aus ihrem Geistesschlummer. Gieb ihnen Lust und Trieb und Eifer, in jeder Tugend und Weisheit zu wachsen. Gieb ihnen Gefühl der Unentbehrlichkeit eines ununterbrochenen Wachsthums in allem Guten; Gefühl der Seeligkeit eines Christen, der in jeder Christentugend und Christenweisheit immer weiter kommt; und Gefühl der Unseeligkeit jedes Satten, der nicht mehr wächst, und nicht mehr wachsen will. Belohne sonderheitlich, gerechter Vater, jedes Streben nach Wachsthum mit augenscheinlichem Wachsthum. Zerbrich das zerstoßene Rohr nicht, und lösche den rauchenden Dacht nicht aus. Belebe im Gegentheil jeden redlichen, wenn auch izt noch so schwachen Trieb nach höherer Vollkommenheit. Laß es allen gelingen, die an der Verbesserung ihres Herzens, und an der Erleuchtung ihres Verstandes mit Ernst und Eifer arbeiten, und versage keinem, der dich um die Zuflüsse deines Geistes bittet, diese

deine gute, jedes Wachsthum so kräftig befördernde Gaabe. Vater, wir bitten dich nicht mit Mißtrauen und Zweifel, als ob es möglich wäre, daß du uns vielleicht nicht erhören würdest. Nein Vater, so bitten wir dich nicht. Wir bitten dich mit frohem Bewußtseyn, daß du uns für jeden Redlichen unfehlbar erhören wirst, weil du es versprochen hast: Amen.

Luc. II. 40.

„Ists denn so schlechterdings nöthig, daß man „wachse? Oder könnte und dürfte man nicht, wenn „mans einmal in der Weisheit, Tugend und Got„teserkenntniß auf einen gewissen Grad gebracht hat, „damit zufrieden seyn?“ — Dieß ist die erste Frage, die uns heute zu beantworten folgt — und eine Frage, von deren zwey Dinge gleich gewiß sind: Erstens: Daß sie heimlich von allen trägen und satten Menschen gemacht wird: Zweytens: Daß sich jeder schämen würde, diese Frage vor tugendhaften und weisen Menschen auszusprechen. Das erste macht die Beantwortung derselben nöthig; das zweyte macht die Beantwortung derselben leicht.

Eben das nämlich, daß sich ein jeder Mensch mit dieser Frage bey guten und weisen Menschen verächtlich machen würde, beweist schon ohne weitere Gründe, daß die menschliche Natur ein inneres Gefühl hat, daß es eine Niederträchtigkeit, eine Beschimpfung der Würde der Menschheit ist, seiner Vervollkommnung ein Ziel zu setzen, und nach Errei-

chung eines gewissen Grads von Weisheit, Tugend und Gotteserkenntniß nicht mehr nach weiterm Wachsthum zu streben.

Es hat aber auch noch andre Gründe, die es beweisen, daß ein immer fortgehendes Geisteswachsthum einem jeden Menschen, und vorzüglich dem Christen unentbehrlich ist. Ich fasse sie hier in drey Gründe zusammen.

Erstens ist es nothwendig, daß man an Einem fort wachse, weil jeder, der nicht wächst, immer weiter zurückkommt. Wer hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle hat. Wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat. Die Menschen, die nicht besser werden, werden von Jahr zu Jahr schlechter. Wenn sie nicht an Weisheit, an Tugend und Gotteserkenntniß zunehmen, so nehmen sie unfehlbar ab. Dieß, Geliebte, ist eine allgemeine, sich mit unzähligen Beyspielen täglich neubestätigende Erfahrung. Ich will es jedem Menschen, der nicht immer besser und weiser werden will, und immer besser und weiser wird, vorhersagen: „So gut, als du izt noch „bist, wirst du gewiß in einigen Jahren nicht mehr „seyn. Du wirst bey weitem nicht mehr so viel Treu „und Gewissenhaftigkeit in deinem Berufe, bey weitem nicht mehr so viel Menschlichkeit, bey weitem „nicht mehr so viel Theilnahme an der Wahrheit „und an dem Guten haben, als du izt noch hast; „du wirst dir vieles erlauben, das du dir izt noch „verbietest, und an jedem andern schlecht findest;

 „du

„ du wirst vieles entweder ganz unterlassen, oder oh-
„ ne Ernst und Empfindung thun, das du izt noch
„ mit Eifer und Wärme, oder doch pünktlich verrich-
„ test; du wirst über manche Sachen lockerer und
„ leichtsinniger denken, worüber du izt noch strengere
„ und festere Grundsätze haben magst. Von Jahr zu
„ Jahr wird deine Tugend gemeiner, dein Geist
„ schwächer, dein Herz leerer werden. Höhere
„ Weisheit und Tugend wird zulezt, selbst wann du
„ sie in lebendigen Beyspielen vor dir siehst, nichts
„ mehr auf dich würken, weil du versessen seyn
„ wirst; sie wird dich nicht mehr ergreifen, rühren
„ und begeistern; du wirst so gar die Kraft, dich wie-
„ der aufzuraffen, verlieren, und für jeden höherstre-
„ benden, an Weisheit, Tugend und Gotteserkennt-
„ niß an Einem fort wachsenden Geist ein ungesalze-
„ ner Alltagsmensch werden." Niemand täusche sich also, meine Geliebten, mit dem thörigen Wahne, daß es nicht für jeden Christen eine schlechterdings nothwendige Sache sey, zu wachsen. Denn du hast, mein Zuhörer, nur unter zwey Dingen die Wahl: Entweder immer besser oder immer schlechter zu werden; entweder zu gewinnen, oder zu verlieren. Einen eigentlichen Geistesstillstand giebt es nicht. Man heißt es nur so, weil die Welt nicht allemal darüber urtheilen kann, ob ein Mensch würklich am Geiste abgenommen hat; oder weil sich die Geistesabnahme oft verbergen läßt; oder nicht allemal sogleich in die Augen fällt. Im Grund aber nimmt jeder Mensch entweder an Weisheit und Tugend immer zu oder immer ab. Wer wählen kann, wähle; und wer schlecht gewählt hat, öfne die Augen.

Zweytens ist es schlechterdings nothwendig, daß jeder Christ, und jeder Mensch, wenn er auch kein Christ wäre, immerfort wachse, weil ohne fortgehendes Wachsthum keine wahre Glückseeligkeit möglich ist. Der menschliche Geist fühlt sich nur dannzumahl wahrhaft glücklich, wann er sich bewußt ist, eine höhere Stufe von Vollkommenheit erreicht zu haben — wann er fühlt: „Ich bin stärker geworden, als ich „war; ich kann mehr ertragen; ich kann einer Versuchung leichter widerstehen: Oder ich bin ruhiger „geworden; ich komme seltener aus meinem Gleichgewichte; das größte Gedränge von Geschäften und „Zerstreuungen, die verdrießlichsten Vorfälle gewinnen meiner Ruhe wenig mehr an; Lob und Tadel, „Ehre und Schande, Glück und Unglück erschüttert „mich nicht mehr: Oder ich bin besser geworden; „ich habe gelernt, mich mit den Fehlern und Schwachheiten der Menschen auszusöhnen; ich beurtheile sie „milder, als ich sie ehedem beurtheilte; ich kann mehr „und leichter verzeihen; ich kann Mängel und Unvollkommenheiten viel leichter ertragen, und schonender behandeln; ich kann meine Zornkraft beherrschen; ich habe ein viel schärferes Aug für das „Gute als für das Böse: Oder ich bin weiser geworden; der Unvorsichtigkeiten werden täglich weniger; ich rede und handle mit mehr Zweck; ich „habe gelernt, mich gemeinnütziger zu machen; ich „weiß es besser, wie jeder Mensch behandelt werden „muß, wie am sichersten auf ihn gewürkt werden „kann, wie viel er ertragen mag: Oder ich habe an „Einsicht und Kenntnissen gewonnen; was ich

 „weiß,

„ weiß, weiß ich bestimmter und sicherer; darüber „ habe ich mehr Licht bekommen; das war mir dunkel, „ izt ists mir klar; darüber wünschte ich, deutlichere „ Begriffe zu bekommen, und ich habe sie erlangt; „ die heiligen Schriften sind mir aufgeschlossen wor„ den; ich merke den Geist derselben immer besser; „ ich sehe den Plan der göttlichen Anstalten, den Fort„ schritt, die allmählige Entwicklung derselben viel „ deutlicher ein, und entdecke immer mehr Weisheit in „ dem göttlichen Plane." Solche Entdeckungen, meine Geliebten, machen eigentlich den menschlichen Geist glücklich; er muß von Zeit zu Zeit solche Veränderungen an sich wahrnehmen; er muß sich von Zeit zu Zeit freyer und bereicherter fühlen. In der Seele des Trägen und Satten geht aber keine solche Veränderung mehr vor; da er nicht mehr wächst, und nicht mehr wachsen will, so findet er niemals etwas neues an sich zu bemerken; er wird nicht reicher an Gedanken; nicht reicher an Empfindungen; nicht reicher an Kraft. Wenn du heute zu ihm gehest, und ihn vor einem Jahre gesehen hast, und ihn in einem Jahre wieder besuchest, so wirst du immer alles bey ihm im Alten antreffen; er hat seine Schnur von Gedanken und Gesprächen; wenn er damit fertig ist, so weiß er nicht nur nichts mehr, denn das wäre noch kein Unglück; sondern man kann über nichts mehr mit ihm reden, weil er weiter für nichts mehr Ohr und Herz hat — und das sollte ein glückliches Leben seyn? Ja wenn Abgestorbenheit, Leerheit und Langeweile Glückseeligkeit ist, dann ist kein glücklicherer Mensch, als der Satte. Aber wenn Leben des Geistes, Fülle der

Ge-

Gedanken und Empfindungen, Wärme der Liebe, Reichthum an Geist und Kraft wahre Menschenglückseeligkeit ist, dann nenne niemand den Satten, der eher ein Pflanzen- und Thieresleben als ein Menschenleben lebt, einen glücklichen Menschen. Wer wahrhaft glücklich werden will, der strebe nach Wachsthum; strebe, immer besser, weiser und stärker im Geiste zu werden. Essen und Trinken, Verdauen und Schlafen ist nicht Menschenglückseeligkeit. Aber sich immer vollkommener, fehlerfreyer, reiner, liebevoller und verständiger fühlen — das ist Menschenglückseeligkeit, und der Satte genießet sie nicht.

Drittens ist besonders dem Christen schlechterdings nöthig, daß Er an Einem fort wachse: Weil er ohne ununterbrochenes Wachsthum des Geistes nicht das wird, was Er auf Erde werden soll. Freylich wenn der Christ auf Erde weiter nichts werden müßte, und werden könnte, als was man einen braven, wackern Mann, einen Mann von Ehre, einen ehrlichen Mann heißt, so wäre es, obgleich viele Menschen nicht einmal das sind, ein leichtes, diese Höhe zu erreichen. Aber der Christ soll heilig seyn, wie der, der ihn berufen hat, heilig ist; er soll gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war; er soll ein Nachfolger Gottes seyn, und in der Liebe wandeln; er soll sich reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, und die Heiligung in der Furcht Gottes nicht bloß anfangen, sondern vollenden. Wie ist aber dieß ohne fortgehendes Wachsthum möglich? Wie wills ein Mensch auf Erde jemals so weit

bringen, wenn sich nicht täglich eine neue Kraft des Geistes in ihm entwickelt, und die Macht des Fleisches nicht täglich entkräftet wird. Und glaubet es nur, Geliebte: Die Sattheit der Menschen ist ein Hauptgrund, warum unter Millionen Menschen kaum Einer dieses Ziel eines Christen erreicht. Wie wäre es möglich, daß sie's so weit brächten, wenn sie's nicht einmal halb so weit zu bringen streben? Eben deßwegen sind sie aber auch nicht im Stand, darüber zu urtheilen, obs ein Christ so weit bringen könne; und wer nach dieser höhern Gerechtigkeit hungert und dürstet, wäre ein Thor, wenn er sich durch die Urtheile solcher Menschen in seinem Glauben an die Verheißung des Herrn, daß er gesättigt werden solle, irr machen ließe.

III. Und nun beantworten wir noch für eine Klasse besserer Menschen, denen würklich etwas und viel daran gelegen ist, in jeder Tugend und Weisheit, und besonders in der gnadenvollen Erkenntniß Gottes und Jesu Christi zu wachsen, die dritte und letzte Frage. Nämlich: „Durch was für Mittel kann „dieß Geisteswachsthum befördert werden?" Diese Frage beantwortet sich nach allem, was ich Euch bereits bey drey Gelegenheiten von dem Wachsthum des Geistes gesagt habe, sehr leicht. Eine Leitung günstiger Umstände muß nämlich von Seite Gottes und eine weise Benutzung derselben von Seite der Menschen dieß Geisteswachsthum befördern.

Erstens eine Leitung günstiger Umstände von Seite Gottes. Und diese darf ich, als ein Christ, jedem

jedem versprechen, dems würklich Ernst ist, zu wachsen. Gott bildet jeden, der sich von Ihm bilden laßen will, täglich auf mancherley Weise. Er führt ihm einen guten und weisen Menschen zu, der ihn mit höhern Vollkommenheiten bekannt macht, und es ihm durch sein eignes Beyspiel beweist, daß es würklich eine höhere Gerechtigkeit giebt, als die Pharisäer und Sadduzäer ausüben und möglich glauben; oder er prägt seinem Herzen durch das Beyspiel eines schlechten Menschen einen ewigen Abscheu vor allen Krümmen und Tücken der Falschheit und Bosheit ein; oder er schließt ihm ein Geheimniß der heiligen Schriften, das er schon längst zu lösen, oder aufgelöst zu sehen wünschte, unvermuthet auf, und nun liest er sie mit noch einmal so viel Licht, und findet alles in denselben noch einmal so wichtig und erforschenswerth; oder er stärkt durch ausgezeichnete Seegnungen und Gnaden sein Vertrauen auf Ihn; oder lehrt ihn durch mancherley Prüfungen Geduld, demüthigt seinen Stolz, reinigt sein Herz, macht ihn mitleidig und erbarmend. Kurz, Geliebte, wer wachsen will, den setzt Gott unfehlbar, dafür stehe ich jedem gut, in Umstände, daß er wachsen kann; von Kindheit und Jugend auf bildet Er ihn durch seine Aeltern, seine Lehrer und Prediger, seine Freunde, seine Feinde; durch harte oder angenehme Schicksale, durch Armuth oder Reichthum, durch Hoheit oder Niedrigkeit. Alles muß ihm zum Beßten dienen; alles ihn weiter bringen; alles ihn näher zum Ziele der Christenbestimmung auf Erde führen.

Aber, und dieß ist das zweyte, der Mensch muß diese Umstände benutzen; er muß lernen wollen, wenn er gelehrt werden soll. Die günstigsten Umstände bilden den Trägen und Satten nicht; die ungünstigsten Umstände hingegen werden für den Lernens- und Wachsensbegierigen günstig. Der Christ muß, wie Jesus Christus, aus allem, was ihn stärker im Geiste und voll Weisheit machen kann, Vortheil ziehen; er muß die gelegene Zeit erkaufen; er muß, was ihm gegeben ist, treu anwenden und auf Zinse legen.

Er muß also auch mit forschendem Geiste in den heiligen Schriften lesen, und darauf, Geliebte, komme ich immer zurück, und werde immer zurückkommen. Ueberhaupt, Geliebte, bedarf jeder Mensch, welches Stands und Berufs er auch immer seyn mag, neben seinen ordentlichen, regelmäßigen Berufsgeschäften etwas, das seinem Geiste Nahrung giebt; etwas, das ihn, als Mensch, wieder anfrischt, und diejenigen Triebe und Kräfte seiner Natur, die durch die Berufsgeschäfte nicht entwickelt werden können, entwickelt und bildet; er bedarf etwas, worauf er sich bey seiner Arbeit freuen kann, und das ihm, wenn er sich dabey wieder erholt hat, neue Kraft in seinem Berufe, neuen Eifer und Lust zur Arbeit giebt. Sey nun dieß ein Freund, oder eine Wissenschaft, oder eine unterhaltende Lektur, genug, so etwas bedarf jeder Mensch, wenn er nicht engkreisig in seinen Begriffen, versessen in seinem Berufe, und ungenießbar für jeden Menschen, der nicht gerade seines Be-

rufs ist, werden will. Nun behaupte ich, daß unter allen Erholungsgegenständen, neben einem Freunde, schlechterdings nichts auf Erde ist, das allen menschlichen Bedürfnissen so sehr genug thut, und alle Kräfte der menschlichen Seele so sehr beschäftigt und bildet, als das Lesen in den heiligen Schriften. Ihn, den einigen, wahrhaftigen Gott, und den Er gesendet hat, Jesum Christum aus den heiligen Schriften kennen lernen, ist im allereigentlichsten Sinne ewiges Leben. Diese Erkenntniß übt meinen Verstand, beschäftigt mein Nachdenken, giebt mir unerschöpflichen Stoff zum Denken und Empfinden, erwärmt mein Herz, und reinigt mein Herz, und bildet mein Herz. Diese Erkenntniß läßt mich nie satt werden, weil ich sie nie ergründe; reizt immer von neuem meine Neugier, weil ich, je mehr ich forsche, immer neue Seiten entdecke, die ich noch nicht bemerkt hatte, und die mir Gott und Jesum Christum wieder von einer neuen liebens= verehrens= und zutrauenswürdigen Seite zeigen; sie unterhält endlich in mir ein immer lebendiges Interesse für alles, was mit Gott in Beziehung steht, und in Absicht auf Gott wichtig ist — also für alle und jede Weltbegebenheiten, für alle und jede Menschen, und für die ganze Natur.

Ich sage besonders auch für die ganze Natur. Denn wer Sinn für den Gott der Bibel hat, der versteht auch den Gott der Natur, und sucht den Gott der Natur in der Natur auf, so wie er den Gott der Bibel in der Bibel aufsucht. Die Bibel erklärt mir die Natur. Wenn ich also in den heiligen Schriften

ten

ten forsche, so bin ich gewiß auch auf alles in der Natur aufmerksam; denn alles, was ich in der Natur sehe, ist ein Werk des Gottes, der mir in den heiligen Schriften so liebenswürdig, so hilfbereitwillig, so menschlich, so anmuthig, so allen meinen Bedürfnissen entsprechend erscheint. Weil ich es also als Werk des meiner Menschheit so willkommenen Bibelgottes betrachte, so bringt es mir Ihn auch nahe; seine Menschenfreundlichkeit erscheint mir in jedem Morgen- und Abendroth, in jeder Sommermondsnacht, in jedem gestirnten Himmel, auf jeder Höhe, und in jedem Thale, in jeder Pflanze und jeder Frucht der Pflanzen — wie wächst da mein Geist, wie stärkt sich mein Glaube! Denn siehe, die Natur bestätigt mir das Zeugniß der Schriften von meinem Gott. Ich kanns, wenn ich seine Werke betrachte, begreifen: „Daß Er thut, was die begehren, die Ihn verehren;" Ich kanns begreifen: „Daß Er barmherzig und gnädig, langsam zum Zürnen und von großer Güte ist;" Ich kanns begreifen: „Daß Er allem Speise giebt zu seiner Zeit, alles mit Gutem sättigt, und sich aller seiner Werke erbarmet."

Wer wachsen will, übe sich ferner, wie Jesus Christus, in der Selbstverläugnung. Durch Uebungen in der Selbstverläugnung wächst der Christ zum wenigsten in der Tugend und Herrschaft über sich selbst. Wenn du zum Beyspiele, mein Zuhörer, etwas nicht gern thust, und es sollte doch gethan seyn — schiebe es nicht aus Trägheit auf, sondern thu es auf der Stelle. Oder du thätest etwas gern; es würde

dich

dich aber an etwas wichtigerm versäumen, oder zerstreuen, oder mißstimmen — thu's nicht, und versage dir diese Freude. Oder du weißt, du hast dir einen Genuß beynahe unentbehrlich und zum Bedürfniß gemacht — wolan, sey nicht zu weichlich, um dir einmal freywillig diesen Genuß, auch wenn er dir sehr nahe liegt, zu versagen, um dich nicht von ihm beherrschen zu lassen. Oder du brennst vor Verlangen, jemandem etwas zu erzählen — verschweige es. Du möchtest gern ausgehen, um dich zu zerstreuen — bleibe bey Hause, und sammle dich. Es gelüstet dich, etwas zu kaufen — kaufe es nicht, und gieb das Geld einem Armen. Solche Uebungen machen dich stark im Geiste; sie geben dir eine gewisse Festigkeit, ohne die du es in keiner Tugend weit bringen wirst; sie sind eine Vorbereitung zu höhern Aufopferungen, und machen dir dieselben leichter. Ohne solche Uebungen hingegen ist deine Tugend gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird.

Und so wie Uebung in der Selbstverläugnung das Wachsthum in der Tugend befördert, so befördert die Uebung im Wohlthun das Wachsthum in der Liebe. Folge jedem Triebe der Menschlichkeit wie einer Stimme vom Himmel, und unterdrücke ihn nicht durch die spätere Eingebung der Leidenschaft. O Freund, wie erweitert, beseeligt und verschönert diese Folgsamkeit das menschliche Herz! O Freund, wie stark im Geiste, und wie liebevoll würdest du werden, wenn du entschlossen genug wärest, jeden solchen schnell aufsteigenden, ich möchte sagen, inspirierten Gedanken der

Mensch-

Menschlichkeit ohne alle Rücksichten auf die Urtheile der Welt in Würklichkeit zu setzen, und alle falsche Schaam zu überwinden. Du weißt, zum Beyspiele, etwa eine arme Familie, die ihre Armuth verbirgt, und dabey rechtschaffen lebt — und es fällt dir ein: Du könntest auf eine geheime und doch kräftige Weise diese Familie erquicken — Du weißt einen Kranken, und es fällt dir ein: Es würde diesen Kranken unbeschreiblich freuen, wenn du ihn besuchtest — Du weißt einen Freund, und es fällt dir ein: Auf diese und diese Weise könntest du ihm die Reinheit deines Herzens gegen ihn herzzerschmelzend zu fühlen geben, und ihn, wenns je noch möglich ist, dadurch gewinnen — Thu das ohne Bedenken und auf der Stelle, so sehr sich allenfalls die Welt darüber befremden mag. Ist auch, so lang die Welt steht, eine edle und große That gethan worden, worüber sich die Welt nicht befremdet hätte? Thu's, und sag es allenfalls in Einfalt und mit Empfindung, warum du's thust — und weh dem schlechten, grundverdorbenen Herzen, das deiner lacht! Du wirst auf der Stelle die Belohnung davon erfahren; eine himmlische Liebe wird sich über deinen ganzen Menschen ergießen, und dir Freuden des Himmels zu kosten geben.

Das Gebet endlich ist Innbegriff aller Beförderungsmittel des Geisteswachsthums. Was kein anderes Beförderungsmittel einzeln vermag, und was alle vereinigt nicht vermögen, das vermag ein einfältiges und vertrauensvolles Gebet. Es giebt dir Weisheit; es giebt dir Liebe; es giebt dir Geistesstärke; es

es giebt dir Verstand — wie ohne Gebet bey allen Liebes- und Tugend- und Verstandesübungen nicht erworben wird. Wenn du dich selbst in deiner Schwäche, Leerheit und Unerkenntniß nicht ausstehen kannst — lege schnell dieß Gefühl vor Gott nieder, und bitte um Wachsthum des Geistes; bitte um Vermehrung deines Glaubens; bitte um Weisheit und Verstand; bitte um alles, was du so dringend wie Speise und Trank bedarfst. Aber bitte mit Freymüthigkeit des Geistes, und verhärte dein Herz mit keiner Lieblosigkeit, damit es dich nicht in deinem Gebete verdamme; bitte mit Freymüthigkeit und Glauben, und zweifle nicht: Denn der Zweifler kann nichts von dem Herrn empfangen.

Und nun, Geliebte, noch zwey einige aufmunternde Gedanken am Ende dieser Betrachtung.

1. Erstens kränke sich kein einiger redlicher und demüthiger Anfänger, daß er noch nicht weit gekommen ist. Aller Anfang ist klein, und nur durch allmähliges Wachsen wird jede Sache nach und nach groß. Dieß sey dir, mein Bruder, Trost. Belaure nicht ängstlich dein Wachsthum. So wenig du Gras wachsen siehst, so wenig kannst du dem Wachsthum deines Herzens Schritt vor Schritt nachgehen. Keine solche kindische Aengstlichkeit! Das Reich Gottes ist gleich einem Menschen, der Saamen aufs Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Saame geht auf, und wächst, daß ers nicht weiß. Denn die Erde bringt von ihr selbst zum ersten das Gras,

darnach

darnach die Aehren, darnach den vollen Waitzen in den Aehren. Sey nicht stolz; aber sey auch nicht ängstlich. Nichts ist auf einmal groß. Sey ruhig, wenn du nur von Zeit zu Zeit weiter kommst, und immer weiter zu kommen strebst. Der das gute Werk in dir anfieng, der wird es auch vollenden. Nur werde nicht satt, wenn du das Gras siehst; oder wenn du die Aehren siehst. Schon tausende haben sich durch diese Sattheit verkürzt. Der volle Waytzen muß in die Aehren kommen; du mußt reif seyn, wenn du in die Scheune gesammelt seyn willst. Nur wer bis ans Ende aushält, wird errettet werden.

2. Aufmunterung zum Wachsthum sey dir zweytens der tröstliche Gedanke: Wo Einer wächst, da kommen mehrere in Trieb zum Wachsthum. Durch dein Streben nach höherer Gerechtigkeit erweckst du auch in andern einen Eifer, diese höhere Gerechtigkeit zu suchen. Durch deine Tugend verbreitest du also Tugend um dich her; und durch die Unzufriedenheit mit deinem gegenwärtigen Maaße von Tugend machst du auch andre mit dem Gedanken vertraut, daß solche Tugend lange noch nicht Vollkommenheit sey. Dieß Gute ist Seegen deines Strebens, unmittelbare Belohnung deines redlichen Ernstes. Freue dich dessen, und lasse es dir eine Stärkung seyn. Doch wachse nicht, damit du von andern gesehen werdest, daß du wachsest. Sonst hättest du deinen Lohn dahin. Wachse vielmehr mit sanftem und stillem Geiste; denn das ist köstlich vor Gott. Amen.

V.

Jesus hörend und fragend im Tempel.

Immer haben wir noch den letztern Theil unsers Textes unberührt gelassen, wo es nämlich von Jesus heißt: „Gottes Gnade war bey ihm; oder Er „nahm zu an Gnade bey Gott und den Menschen.“

Ich behalte mir also noch vor, der Betrachtung dieser Worte eine eigene Stunde zu wiedmen. Vorher laßt uns indessen noch einer Geschichte, die sich auf das schnelle Geisteswachsthum Jesu unmittelbar bezieht, unsre Aufmerksamkeit schenken.

Ehe wir aber mit der Betrachtung dieser Geschichte den Anfang machen, sey es mir noch vergönnt, zwey kurze Bemerkungen hier anzubringen, die sich auf unsre letzten Vorträge beziehen, und auf dieselben zum Theil noch mehr Licht werfen, zum Theil dieselben bestätigen.

Erstens ein kurzes Wort über das, was das Evangelium überhaupt Geist heißt. Es könnten nämlich einige meiner Zuhörer wider meine Absicht durch meine letzten Vorträge auf den Gedanken gekommen seyn, daß dieß Geisteswachsthum etwas

wäre, das sich auch ohne Mitwürkung und Einfluß von oben, bloß durch Uebung und Anstrengung seiner Kräfte erwerben ließe. Da ich nun so weit entfernt bin, dieß zu glauben und zu lehren, daß ich im Gegentheile diese Vorstellung dem Geiste und Buchstaben des Evangeliums widersprechend finde, so biege ich noch zeitlich diesem Mißverstande vor.

Das Evangelium, meine Geliebten, nennt das, was sich durch gute Erziehung, guten Unterricht und gute Anwendung seiner Seelenkräfte, auch ohne besondere göttliche Mitwürkung, erwerben läßt, noch nicht Geist. Sondern Geist ist nach der Lehre des Evangeliums immer etwas, das sich aus der bloß natürlichen Uebung und Anbauung der Seelenkräfte eines Menschen noch nicht erklären ließe, mithin seinen Grund in einer höhern göttlichen Erleuchtung und Einwürkung hat. Geist kann eigentlich nicht erworben werden, sondern wird von oben herab gegeben, freylich auf treue Anwendung des bereits Empfangenen hin gegeben, aber doch immer gegeben, und als eine freye willkührliche Gaabe und Gnade gegeben. Der sich selbst gelassene Mensch könnte ihn bey dem größten Fleiße und Eifer, bey der redlichsten, gewissenhaftesten Anwendung seiner Seelenkräfte ohne göttliche Mittheilung nicht erlangen. So bald aber jemand von obenherab Geist empfangen hat, und sich dieser Geist äußert, so setzt es jedermann in Erstaunen und Bewunderung; die Zuschauer der Geistesthaten, die Hörer der Geistesreden entsetzen sich, und sagen zu einander: „Wo-

„her

„ her kommt diesem solche Weisheit und solche „ Kraft?“ Geist ist mir also immer etwas göttliches, etwas von obenherab in den Menschen hineingewürktes, das in dem Menschen, so wie er itzt ist, eigentlich nicht liegt, also auch nicht durch Kunst und Fleiß aus demselben entwickelt werden, wohl aber von Gott in ihn hinein gelegt werden kann.

Zufolg dieser Erklärung von Geist verstehe ich demnach die Worte unsers Evangelisten: „ Jesus ward „ stark im Geiste,“ nicht bloß so, als wenn sie weiter nichts sagen wollten, als: „ Er kam für sich „ immer weiter; Er ward für sich immer weiser und „ besser.“ Sondern die Worte wollen mir vorzüglich auch sagen: „ Gott konnte immer freyer und „ kräftiger auf Ihn würken. Er ward der Einflüsse „ Gottes immer empfänglicher. Gott konnte Ihm „ immer mehr von Seiner Weisheit, Seiner Macht „ und Seiner Liebe mittheilen.“ Wir werden, hoffe ich, nächstens die Gelegenheit haben, bey Erklärung der Worte: „ Jesus wuchs an Gnade bey Gott“ — diesen Gedanken noch mehr zu entwickeln.

Und nun noch eine zweyte kurze Bemerkung zur Ergänzung dessen, was ich Euch von der Nothwendigkeit eines immer fortgehenden Geisteswachsthums gesagt habe. Paulus schärft nämlich seinem Timotheus neben andern Ermahnungen vorzüglich auch diese ein: Daß er es zur Hauptangelegenheit seines Herzens mache, und eigentlich darinn lebe und schwebe, daß sein Geisteswachsthum jedermann

auffallend werden möge. „ Solches warte, sagt er, „ damit gehe um, daß dein Zunehmen in allen Din„ gen offenbar sey. Habe Acht auf dich selbst und „ auf die Lehre. Beharre in diesen Stücken. Wo „ du solches thust, wirst du dich selbst seelig machen, „ und die, die dich hören. " Und so vermahnen überhaupt die Apostel ihre Christengemeinen, in denen doch der heilige Geist bereits würksam war: „ Nicht stille zu stehen, sondern immer noch fortzu„ wachsen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Chri„ sti, immer noch zuzunehmen in jedem guten Werke, „ immer noch reicher zu werden in jeder Tugend. " Es ist also für den Jünger Jesu Christi kein Ruhepunkt auf Erde. Wenn ers auch so weit als ein Apostel brächte, so hätte er immer noch höhere Stuffen von Gotteserkenntniß und Vollkommenheit zu besteigen; sein Geist wäre darum noch nicht ausgewachsen; er könnte auch dannzumal noch wieder verlieren, was er hätte, wenn er mit dem Empfangenen untreu umgienge, oder darinn satt, und darauf stolz würde.

Und nun, Geliebte, zu unserer Geschichte. Es ist die Geschichte des Zurückbleibens Jesu im Tempel, als Ihn seine Aeltern im zwölften Jahre seines Alters auf das Passahfest gen Jerusalem hatten mitreisen lassen. Diese Geschichte sey der Gegenstand unserer heutigen Abendbetrachtung.

Laß deine Gnade, o Herr, auch heute über mir walten, und über allen, die mich hören, und dich lieben.

ben. Bringe auch durch diese Betrachtung uns alle näher zu dir. Dir näher kommen, ist einzige Weisheit und einzige Glückseeligkeit des Lebens; dir die Menschen näher bringen, ist einziges Ziel des christlichen Lehrers. So gieb uns denn auch heute dich besser zu erkennen. Laß uns auch heute durch Wachsthum in der Erkenntniß deiner seeliger werden: Amen.

Luc. II. 41 — 52.

Wir haben keine Zeit, uns zu säumen, Geliebte. Lasset uns, ohne weitere Einleitung, die Euch so eben vorgelesene Geschichte beleuchten, und die Bemerkungen, wozu sie uns veranlaasen wird, theils in die Beleuchtung einmischen, theils für die nächstfolgende Gelegenheit aufsparen.

Ihr habet gehört, wie schnell sich die Geisteskräfte Jesu entwickelten, und wie offen Er schon von Kindheit und Jugend an den Einflüssen Seines himmlischen Vaters war. Hier nun eine dieß alles bestätigende Geschichte.

Maria und Joseph giengen alle Jahre auf das Passahfest gen Jerusalem. Ein göttlicher Befehl verpflichtete nämlich jeden Israeliten, von Zeit zu Zeit einmal in dieser Hauptstadt zu erscheinen, und daselbst dem Gott Israels in dem Tempel gleichsam öffentlich zu huldigen. Freylich ward nun diese so weise und schickliche Verordnung bey dem großen Haufen bald zu einer geistlosen Gewohnheit. Das Volk nahte sich zwar regelmäßig an den hohen Festen

dem Tempel; aber ihr Herz war ferne von dem Herrn. Sie kamen ohne Ehrfurcht für Ihn, ohne Gefühl Seiner großen Thaten, ohne anbetenden Dank für Seine wundervolle und gnädige Führung, ohne Schaam und Reusinn über ihren Abfall von Ihm, ohne Schmerz wegen der Entziehung Seines Schutzes, ohne Sehnsucht, Seine Gnade und Barmherzigkeit wieder von neuem zu erfahren. Daran kehrte sich aber ein wahrer Gottesverehrer nicht. Wenn tausende ohne Empfindung und ohne religiosen Zweck die Reise nach Jerusalem machten — ihm war doch diese Reise jedes Mal als eine heilige Handlung wichtig; niemals setzte er sie gewiß aus Nachläßigkeit, Bequemlichkeit, Kargheit, Lauheit, oder unter dem Vorwande aus, daß man bey Hause Gott eben so gut als im Tempel verehren könne, und daß man durch den Leichtsinn und die Andachtlosigkeit des grossen Haufens nur geärgert werde.

Nein, der fromme Israelit dachte weiser. In Einfalt und mit Freude; nicht bloß aus Pflicht, sondern aus eigenem Geschmacke unterwarf er sich der göttlichen Ordnung. Eine solche Reise war ihm allemal eine neue Gelegenheit, seine Ehrfurcht und seine Liebe zu Jehova auch offentlich an den Tag zu legen, sich vor Gott wieder einmal zu sammeln, seine Gesinnungen gegen Ihn zu prüfen, sein Geisteswachsthum zu schätzen, seine Verschuldungen abzubitten, seine Bedürfnisse auch an dem Orte, wo sich sein Gott unmittelbar offenbarte, niederzulegen, und sich neue Gnaden und Kräfte zu erflehen.

Zu

Zu diesem so weisen und frommen Zwecke reisten gewiß auch Maria und Joseph alle Jahre gen Jerusalem; sie reisten nicht bloß aus Gewohnheit, sondern aus Religion; reisten nicht bloß, um die Reise gemacht zu haben, oder um einige Geschäfte bey dieser Gelegenheit abzuthun, oder um allenfalls dadurch ihren Gewerb bekannter zu machen und in Aufnahme zu bringen — sondern sie reisten, um ihren Gott durch diese Reise offentlich zu ehren, und ihm ein Opfer ihres Danks und ihrer Ehrfurcht für Ihn zu bringen.

Und so besucht auch der Christ, wenn er auch weiter aus keinem andern Grunde den offentlichen Gottesdienst besuchte, doch darum regelmäßig diese Versammlungen, um seinem Gott damit offentlich zu huldigen. So wie die Diener eines Fürsten sich nicht damit begnügen, ihrem Herrn im Herzen treu und ergeben zu seyn, sondern ihm bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten diese ihre Treue und Ergebenheit auch bezeugen, indem sie sich in seinen Pallast begeben, und sich persönlich vor Ihm zeigen; eben so begnügt sich auch der Christ nicht damit, Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks, der Liebe gegen Gott in seinem Herzen zu nähren; sondern er erklärt sich auch offentlich an dem Tage des Herrn durch Besuchung des Ihm geweiheten Gottesdienstes für einen Verehrer des Herrn; er findet sich aus Achtung für den, zu dessen Ehren diese öffentlichen Anstalten gemacht worden sind, regelmäßig in dem Tempel des Herrn ein, und glaubt sich unter keinerley Vorwand berech-

tigt, sich demselben zu entziehen. Mögen andre bloß aus Gewohnheit und ohne weitern Zweck hingehen — er geht mit gesammelter und auf Gott gerichteter Seele, geht mit dem edeln und weisen Zwecke, seinem Gott auch offentlich ein Dank- und Loblied zu singen und sich Seiner Gnade von neuem zu empfehlen. Je weniger die andern thun, um so mehr thut er; je weniger ihn das Beyspiel der andern erhebt und stärkt, um so mehr wohnt er in und bey sich selbst. Er läßt sich durch das Betragen der andern nicht stören; er geht für sich. „Jeder, denkt er, muß nur für sich „selbst Gott Rechenschaft geben. Was gehen mich „die andern an, daß ich sie sollte richten? Ich gehe „als Christ in den offentlichen Tempel, so wie Jo„seph und Maria als Israeliten den Tempel zu „Jerusalem besuchten. Sollte ich meinen Gott nicht „auch offentlich ehren? Sollte ich meinen Christen„glauben nicht auch offentlich bekennen?"

Joseph und Maria reisten also regelmäßig alle Jahre auf das Passah- oder Verschonungsfest nach Jerusalem. Dießmal war es das zwölfte Mal seit Jesu Geburt. Sie nahmen den zwölfjährigen Knaben mit, der gewiß selbst sehr verlangte, und einen Geistestrieb hatte, diese Reise zu machen. Wie wichtig mußte nicht dem nachdenkenden, geistvollen, und in den heiligen Schriften bereits wohl unterrichteten, mit der ganzen Geschichte Israels vertrauten Knaben diese erste religiose Reise vorkommen. Wie viele neue Gedanken und Empfindungen mußte sie nicht in ihm erwecken. Nun zog auch Er mit so vielen

len andern Israeliten gen Jerusalem hin, Seinem Gott öffentlich zu huldigen, und sich bey dem feyerlichen Passahmahle Seiner wundervollen und gnädigen Leitung mit anbetendem Danke zu erinnern — Wie geehrt mußte Er sich nicht dadurch fühlen — Und mit welcher Aufmerksamkeit mag Er nicht die Führung Gottes mit Israel von neuem eben auch in der Absicht betrachtet und überdacht haben, um sich auch dadurch auf die wichtige Handlung vorzubereiten.

Gewiß hatte aber auch die göttliche Vorsicht dabey noch einen besondern Zweck, daß sie Jesum gerade auf ein Passahfest zum ersten Male gen Jerusalem reisen ließ. Oder glaubet Ihr nicht, Gott habe Ihm, da Er bestimmt war, auf ein Passahfest geopfert zu werden, schon von Jugend an diesen Tag auf mancherley Weise merkwürdig gemacht, habe verschiedene merkwürdige Vorfälle Seines Lebens eben in der Absicht auf diesen Tag fallen lassen, damit sich dieser Tag, der ohnehin in Seiner Geschichte und in der Geschichte des Volks Gottes, und in der Geschichte der Menschheit der allerwichtigste Tag werden sollte, durch Sein ganzes Leben auszeichnete? Ich finde es einmal nicht unwahrscheinlich, daß Gott, der Jesum auch durch die ganze Führung Seines Lebens auszeichnen wollte, besonders auch in diesen für Ihn so merkwürdigen Tag alle Jahre verschiedene wichtige Vorfälle gelegt habe, die so wohl Ihn als jeden aufmerksamen Beobachter Seines Lebens auf diesen Tag aufmerksam machten, und es ihnen je mehr und mehr

erklärten, warum Gott gerade auf ein Passahfest Seinen Sohn ein Opfer werden ließ.

Doch wir kehren zur Geschichte zurück. Jesus sah nun also das erste Mal Jerusalem, „die Stadt „des großen Königs," die Ihn einst als ihren Meßias anerkennen und ausrufen sollte, und Ihn statt dessen an ein Kreutz nageln ließ. Er sah zum ersten Male den heiligen, aber nun entweiheten Tempel Jehovas, die Priester und Lehrer des Volks, den feyerlichen Gottesdienst; sah zum ersten Male einen großen Theil jener erlegenen, hirtlosen Schaafe, zu denen Er einst gesendet werden sollte, in der Hauptstadt des Landes versammelt; genoß zum ersten Male in Jerusalem von dem Passahlamme. Mit welchem Auge sah Er wohl alles an! Mit welchem Herzen beurtheilte Er alles! Nun öfnete es sich mit Freude; nun zog es sich wehmuthvoll zusammen! Hier ruhte Sein Blick mit Wohlgefallen; dort wendete Er sich mit Unwille oder Abscheu weg. So hatte gewiß noch kein menschliches Aug Jerusalem beobachtet; kein menschlicher Geist es geschätzt und gewogen. Und Er konnte würklich nach freyem Willen alles beobachten; Er war sich selbst gänzlich überlassen. Maria und Joseph waren Seines Verstandes und Seiner Tugend so sicher, lebten Seinethalben so unbesorgt, daß sie Ihm alle Freyheit ließen, zu gehen, wohin Ihn immer Sein Herz trieb. Sie hatten nicht nöthig, Ihm als einem unverständigen oder leichtverführbaren Kinde Schritt vor Schritt nachzugehen, und Ihn nie aus dem Auge zu verlieren, aus Furcht,

Er

Er möchte etwa eine Unvorsichtigkeit begehen, oder sich durch das böse Beyspiel anderer Menschen verleiten lassen, etwas zu thun, das Er nicht sollte. Sie kannten darüber ihren Sohn zu gut; sie wußten, welch einen scharfen und richtigen Blick Er in alles hatte, wie schnell Er sich immer für alles Gute und gegen alles Böse entschied; wie unbestechlich Sein Urtheil, wie unverführbar Sein Herz war. Auch kannten sie die über Ihm wachende Vorsicht, die Ihn bisdahin immer augenscheinlich beschützt und vor allem Unglück verwahret hatte. Sie überließen Ihn also gänzlich sich selbst, gönnten Ihm, als einem Menschen, der sich selbst zu regieren im Stand war, alle Freyheit, und mutheten Ihm nicht zu, sie überall zu begleiten; Er konnte der Neigung und dem Trieb Seines eigenen Herzens folgen. Schon dieses beweist die großen und schnellen Fortschritte Seines Geistes. Er ward schon im zwölften Jahre Seines Alters von Maria und Joseph nicht mehr als ein Kind behandelt; sie konnten mit Ihm als mit einem reifen, ausgebildeten Menschen in solchen Sachen umgehen.

Ihre Unbesorgtheit Seinethalben gieng würklich so weit, daß, da sie am Ende des Festes wieder heimreisen wollten, sie sich nicht einmal um Ihn bange seyn ließen; sondern in der Vermuthung, daß Er mit einer andern galiläischen Reisegesellschaft, die früher verreist war, die Rückreise angetreten habe, Jerusalem verließen. Was an jedem andern Aelternpaar unerklärlich, und vielleicht unverzeihlich gewesen wäre, das läßt sich an Maria und Joseph sehr leicht begreifen.

begreifen. Sie konnten Jesum als einen erwachsenen Menschen behandeln, und von Ihm keine andre Vermuthungen fassen, als solche, die Seinem Verstand und Seiner Tugend gemäß waren. Und da sie Ihn oft in der Gesellschaft der mitreisenden Galiläer gesehen, und bemerkt hatten, mit welcher Menschenfreundlichkeit und Anmuth — (Er schämte sich nämlich nicht, sie Seine Brüder zu nennen) — Er sich mit ihnen allen unterhielt, und wie lieb Er ihnen allen geworden war, so war das ihre nächste und natürlichste Vermuthung: „Er ist mit ihnen ohne anders „vorausgereist; sie haben Ihn gebeten, noch länger „bey ihnen zu bleiben; und Er hat sich leicht von „ihnen erbitten lassen.“ Sie legen also ruhig eine Tagreise zurück, und denken an nichts anders, als: „Sie werden Ihn unfehlbar in der Nachtherberge „bey den früherverreisten Galiläern, zumal bey Seinen Verwandten und Bekannten antreffen oder erfragen können.“ Allein zu ihrer größten Bestürzung kann ihnen niemand von ihrem Sohne Nachricht geben; die Verwandten und Bekannten, und die übrigen Galiläer wußten so wenig von Ihm als sie. Nun fiengen sie doch gewiß beyde an, ein wenig unruhig zu werden, ob ihnen gleich kein Gedanke daran kommen konnte, daß Er sich verloren habe: „Denn der Sohn des Höchsten —“ dieß mußte ihnen bey wenigem Nachdenken einleuchten — „verliert sich gewiß nicht; das Aug Seines Vaters „wacht über Ihm.“ Sie reisten also mit eilenden Schritten nach Jerusalem zurück, und suchten Ihn nun in allen Gegenden der Stadt, und bey allen

Menschen, wo sie wußten, daß Er gewesen war, oder vermutheten, daß Er gewesen seyn könnte — und funden Ihn nicht.

Wer beschreibt die Vater= und Mutter=Pein, als sie von niemandem Seinethalben Nachricht erfragen konnten, und nun nicht einmal mehr wußten, wo Er noch weiter zu suchen wäre. Einen ganzen Tag hatten sie schon gesucht, und nicht gefunden; zwey Tage gesucht und immer noch nicht gefunden — mit jedem Augenblicke vermehrte sich die herzzerreissende Pein. Mit welchen Thränen weinten sie Ihm nach! Mit welchen Vorwürfen klagten sie sich an, daß sie auf ihren Sohn kein wachsameres Aug gerichtet hätten! Die Prüfung war würklich für ihr Vater= und Mutterherz beynahe zu groß! Schon izt drang ein Schwerd durch die Seele der Maria. In der ganzen Zeit der zwölf Jahre war ihnen noch kein solcher Fall vorgekommen; sie konnten sich schlechterdings an keiner frühern Erfahrung von Hilfe in einer ähnlichen Noth halten; sie mußten auf Gedanken gerathen, die sie sich noch nie erlaubt hatten.

„Wie wenn Ihn z. B. das Herodische Haus, „von dem man alles befürchten muß, ausgeforscht, „und aus dem Wege geräumt hätte? Oder wenn „Er von einem der vielen Fremdlinge, die Jerusa„lem während dem Feste in sich faßte, weggenom„men worden wäre? Warum suchen wir noch im„mer vergebens? Wer wird Fremdlingen von einem „jungen Fremdling Nachricht geben können?“ So

waren

waren sie am dritten Tage in der äussersten Rathlosigkeit, und wie betäubt über ihren unersetzlichen Verlust. Sie suchten indessen auch noch den dritten Tag, und fanden den schmerzlich Gesuchten auch am Ende des dritten Tages noch nicht. Nun hoben sie ihre Augen auf zu den Bergen. Woher sollte ihnen Hilfe kommen? Himmel und Erde, Höhen und Tiefen konnten sie ihnen nicht geben. Ihre Hilfe kam vom Herrn, der den Himmel und die Erde gemacht hat. Sie suchten nach dreyen Tagen ermüdenden Suchens endlich noch in dem Tempel. Fleisch und Blut kommt immer zuletzt auf das, was ein Mensch auf Offenbarung von oben hin thut. Vor allen Häusern der Menschen hatten sie sich gemeldet; das Haus Gottes hingegen hatten sie noch mit keinem Fuße betreten. Welch treffendes Sinnbild des Betragens der Menschen. Sie suchen immer zuerst bey allen Menschen, und wahrlich, es ist noch ein großes Glück, wenn sie nur noch zuletzt, von allen Menschen abgewiesen, zu Gott kommen. Maria und Joseph suchen, wo sie zuerst hätten suchen sollen, zuletzt — und finden nach den dreyen Tagen den drey Tage lang Gesuchten. Es war eine Schule in dem Tempel, wo von Lehrern gelehret ward. Hier saß Jesus in dem Kreise der Lehrer — nicht lehrend, wie sich unwissende Leute etwa vorstellen, sondern h ö r e n d und f r a g e n d. Auch dem verständigsten, geistvollsten Knaben geziemt es sich nicht, unter Männern von Alter und Erfahrung zu l e h r e n. Jesus hörte bescheiden, und legte mit bescheidener Lernbegierde den Lehrern, wann ihm ihr Vortrag

nicht

nicht deutlich genug war, freymüthige Fragen vor. Aber noch nie hatte weder ein Knab noch ein Mann solche Fragen an sie gethan. Seine Fragen entkräfteten entweder die Lehrsätze jener Lehrer, oder verbreiteten über die Lehre, von welcher die Rede war, ein allerheiterndes Licht. Die Lehrer fühlten sich neben dem bescheidenen und liebenswürdigen Knaben so unwissend und klein; Er hatte sie, ohne daß ihm ein Gedanke daran gekommen war, sie zu demüthigen, durch seine lichtfordernden Fragen und durch seine lichtgebenden Antworten auf ihre Gegenfragen so sehr gedemüthigt, daß sie in der größten Verlegenheit waren; und doch konnten sie den zwölfjährigen anmaßungslosen Knaben weder hassen noch beneiden; Seine Unschuld und Gutmüthigkeit söhnte sie mit Seiner außerordentlichen Weisheit aus. Aber alle, die ihm zuhörten, entsatzten sich über Seinem Verstand und Seiner Antwort. „ Wie kommts, hieß es schon „ damahls, daß dieser die Schriften versteht, da Er „ sie doch in keiner Schule gelernt hat? Woher kommt „ Ihm solche Weisheit? “

Stellet Euch aber auch die Bestürzung Seiner Aeltern vor, als sie Ihn da im Tempel unter den Lehrern so ruhig und unbefangen, als wäre er bey Hause, sitzen sahen, und so wohl Seine weisheitvollen Fragen und Antworten vernahmen, als auch das allgemeine Erstaunen über Ihn bemerkten. Ihre Bestürzung war eben so groß als die Freude, den mit Thränen drey Tage lang Gesuchten wieder gefun-

den zu haben. Doch konnten sie sich nicht vorstellen, was ihn bewogen haben konnte, so lange in dem Tempel zu bleiben: „Denn der natürliche Mensch „vernimmt nichts vom Geiste Gottes; er kann es „nicht erkennen, weil es geistlich gerichtet seyn „muß. Der geistliche kann alles richten und beur„theilen; er aber wird von niemandem gerichtet.“ Maria und Joseph machten dem Knaben einen zärtlichen Vorwurf. „Mein Sohn, sagte Maria, „warum hast du uns das gethan? —“ Sie hatten nicht die mindeste Ahndung von den Bewegungsgründen dieses Zurückbleibens im Tempel; konnten sich keine stichhaltende Antwort auf ihre Frage erdenken — „Warum hast du uns das gethan?“ sagte Maria mit der stärksten Empfindung der Gerechtigkeit ihrer Klage; „Warum hast du uns das gethan? Du „hast uns einen heißen Kummer gemacht; wir waren „uns das nicht von dir vermuthend; warum hast du „uns das gethan? Dein Vater und ich haben „dich mit Schmerzen gesucht.“ — Aber wer war erstaunter, als Joseph und Maria, da sie sahen, daß Jesus nicht den mindesten Vorwurf verdient zu haben glaubte, sondern sich im Gegentheil noch eher über ihre Aengstlichkeit verwunderte. „Warum „habet Ihr Mich gesucht? Sagte Jesus — Wisset „Ihr denn nicht, daß Ich nirgends Geschäfte haben „konnte, als in Meines Vaters Haus? Habet „Ihr Mir nicht selbst, wollte Er nämlich sagen, ge„sagt: Der Engel habe Mich schon vor Meiner Ge„burt den Sohn des Höchsten genannt; und ist

„nicht

„ nicht dieser Tempel Seine Wohnung, der Ort Sei„ ner Offenbarung? Und Ihr suchtet Mich noch an„ derswo, als wo Mein Vater zu Haus ist?

So stark war Jesus schon im Geiste. Fleisch und Blut konnte Ihm das nicht offenbaren, sondern Sein Vater, der im Himmel ist. So natürlich der Schluß Jesu war — ohne unmittelbare göttliche Erleuchtung wäre Er doch im zwölften Jahre noch nicht so weit gekommen; das starke Bewußtseyn Seiner himmlischen Abkunft war weit über Sein Alter, ob es sich gleich vorzüglich auf die Erzählung von den Anfängen Seines Lebens zu gründen scheint; es war nämlich die Würkung einer Ihm mitgetheilten höhern Geisteskraft. Auch verstand selbst Seine weise Mutter und Sein frommer Pflegvater die Worte des Knaben nicht, und wieder aus dem oben schon angeführten Grunde. „ Es waren Worte, die nicht „ menschliche Weisheit lehret, sondern Worte, die „ der heilige Geist lehret; geistliche Sachen aber „ werden nur geistlich gerichtet; es bedarf Geist, „ um Geistesreden und Geistesthaten richtig zu „ schätzen." So fest indessen Jesus bey seiner Ueberzeugung, recht gehandelt zu haben, blieb, so lenksam war Er in Befolgung des Willens Seiner Aeltern. Ob Er gleich selbst den Tempel das Haus Seines Vaters, Seine Heimath nannte, so folgte Er ihnen doch wieder willig, und kehrte nach Nazareth zurück, wo Er sich wieder, wie vorher, dem Willen Marias und Josephs in allem unterwarf.

Hier endet sich die Geschichte. Nächstkünftiges Mal werden wir noch verschiedene lehrreiche Bemerkungen über dieselbe zu machen die Gelegenheit haben. Dießmal ists genug.

Friede sey den Brüdern, und Liebe mit Glauben von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Gnade sey mit allen, die da lieb haben unsern Herrn Jesum Christ unverrückt: Amen.

VI.

Bemerkungen über das Zurückbleiben Jesu im Tempel.

Jesus im Tempel zurückbleibend, hörend und fragend, mit Schmerzen gesucht, und nach dreyen Tagen schmerzlichen Suchens gefunden — dieß war der Gegenstand unserer letzten Abendbetrachtung.

Heute gedenken wir nun, noch über diese Geschichte verschiedene lehrreiche Bemerkungen zu machen.

Wer Geschmack an christlicher Wahrheit hat, wird sich freuen, und sich auch heute mit mir auf unsern allerheiligsten Glauben erbauen.

Laßt uns, meine Geliebten, da wir vieles zu sagen haben, unsre Textgeschichte ungesäumt vor uns nehmen, und alles, was zu unserer Belehrung, Bestrafung, Verbesserung und Christenerziehung in derselben liegt, mit Dank gegen Gott benutzen.

Dein Seegen, einziger Urheber alles Seegens, wird dem Liebhaber und Freundehaber an jeder christlichen Wahrheit nicht fehlen. Ich bitte mit dem frohe-

sten Vorgefühl der Erhörung für mich, und für alle, die dich lieben. Das Licht deines Evangeliums leuchte uns helle und mild, erfreuend und erwärmend, damit wir Genuß an dieser deiner guten Gaabe haben, und dich, Vater im Himmel, dafür preisen: Amen.

Luc. II. 41 — 52.

Wir ziehen also in dieser gegenwärtigen Morgenstunde, und gefällts Gott, bey den zwey nächstkünftigen Gelegenheiten, verschiedene lehrreiche Bemerkungen aus dieser Euch so eben wieder vorgelesenen Geschichte.

I. Die erste Bemerkung bezieht sich auf die schöne Gewohnheit, der Pflegältern Jesu, alle Jahre auf das Osterfest gen Jerusalem zu reisen. Es ist nicht zu sagen, Geliebte, wie viel Gutes sich schon durch solche gute Gewohnheiten erhält, und wie sehr man seinem Herzen schadet, wenn man irgend eine schöne und gute Gewohnheit der Art aus Bequemlichkeit oder Leichtsinn abgehen läßt. Ich halte es darum auch für ein Zeichen eines nicht geringen Verfalls unserer Zeiten, daß man, zumal unter den reichern und angesehenern Ständen, nicht mehr so gewissenhaft an guten Gewohnheiten hält, und sich bald um der geringsten Kleinigkeit willen Ausnahmen davon erlaubt. Mir ist zwar nicht unbekannt, wie weit mans heut zu Tag gebracht hat, um diese freyere oder vielmehr weichlichere Denkensart in Absicht auf die Treu in Beobachtung guter Gewohnheiten, zumahl from-

frommer Gewohnheiten, zu rechtfertigen. „Der
„ Mensch, sagt man zum Beyspiele etwa, muß immer
„ aufrichtig seyn. Er muß nie anders reden und
„ handeln, als er jedesmal fühlt. Wie leicht wird
„ er aber ein Heuchler, wenn er etwas, bloß einer
„ Gewohnheit zu lieb, thut. Wenn ers auch das
„ eine Mal gern thut, so thut ers das andre Mal
„ ungern. Das beßte also ist, seiner jedesmaligen
„ Neigung zu folgen, und den glücklichen Augen-
„ blick abzuwarten, wo man zu dieser guten oder
„ frommen Handlung aufgelegt ist." Wahrhaftig
eine glückliche Denkensart für weichliche Menschen:
„ Niemals eine gute oder fromme Handlung verrich-
„ ten, als wenn man dazu aufgelegt ist; und nie
„ dazu aufgelegt seyn, so bald man sich einiger Maas-
„ sen dabey angreifen, oder etwas dabey aufopfern
„ muß; nie etwas Gutes thun, als wenn es sich ei-
„ nem eben schickt, und man gerade nichts anders zu
„ thun weiß, und man sich dabey nicht zu genieren
„ hat."

Irret Euch nicht, Geliebte. Ueppige Grundsätze verderben gute Sitten.

Wer ist denn tugendhaft, wenns der nicht ist, der sich eine anerkannt gute, nützliche und pflichtmäs-sige Handlung so lange regelmäßig als ein Gesetz vorschreibt, bis er sie aus Neigung und Trieb des Herzens verrichtet? Und ist nicht das bey allem Gu-ten, das einige Mühe erfordert, der Gang des mensch-lichen Herzens? Bis man die Seeligkeit des Gutes-

 thuns

thuns ganz geschmecket hat, thut man die Sache als Pflicht. Wann man aber einmal die Seeligkeit davon erfahren hat, so thut man die Sache aus eigenem Geschmacke; sie wird einem zum Bedürfnisse.

Wie viel Zeit kann ferner verloren gehen, und wie viel Gutes zu thun versäumt werden, wenn man den Augenblick abwarten will, der einem dazu der gelegenste ist? Und weiß man denn nicht, daß es Mittel giebt, sich zu einer guten Handlung zu erwecken und aufzumuntern? Und kann man denn nicht seine Unlust zum Gutesthun bekämpfen und überwinden? Hat nicht mancher, der eine gute Handlung mit widerstrebendem Geiste zu thun anfieng, während dem er sie that, Lust und Geschmack daran bekommen, und mit Freuden dieselbe vollendet?

Ists endlich nicht gewiß, daß, wenn man es beym Gutesthun immer nur auf den Augenblick ankommen läßt, wo man sich dazu aufgelegt glaubt, diese Augenblicke immer seltener werden, und daß man nach und nach auch zu träg wird, dieselben zu benutzen, mithin auch immer weniger und weniger gethan wird?

Ich finde es also, meine Geliebten, in allen Absichten schöner und besser, wenn man eine gute und fromme Handlung, zum Beyspiele eine solche Handlung wie die Reise Josephs und Mariä gen Jerusalem war, nicht bloß gelegentlich verrichtet, und es nicht dem Zufall überläßt, wie oft er einen dazu veranlaase, sondern zur Verrichtung derselben eine bestimmte

stimmte Zeit aussetzt, und dann sagt: „Dazu sey „Ein für allemal diese Zeit bestimmt; in dieser Zeit „soll Ein für allemal nichts anders gethan werden, „wenn mir nicht Gott oder höhere Pflicht etwas „anders zu thun befiehlt." Gewiß ist schon dadurch für Tugend und Religion unendlich viel gewonnen, und ich wills für einen Seegen Gottes halten, wenn ein einiger meiner Zuhörer erweckt wird, von heute an zum Lesen des Evangeliums, zum Gebete, oder zu irgend einer andern guten Handlung eine bestimmte Zeit festzusetzen, und dann dieser Ordnung, ohne Aengstlichkeit zwar, aber doch mit Gewissenhaftigkeit treu bleibt.

Ueberhaupt, Geliebte, möchte ich bey dieser Gelegenheit besonders alle christlichen Hausväter ermahnen, jede gute, entweder von frommen und rechtschaffenen Aeltern herabgeerbte, oder aus eigenem Herzenstrieb eingeführte Gewohnheit, auch bey den stärksten Reitzungen und Versuchungen zu ihrer Vernachläßigung, doch immer in ihrem Hause beyzubehalten. Der Schaden ist allemal — ich übertreibe es nicht — beynahe unersetzlich, wenn man schwach genug ist, um einiger, zuweilen damit verbundener Unbequemlichkeiten willen, dieselbe allmählig abgehen zu lassen. Wenn es zum Beyspiele in einem Hause eingeführt ist, daß der Hausvater alle Morgen und alle Abende mit seiner ganzen Haushaltung betet — unterlasse er doch diese schöne Christengewohnheit ohne wichtige Gründe nie. Lasse er sich doch etwa durch keine Gäste davon abhalten; unterbreche er sie wenigstens

nigstens aus Nachläßigkeit nicht allzulange. Denn einmal lange versäumt, läßt sich eine solche Gewohnheit, ohne sehr stark im Geiste zu seyn, beynahe nicht mehr anfangen, und hat sie sich einmal aus einer Familie verloren, so ist auch für Religion, besonders bey den Dienstboten unbeschreiblich viel verloren. Ists ferner in einer Haushaltung eingeführt, daß der Hausvater vor den Mahlzeiten nicht bloß leise, sondern was weit schicklicher, würdiger und priesterlicher ist, laut das Gebet verrichtet — lasse er doch diese schöne Gewohnheit nicht untergehen; bleibe er dabey, und sollte ein König bey ihm speisen; an einer solchen Gewohnheit hängt mehr, als man glaubt; an ihr erhält sich oft in manchem Hause noch immer viel Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit, das mit ihr allmählig verschwände. Ists in einem Hause die alte Uebung, daß die Familie an dem Tage des Herrn regelmäßig den öffentlichen Gottesdienst besucht, oder daß zu gewissen Zeiten in den heiligen Schriften gelesen wird — fange man doch niemals an, darüber leichtsinniger zu denken; man bleibe im Gegentheile so lange bey dieser schönen Gewohnheit, bis man etwas unstreitig besseres und würksameres an ihre Stelle zu setzen weiß. Der Nutzen davon läßt sich freylich, so lange die Gewohnheit fortdauert, nicht allemal namhaft machen; denn eine gute Gewohnheit würkt auf die Seele, so wie gesunde Luft auf den Körper würkt — kräftig zwar, aber doch stille und unbemerkt. Allein, so bald die Gewohnheit aufhört, dann fühlt man den Schaden; das Herz wird schon durch die Vernachläßigung dieser guten

ten Gewohnheit allmählig roher und verwilderter; eine nützlich besetzte Stunde wird gleichgültig oder schlecht besetzt; man verliert ein Aufmunterungsmittel zur Tugend; man verliert ein Erweckungsmittel guter und frommer Gedanken und Empfindungen; man wird schon dadurch unmerklich irreligios. Wann endlich in einem Hause besondere Anstalten zur Unterstützung der Armuth, zur Erquickung der Kranken und Leidenden gemacht sind, und ununterbrochen fortgesetzt werden — lasse man sich doch nicht durch die Menge, oder den Undank, oder die Unverschämtheit der sich Hinzudrängenden ermüden; unbeschreiblich viel Gutes erhält sich nur dadurch schon in einem Hause. Man wird mit dem menschlichen Elende, und den sittlichen Folgen desselben vertrauter; man erhält sich in einer edeln, gemeinnützigen Thätigkeit für das Wohl anderer Menschen; die Triebe der Menschlichkeit haben Gelegenheit, sich zu entwickeln, zu üben, und zu verfeinern; man wird schon dadurch vieler religiosen Gedanken und Empfindungen empfänglich.

Und was soll ich denjenigen sagen, bey denen noch keine solche gute Gewohnheit eingeführt ist, und die doch gern einige einführen möchten. Was soll ich ihnen sagen? — Nichts weniger als leicht stelle ich ihnen die Sache vor; ich finde sie im Gegentheile sehr schwer. — Die falsche Schaam, die über den Menschen unglaublich viel vermag, legt dem guten Willen des Anfängers beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg. Man schämt sich,

 zu

zu gestehen, daß man vorher wenig gethan, oder übel gethan hat; man fürchtet die Befremdung seiner Hausgenossen; man ist zu gehemmt, die offentliche Erklärung auszusprechen, daß von nun an, diese und diese gute und fromme Gewohnheit eingeführt werden solle. Ueberschlage also, mein Zuhörer, ehe du so etwas anfängst, wohl vorher die Kost, ob du's habest, es auszuführen, auf daß nicht, wo du den Grund geleget hast, und kannst es nicht ausführen, alle, die es sehen, anfangen deiner zu spotten, und sagen: „Dieser Mensch hub an, eine Gewohnheit einzuführen, und kanns nicht ausführen." Ueberlege vorher wohl alle Folgen deines ungewöhnlichen, und zumal wenn du reich und vom guten Ton bist, sehr befremdenden Schrittes; stelle dir deutlich vor, wie dich dieser darum ansehen, was jener dazu sagen wird; und bedenke dich, ob du des einen Blick und des andern Urtheil aushalten und tragen, und beyden auf Blick und Urtheil antworten kannst. Handle ja nicht über deinen Glauben, über deine reinste Ueberzeugung hinaus. Aber wann du die Kost überschlagen hast, und du dich stark genug fühlst — dann wage es, und du hast ein gutes, ein großes, und gewiß geseegnetes Werk gethan.

II. Ich finde zweytens in unserer Textgeschichte ein schönes rührendes Sinnbild für Christen, zumahl in unserer Zeit. Wir sehen hier nämlich Jesum in einer geheimnißvollen Verborgenheit. Seine Geliebten haben Ihn verloren, und niemand kann ihnen sagen, wo Er ist.

So kanns auch Zeiten geben, wo der Herr den Christen Seine Offenbarungen hinterhält, und Sein Angesicht eine Zeitlang vor denen, die Ihn lieben, verbirgt — Zeiten des Schweigens und der Stille, die sich der fromme Verehrer des Herrn vielleicht nicht erklären kann, wo Gottes Wort theuer ist, und kein Propheet gesendet wird — Zeiten, von denen es heißt: „Hier ist Geduld und Glauben nö„thig. Hier bedarfs standhafte Treu an dem Herrn.“ In solchen Zeiten sind auch wieder, wie einst, heiße Thränen die Speise des christlichen Gottesverehrers Tag und Nacht, weil man täglich, bald mit spottendem Trutze, bald mit bescheidenem Zweifel zu ihm sagt: „Wo ist nun dein Gott? Wo ist der, an den „du glaubst? Wo ist die Verheißung Seiner Zukunft?“ Wie der Hirsch also schreyet nach frischem Wasser, also schreyet dann seine Seele nach dir, o Herr; seine Seele dürstet nach dir, du Lebendiger, und von ihm lebendig Geglaubter; sie seufzet mit Sehnsucht der Liebe: „Ach wann werde ichs erleben, daß ich dein „Angesicht schaue? Ach komm Herr Jesu doch bald!“ Doch der Liebhaber Jesu seufzt nicht nur; er sucht auch, wenn er Jesum verloren hat. Maria und Joseph suchten den Verlornen drey Tage lang. So schaut auch der treue Jünger Jesu auf alle Seiten hinaus, ob sein Blick nicht etwa einen Menschen erreiche, der ihm etwas von Jesus sagen kann, der Sein Leben und Seine Herrlichkeit erfahren und die Kräfte der zukünftigen Welt gekostet hat. Er giebt sich alle Mühe, nachzuspüren, wo sich etwa der mit Schmerzen gesuchte offenbaret haben könnte; er wendet Zeit

und

und Arbeit und Vermögen daran; nichts dünkt ihn zu viel, was er für Jesus aufopfert, entbehrt, leidet und thut; er fragt bey jedem Menschen an; forscht jeden Menschen aus, ob er nicht etwa durch ihn auf die Spur kommen könnte, wo der sehnlich verlangte, und schmerzlich gesuchte zu finden ist. Und er sucht vielleicht viele Jahre immer vergebens. Es ist vielleicht eine Zeit, wo die Liebe in vielen Herzen erkaltet. Er wird überall abgewiesen. Man weiß ihm nirgends etwas von Jesus zu sagen. Keiner von allen, bey denen Er Ihn suchte, hat Ihn erfahren, und weiß aus Erfahrung, an wen er glaubt; keiner will ihn vielleicht erfahren. Er sucht allein. So wie Joseph und Maria allein ihren Sohn suchen mußten, so hilft auch ihm niemand bey seinem Suchen. Man muntert ihn nirgends auf; man intreßirt sich nicht einmal für seine Herzensangelegenheit; hat vielleicht nur keinen Begriff mehr davon. So weiß er sich denn also zuletzt nicht mehr zu helfen; das fruchtlose Suchen mattet Ihn ab; er weiß nicht, was er denken, an wen er sich noch wenden soll.

Gleich jenen Jungfrauen, die beym Verzug des Bräutigams alle schläfrig wurden, und entschliefen, hat er keine Kraft mehr, weiter zu gehen; er hat seinen Geliebten unter den Menschen nicht gefunden; keine Spur mehr von seinem Geiste unter ihnen entdeckt; und natürlich; denn es ist eine Zeit, wo des Menschen Sohn auf Erde keinen Glauben mehr findet. Sein Geist ängstet sich also; sein Herz verzehrt sich in seinem Leibe. Es ist als ein Mord in

seinen

seinen Gebeinen, daß ihn seine Feinde schmähen, wenn sie ihm mit höhnischer Aufforderung zurufen: „Klags „dem Herrn, auf den du hoffest; Er helfe dir, hat „Er Lust zu dir.“ — Doch getrost. Jesus ist in dem Hause Seines Vaters. So wie Er dort auf Erde in Seines Vaters Wohnung war, so ist Er izt im Himmel, wo Sein Vater zu Haus ist. Getrost. Ihn mußte nur der Himmel aufnehmen bis zu den Zeiten der Erfüllung aller Dinge, die Gott durch den Mund seiner heiligen Propheeten von Weltbeginn an geredet hat. Getrost. Glaubt gleich die Welt nicht an Ihn, Er bleibet doch treu; was Er verheißen hat, das wird Er auch thun; Er kann sich selbst nicht verläugnen. Getrost. Sucht gleich der Christ vergebens seinen Herrn in einer abtrünnigen Welt — Er ist darum nichts destoweniger im Himmel. Werde also der fromme Verehrer Jesu Christi nicht irr, wenn er Jesum unter den Menschen nicht erfragen kann; Er hat Ihm nur noch nicht am rechten Orte nachgefragt. Jesus ist wohlversorgt; Er ist entnommen der Erde, und wohnt in Seines Vaters Hause. Geduld. Vielleicht noch früher als nach dreyen Tagen wird man Ihn finden. Am dritten Tage stand Er vom Tode auf. Am dritten Tage vielleicht — tausend Jahre sind vor Ihm ein einziger Tag — am dritten Tage vielleicht wirds gewiß werden, daß Er in Seines Vaters Hause ist. Kommet, wir wollen zum Herrn. Am dritten Tage wird Er uns aufrichten, daß wir vor Ihm leben werden. Er wird hervorbrechen, wie die schöne Morgenröthe; Er wird zu uns kommen wie ein Regen, wie ein Spatregen, der das Land feuchtet.

III. Das

III. Das Betragen Jesu ist drittens ein schönes Sinnbild des Lebens eines Christen. Seine Denkens- und Handelnsart erhebt sich nämlich weit über die Denkens- und Handelnsart eines bloß natürlichen, d. i. bloß irrdisch denkenden und irrdisch urtheilenden Menschen; ja sie ist dem bloß natürlichen Menschen unerforschlich und unbegreiflich. Ehe der natürliche Mensch es weiß, wie der Christ handelt, stellt er sich nicht vor, wie er handeln werde; und wenn er es weiß, kann ers nicht begreifen, warum er so gehandelt hat. Maria und Joseph zum Beyspiele, so gutgesinnte, so gutdenkende, und so gar fromme Menschen sie waren, kamen erst zuletzt auf den Gedanken, Jesum in dem Tempel zu suchen; sie suchten Ihn zuerst nur bey ihren Verwandten und Bekannten; wie sie in solchem Falle gehandelt hätten, so glaubten sie nämlich, werde ihr Sohn auch gehandelt haben; höher konnten sie sich mit ihren Gedanken und Vermuthungen nicht schwingen; eine tiefere Ahndung von Jesu Denkens- und Handelnsart hatten sie nicht. Ja selbst da sie Ihn nach einer zurückgelegten Tagreise in der Nachtherberge, wo sie Ihn zu finden glaubten, nicht gefunden hatten, und sie also Seinetwegen auf neue Gedanken kommen mußten, trafen sie doch den Sinn Jesu nicht; eher an jedem andern Orte dachten sie Ihn, als wo Er würklich war. Und selbst da sie Ihn gefunden hatten, und sie Ihn in dem Kreise der Lehrer hörend und fragend erblickten, merkten sie noch nicht, warum Er wohl hier so lange zurückgeblieben seyn könnte; sie beurtheilten Ihn bloß als Sohn, von dem sie keine

ne unzärtliche Begegnung erwarteten, und keine verdient zu haben glaubten; sie machten Ihm also, ohne die allermindeste Vorahndung Seiner geistvollen Antwort den zärtlichen Vorwurf: „Sohn, warum hast „du uns das gethan?“ So unerforschlich war ihnen Sein Betragen. Noch mehr werden wir aber erstaunen, wenn wir hören, daß sie nicht einmal die Antwort Jesu verstanden. Selbst da ihnen Jesus den Schlüssel zu Seinem unerwarteten und unbegreiflichen Betragen gab, konnten sie sich Sein Zurückbleiben nicht erklären. Und sie hatten doch bereits zwölf Jahre mit Ihm gelebt. Wie schnell ahndet sonst jede andre Mutter das Betragen ihres Kindes; wie leicht ists ihr, voraus zu wissen, wie ihr Kind in diesem und jenem Falle handeln wird; und wie bald kann sie's fassen, warum es so gehandelt hat. Hier hingegen heißts: „Sie verstanden das Wort nicht, „das Er mit ihnen redete.“ So weit hatte sie Jesus an Verstand und Geist überwachsen. Sie hatten Ihn unterrichtet; und nun konnten sie nicht einmal mehr begreifen, was Er aus ihrem Unterrichte gelernt hatte, und was sich auf diesen ihren Unterricht gründete. Wir sehen also, meine Geliebten, in unserm Texte ganz deutlich den Punkt des Uebergangs von gemeiner Denkens- und Handelnsart zu höherer Denkens- und Handelnsart. In dem Betragen der Pflegältern Jesu sehen wir nämlich, wie der bloß natürliche Mensch handelt und denkt. In dem Betragen Jesu hingegen sehen wir, wie der erleuchtete, geistvolle, himmlischgesinnte Mensch handelt und denkt. Der erste handelt und denkt ganz gewöhn-

lich;

lich; es ist nichts unerklärliches und Erstaunen erregendes dabey; alles läßt sich leicht überschauen und ergründen; denn alles bezieht sich nur auf das sichtbare und irrdische. Nicht so hingegen der zweyte; dieser handelt und denkt ganz ungewöhnlich. Wer keinen Sinn für das unsichtbare und himmlische hat, kann sich in seine Denkens- und Handelnsart nicht finden; sie ist ihm ganz unerforschlich, so natürlich sie auch an sich selbst ist. Und dieß ist eben bey einem Christen der Fall. Der wahre Christ denkt und handelt an Einem fort so, daß es jedem, der nicht auch ein Christ ist, ein Räthsel seyn muß, wie man so denken und handeln kann. Er sagt und thut tausend Dinge, die der verständigste, aber bloß irrdischgesinnte Mensch erstens nicht sagte und thäte, und zweytens nicht begreifen kann, wenn er es thun sieht und sagen hört. Und er unterläßt tausend Dinge, die von allen vernünftigen, aber bloß irrdischdenkenden Menschen ohne Bedenken gethan werden, und deren Unterlassung ihnen ebenfalls unbegreiflich ist. „Sein „Leben,“ läßt sich in dieser Rücksicht von ihm sagen, „ist wie das Leben seines Herrn in Gott verborgen;“ das ist, jedem unerklärlich, als Gott, der sein Herz kennt, und denen, die göttlicher Natur theilhaftig geworden sind.

IV. Wir können viertens aus unserer Textgeschichte lernen, was das Evangelium von oben herab eingegeben, vom himmlischen Vater geoffenbaret heißt. Es ist nämlich etwas, worauf aller menschliche Verstand, Witz und Scharfsinn für sich selbst

nicht

nicht käme, und das doch, so bald man es ausspricht, für jeden, der Sinn dafür hat, so unaussprechlich einfach und natürlich ist, daß man glauben sollte, jedermann hätte darauf kommen sollen. Was konnte zum Beyspiel natürlicher, als die Antwort Jesu an Seine Aeltern seyn. Sie hatten Ihm selbst gesagt: Ein Engel des Himmels habe Ihn schon vor Seiner Geburt den Sohn des allerhöchsten Gottes genannt; der Tempel war ferner allbekannter Maaßen der Ort der Offenbarung, oder die Wohnung des allerhöchsten Gottes — wie bald mußte also Jesus bey dem Gedanken seyn: Der Tempel ist Meines Vaters Haus, Meine Heimath. Und siehe, diesen so natürlichen Gedanken konnte doch das nicht höher denkende Aelternpaar nicht verstehen; er war dem Jüngling von oben herab eingegeben. Die Sache erklärt sich noch mehr aus einem andern evangelischen Beyspiele. Was konnte an sich natürlicher seyn, als in der Gesellschaft eines Mannes, auf dessen bloßes Machtwort Blinde sahen, Lahme wandelten, Aussätzige rein wurden, Taube hörten, und Todte auferstanden, zu denken: „Dieser ist das „Heil Gottes; dieser ist der von Gott verheißene „Retter und Herr Israels." Nichts scheint leichter anfangs zu seyn, als auf diesen Gedanken zu kommen, zumahl für Menschen, denen die göttlichen Verheißungen von jenem großen Retter Israels aus den heiligen Schriften bereits bekannt waren. Gleichwohl, da Jesus seine Jünger frug, was die Leute auf alle diese Thaten hin von Ihm halten, und Er hernach die Frage an sie that, was denn sie von

Ihm halten, so erstaunte Er über die richtige Antwort Simons; so weit, glaubte Er, hätte ers für sich selbst in Seiner Schule noch nicht bringen können, wenn nicht höhere Erleuchtung zu eignem Nachdenken hinzugekommen wäre. Fleisch und Blut, rief Er darum voll Verwunderung aus, hat dir das nicht geoffenbaret, sondern Mein Vater, der im Himmel ist. Offenbarung vom Vater ist also immer eine an sich selbst so lichthelle und einleuchtende Wahrheit, daß jeder Verständige, so bald er sie aussprechen hört, glauben sollte: Darauf wäre gewiß auch er gekommen; das zu übersehen oder zu mißkennen wäre er gewiß nicht fähig gewesen — und doch zugleich eine Wahrheit, die, so nahe sie jedem Menschen zu liegen scheint, doch ohne höhere Erleuchtung von niemandem erkennt und begriffen wird; die zu erkennen also auch nicht bloß gesunder Verstand, oder bloße Aufmerksamkeit und Beobachtungsgaabe, oder bloßes Nachdenken erfordert wird, sondern die zu erkennen, es unmittelbare göttliche Erleuchtung noch über dieß alles bedarf. —

Und wem nun wird eine solche Offenbarung zu Theil. Den Unmündigen, den Rechtschaffenen, die reines Herzens und ohne Falsch sind: sagt Jesus: Ich preise dich, sagt Er, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret. Ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir: Amen.

VII.

Fortsetzung.

Vater der Wahrheit, wie unendlich viel sagst du dem lernbegierigen Schüler deiner Wahrheit durch alles, was dein Sohn redet und thut, und durch alles, was Ihm und den Seinigen begegnet. In allem liegt für ihn tiefe Weisheit des Lebens; in allem ein unerschöpflicher Schatz beseeligender Gotteserkenntniß. Schärfe, Vater der Wahrheit, unser Aug, damit wir diese Schätze von Weisheit und Erkenntniß entdecken. Ohne die Erleuchtung deines Geistes finden wir sie nicht. Aber wenn du den forschenden Liebhaber deiner Wahrheit darauf führest, wie viel lassest du ihn finden. Keine Schule menschlicher Weisheit macht ihn so weise zur Seeligkeit, lehrt ihn so vieles, das zum Leben und göttlichen Wandel dient. So laß denn auch heute das Licht deines Geistes über uns leuchten. Gieb auch heute den Bittenden. Laß finden die Suchenden: Amen.

Luc. II. 41 — 52.

Wir fahren also nach unserm Versprechen fort, Euerer Andacht auch heute noch über diese Geschichte verschiedene lehrreiche Bemerkuugen vorzutragen.

I. Ich denke erstens gerne noch eine Weile der Unbekanntheit Jesu in Jerusalem nach. Schon izt

wandelte „der große König" persönlich in den Gassen Jerusalems, und in den Hallen des Tempels. Hätte nicht, sollte man denken, jeder Fußtritt dem Vorübergehenden stillestehen, jeder Blick sich auf Ihn heften sollen? Aber, o Jerusalem, wie wenig ahndetest du den göttlichen Fremdling, der innerhalb deinen Mauern war? Fremdling nenne ich Ihn, und sollte Ihn doch nicht so nennen. Denn ob du *gleich* zur Zeit noch nicht deinen König in Ihm *ahnden*, vielweniger erkennen konntest, wer hätte deinem Herzen weniger fremd seyn sollen, als dieser verheißene Seegen Gottes? Hätte nicht jedes Herz den längst Verheißenen erwarten, jedes Herz sich Seiner freuen, jedes Herz sich auf Ihn bereiten sollen? Und doch nenne ich Ihn so, weil Er dir, ehe Er kam, und da Er gekommen war, immer Fremdling blieb. Du hattest nie kein Herz zu Ihm; wolltest Seiner nie, so nahe Er dir kam. Er kam in das Seinige, und die Seinigen haben Ihn nie erkannt. Und eben in dieser Rücksicht rührt mich diese Unbekanntheit Jesu zu Jerusalem, ob sie gleich an sich selbst sehr natürlich ist, und sich vorher erwarten ließ. Sie rührt mich nämlich, insofern auch in diesem Umstande gleichsam eine Ankündigung der spätern Gesinnung Jerusalems, und überhaupt Israels gegen Jesum Christum liegt. Sein Schicksal war nämlich, wie ich so eben gesagt habe: Von Seinem Volke, im Ganzen genommen, nie erkannt zu werden, ob Er gleich unter demselben lebte und wohnte. So oft Er auch immer Sein Volk besuchte, unerkannt kam Er doch immer, und unerkannt gieng Er wieder weg. Auf diese

Weise empfieng Ihn nun schon Jerusalem bey Seinem ersten Besuche. Er, der Allerbemerkenswürdigste, wurde nämlich kaum von jemandem bemerkt. Er verlor sich ganz unter dem zahllosen Haufen der Fremdlinge. Tausende wandelten zwar täglich neben dem Knaben vorbey; aber keinem der Tausenden schlug beym Vorübergehen das Herz. Man achtete entweder gar nicht auf Ihn, oder fühlte doch nichts, wenn man bey Ihm verweilte. Er war wohl, mit sehr kleiner Ausnahme, allen, die Ihn sahen, mehr nicht, als ein galiläischer Knabe.

Wie sinnbildlich merkwürdig ists ferner, daß, da Ihn Maria und Joseph vermißten, sich niemand beeiferte, den unschätzbaren Verlornen mit ihnen zu suchen; niemand so gar an ihrem großen unersetzlichen Verlust Antheil nahm. „ Da sehen sie zu! " Mögen wohl die Meisten, bey denen sie wegen ihrem Sohne anfrugen, gedacht haben. „ Warum gaben „ sie nicht besser Achtung auf Ihn? Haben sie Ihn „ verloren, so mögen sie Ihn auch suchen. " —

Jerusalems halben mochte sich also Jesus befinden, wo Er wollte; Er mochte noch gefunden werden können, oder verloren seyn; Er mochte leben oder todt seyn. — Einmal sie frugen Ihm nicht nach; Ihn zu suchen, war ihre Sache nicht. Wenn Maria und Joseph Ihn wieder fanden — desto besser für sie. Fanden sie Ihn nicht mehr, so mochten sie sich trösten, wie sie konnten. So wenig kam einem von ihnen ein Gedanke daran, wie wichtig der Verlust

Jesu auch für sie seyn könnte, und daß, wenn Er für Joseph und Maria verloren sey, Er auch für sie verloren sey. Treffendes Bild so vieler in der Christenheit. Gegen nichts in der Welt sind sie so kalt, als wenn ein Mensch das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht. Mag so ein Gottesreich seyn oder nicht, und mag seine Gerechtigkeit seyn, was sie will, einmal sie fragen der Sache nichts nach. Ihrenthalben mag der, der es sucht, es finden oder nicht; einmal sie helfen Ihm gewiß nicht dabey. Da sehe Er zu. —

Wir können endlich auch aus diesem Umstand unserer Textgeschichte lernen, wie weit ein Werk Gottes im Stillen schon fortgerückt seyn kann, ehe der große Haufen nur das mindeste davon ahndet. Nicht nur war damahls der Meßias und Sein Herold schon gebohren, sondern der Meßias war schon so weit erwachsen, daß Er selbst auf das Osterfest gen Jerusalem gehen konnte. Wie eilten doch jene wichtigen Tage der Ankündigung des himmlischen Reiches herbey. Und doch war zu derselben Zeit zu Jerusalem noch so wenig von dem Meßias und Seinem Reiche die Rede, als vielleicht izt noch unter dem großen Haufen der Christen von der Wiederkunft des Meßias die Rede seyn mag. So nahe der Entwicklung kann ein Werk Gottes seyn, ehe nur ein Gespräch davon bey der Welt in Umlauf kommt. Der Propheet, der die Nähe des himmlischen Reiches verkündigen soll, kann schon gebohren seyn, kann schon unter den Menschen leben und wandeln, ja der Herr selbst kann

schon

schon so nahe seyn, daß es, wie es dort würklich der Fall war, nicht länger mehr als achtzehen Jahre währt, bis Er sich offenbart. Und doch merkt vielleicht die Welt nicht das mindeste von diesen Vorbereitungen zu diesen wichtigen Begebenheiten; ja sie spricht vielleicht wohl gar mit Dreistigkeit ab, die Zeiten zu solchen Begebenheiten seyen schon längst vorbey. Wie vermessen und thöricht es aber dem Frommen, der auf die Zeichen der Zeiten Achtung giebt, und etwas davon merkt und weiß, vorkommen muß, wenn die Welt in solchen Zeiten behauptet: „Es „gebe keine Propheeten mehr, oder der Christ habe „keine Verheißung von der Wiederkunft seines „Herrn" — davon mag ich nichts sagen.

II. Ich mache zweytens eine Bemerkung über das Hören und Fragen. Jesus hörte und frug in dem Tempel.

Er hörte erstens. Das heißt: Er war nicht bloß mit Seiner Person, sondern auch mit Seinem Geiste bey den Lehrern gegenwärtig; Er gab sich ihnen ganz hin; mit unzerstreuter Seele, mit warmer und ruhiger Theilnahme, mit inniger Lernbegierde, und mit Achtung, Liebe und Zutrauen zu den Lehrern horchte Er aufmerksam auf alles, was geredet ward. Ich sage: Auf Alles. Er horchte nicht bloß auf das eine, auf das andre hingegen nicht; horchte nicht bloß im Anfange, sondern an Einem fort; horchte auf den ganzen Zusammenhang dessen, was die Lehrer sagten. Er horchte also auch mit Verstand. Das ist: Er

Er dachte der Sache selbst nach; eine Sache mußte Ihm einleuchten, ehe Er sie annahm; nicht jeder Beweis that Ihm genug.

Er frug darum, wenn Ihm etwas noch nicht klar genug war. Ich sage: Er frug. Er sprach nicht unbescheiden über den Vortrag der Lehrer ab, wenn Er Seiner Sache nicht ganz gewiß war. Sondern Er bat sich nur mit einer edeln Freymüthigkeit mehr Licht über die Sache aus. „Wie habe ich dieß „zu verstehen? Sagte Er etwa. Wie muß ich mir „auf diese Einwendung antworten? Wie läßt sich „das, was Ihr saget, mit diesem, mit jenem Ausspruch Gottes vereinigen?“ Es war Ihm an der Wahrheit so viel gelegen, daß Er sich nicht zufrieden gab, bis Er eine Wahrheit in dem hellsten Lichte sah, und Er hatte so viel Vertrauen zu den Lehrern, daß Er nicht zweifelte, sie würden Ihm über alles, was Er zu wissen verlangte, Befriedigung geben können.

Und so wie Er die Lehrer mit einer edeln Bescheidenheit frug, so gab Er auch auf die Fragen der Lehrer bestimmte Antworten. Er wußte und verstand, was Er gelernt hatte, konnte sich und andern davon Rechenschaft geben, und war weder zu stolz, noch zu blöde dazu, so bald man Ihn dazu aufforderte. —

Erkenne, mein Zuhörer, an diesen drey Kennzeichen den weisen und warmen Freund der Wahrheit.

Er kann erstens hören. Nicht umsonst sagte Jesus so oft: „Wer Ohr hat, zu hören, der höre.
„Sehet

„ Sehet zu, wie Ihr höret. Mit welchem Maaße „ der Aufmerksamkeit Ihr höret, so viel Wahrheit „ wird Euch zugemessen werden.“ Er wußte, wie so wenige Menschen im Stand sind, mit Einfalt, mit Theilnahme und mit Ruhe zu hören. Der weise und warme Freund der Wahrheit hört also vor allen Dingen. Zwar nicht daß Er laure. Lauren ist nicht Horchen. Der Laurer ist ein sittenloser und liebloser Mensch: Der Wahrheitfreund lauret also nicht auf einzelne, allenfalls verbesserliche Ausdrücke des Redenden, um ihn dann darüber schulmeisterisch zurecht zu setzen, oder lächerlich zu machen. Er horcht, und horcht auf alles, was der sagt, der mit ihm redet. Er giebt sich Mühe, ihn ganz und wohl zu verstehen; er denkt nicht während dem Hören noch andre fremde Gedanken zwischenein; er greift dem Redenden nicht mit Vermuthungen, was er wohl noch weiter sagen werde, vor; er verwechselt niemals das Gehörte mit seinem Urtheil über das Gehörte, oder mit seinem Schluß aus demselben. Sondern er macht es sich zur Pflicht, jedem Redenden, so viel er auch immer an dem Geredeten auszusetzen, zu verbessern, oder dagegen einzuwenden haben mag, seine ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit zu schenken.

Und dann weiß er zweytens, mit bescheidener Freymüthigkeit zu fragen, wenn er über etwas noch nicht Licht genug hat. Versteht sich: Er fragt aus Wahrheitbedürfniß, was so wenige Frager thun. Es giebt nämlich schalkhafte Frager, deren Absicht nur ist, den Gefragten zu versuchen, und ihm mit

seiner Antwort zu schaden. Es giebt boshafte Frager, die den Gefragten kränken und ihm weehe thun wollen. Es giebt unedle und unbescheidene Frager, die den Gefragten in Verlegenheit setzen, schaamroth machen, und ihn gleichsam nöthigen wollen, etwas zu entdecken, das er nicht wohl entdecken kann, und das zu entdecken, ihm von keinem edeln und diskreten Menschen zugemuthet wird. Es giebt listigausholende Frager, die die Herzensgesinnungen oder Herzensgeheimnisse des Gefragten ausforschen, oder ihn auf die Probe setzen wollen, ob er einer Sache gewachsen sey, um dadurch eine Schwäche an ihm zu entdecken. Es giebt stolze und verachtende Frager, die den Gefragten zu unwissend oder zu unverständig glauben, um eine weise und vernünftige Antwort auf ihre Frage geben zu können. Es giebt unbefugte Frager, die kein Recht haben, solche Fragen an einen Menschen zu thun. Und es giebt Frager ohne Zweck, die kein inneres Bedürfniß haben, das zu wissen, was sie fragen, denen im Grund an der Antwort nichts gelegen ist; Frager aus Eitelkeit, Frager aus bloßer Höflichkeit ohne Liebe. Keiner von allen diesen Fragern ist nun der weise und warme Liebhaber der Wahrheit, von dem ich rede. Dieser hat bey seinem Fragen keinen andern Zweck, als zu lernen; er will unterrichtet seyn; er hungert und dürstet nach Erkenntniß und Weisheit. Wenn er darum ausgehorcht hat, und es bleiben ihm über das Gehörte noch einige Bedenklichkeiten übrig, so scheut er sich nicht, seine Zweifel mit Einfalt und Würde vorzutragen, und um Auflösung derselben zu bitten. Er thut es nämlich,

lich, wie ich schon gesagt habe, nicht in der Absicht, um den andern dadurch aus seiner Fassung zu bringen, oder um ihn seine Ueberlegenheit an Verstand und Einsicht fühlen zu lassen — und Schande der unedeln Seele, die bey ihren Fragen keinen bessern und weisern Zweck hat. Der Wahrheitfreund will durch solche Fragen nur tiefer in die Wahrheit eindringen, will sich nur in seiner Ueberzeugung fester setzen, und alle Zweifel in seiner Seele zerstreuen.

Du erkennst ihn endlich an seinen Antworten. Der nachdenkende Frager ist allemal auch ein verständiger Antworter. Was er weiß, das weiß er recht. Da er aufmerksam hörte, so hat er auch vieles gelernt, und das Gelernte gut gefaßt. Er wird jedem, der Beruf hat, ihn zu fragen, gute Rechenschaft von seiner Ueberzeugung geben können; er wird geradezu und bestimmt antworten, treffend antworten, ehrlich antworten.

Bleibe aber dabey, mein Zuhörer, nicht stehen, daß du bloß diese drey Kennzeichen eines weisen und warmen Freundes der Wahrheit weißt; sondern mache dir diese Eigenschaften auch selbst eigen; und ihr christliche Väter und Mütter, präget sie von Jugend auf Euren Kindern ein.

Am aufmerksamen Hören sonderheitlich liegt alles. Hören ist der Anfang aller Weisheit und der Schlüssel zu aller Weisheit. Wenn ein Mensch nicht hören kann, so kann er wohl ein Schwätzer, aber gewiß nie=

niemals ein Weiser werden. Durch aufmerksames Hören lernt man erstens fragen. Durch Fragen lernt man zweytens antworten. Und durch Hören, Fragen und Antworten bekommt man Verstand. Hören ist also das Erste. Sehr wenige Menschen können aufmerksam hören. Und warum können sie's nicht? Ich weiß einen einfältigen Grund. Weil sie kein Bedürfniß haben, zu lernen. Wer etwas lernen will, kann und wird allemal hören. Lernbegierde muß also da seyn, ehe man nur hören kann. Es muß einem ernst seyn, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Wems noch nicht ernst ist, dem möchte ich nur nicht vom Hören predigen, ausgenommen in der Absicht, damit es ihm vielleicht dadurch ernst werde. Aber wems ernst werden will, daß er voll Weisheit werde, der komme nur, und fange beym Hören an. Jeder Schüler menschlicher Weisheit muß dabey anfangen, wenn er etwas lernen will; und der Schüler himmlischer Weisheit sollte es nicht? Kommet und höret mit mir die großen Thaten Gottes. Kommet und höret mit mir, wie Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherley Weise zu den Vätern durch die Propheeten, und am letzten zu uns durch den Sohn geredet hat. Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Ihr müsset, wenn ihr von dieser Gotteswei sheit voll werden wollet, alles andre über dem Hören derselben vergessen; es muß Euch seyn, als würdet Ihr in die Zeiten versetzt, wo das alles geschah; es muß Euch seyn, als sähet Ihr alles, was Jesus that, und hörtet alles, was Er lehrte.

Und

Und dann müsset Ihr zweytens dabey nachdenken. Ihr müsset überlegen, wie viel dieß alles auf sich hat, und welch große Seeligkeit auch für Euch darinn liegt. Alsdann werdet Ihr fragen. Ihr werdet noch besser mit der Sache bekannt werden wollen. Je mehr Ihr sie betrachtet, werdet Ihr finden, wie viel an ihr zu lernen ist, und wie wenig Ihr noch davon wisset. Fragen werdet Ihr also; nachforschen werdet Ihr; prüfen werdet Ihr, um in dieser beseeligenden Erkenntniß zu wachsen; Ihr werdet jeden Menschen, jede Schrift, jede Predigt benutzen, von denen Ihr etwas neues, das sich darauf bezieht, lernen könnet.

Und so werdet Ihr dann immer besser einem jeden antworten lernen wegen der Hofnung, die in Euch ist; Ihr werdet immer besser wissen, was Ihr glaubet, und warum Ihr es glaubet; was Ihr verwerfet, und warum Ihr es verwerfet; und auf diese Weise immer mehr von jener Weisheit empfangen, die Jesus in so reichem, überfließendem Maaße besaß.

Denn glaubet nur, Geliebte: Sein aufmerksames Hören, Sein lernbegieriges Fragen, Sein Nachdenken und Forschen beförderte Sein Wachsthum im Geiste und in der Wahrheit sehr. Wenn es heißt: „Alle verwunderten sich Seines Verstandes“ — woher glaubet Ihr, daß dieser außerordentliche Verstand kam? „Von Gott:“ saget Ihr. Und Ihr habet allerdings recht. Gottes Gnade war allerdings von Kindheit und Jugend an bey Ihm. Aber warum?

Weil

Weil Er ihrer bedurfte, und darnach hungerte und dürstete. Bedürfniß nach so außerordentlicher Weisheit machte Ihn dieser außerordentlichen Weisheit empfänglich. Der stille, aufmerksame, theilnehmende Hörer der Wahrheit lernte so viel Wahrheit. Der nachdenkende Frager nach Wahrheit entdeckte sie so frühe und so schnell.

III. Drittens einige wenige Worte über das Erstaunen der Zuhörer der Weisheit unsers Herrn. Jesus setzte also schon, als Knabe, alles in Erstaunen und Bewunderung. Eben so ist gewissermaßen Sein Jünger auch in den ersten Anfängen seiner Jüngerschaft schon ein Licht und Salz der Menschen, unter denen er wohnt. Wäre ers auch nur durch seinen festen, unbestechlichen Sinn für die Wahrheit, durch seine Treu an den Worten Gottes, durch sein Verwerfen alles dessen, was ihnen widerspricht, durch die Leichtigkeit, mit deren er sich in allen Fällen aus seinem Evangelium zu helfen weiß, durch die Einfalt, mit deren er sich alles aus demselben erklärt, alles darnach mißt und wiegt. O das würkt allemal unfehlbar, ja aufrichtiger und reiner ein solches Betragen ist, um so kräftiger; und zwar würkt es nicht bloß durch die Macht des Beyspiels, sondern ein solcher Schüler der himmlischen Weisheit macht oft mit aller seiner Einfalt den feinsten Schüler der Weisheit der Welt zu Schanden; er erhält sich weit unbefleckter von den Verführungen der Welt; er bringts in seiner Tugend unendlich weiter; er urtheilt so gar, was doch der Weltmensch zuletzt glaubt, über viele

Sachen

Sachen weit gesunder und richtiger; trift in vielen Fällen den oft so schwer zu treffenden Punkt der Wahrheit weit besser als kein andrer Mensch. Und warum? Er hat für alles, was ihm vorkommt, immer denselben Prüfstein: Das Wort Gottes. Jesus konnte dort im Tempel jene Worte des Psalmisten sehr schicklich auf sich selbst anwenden: „Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; ich bin weiser, denn die Alten.“ Und der Grund dafür war dieser: „Denn ich rede nur von deinen Zeugnissen; ich halte mich immer nur an deinen Befehlen. Mögen jene Lehrer lehren, was sie wollen, ich prüfe doch alles nach deinem Worte. Was deinem Worte klar widerspricht, das verwerfe ich, wenns auch aus dem Munde des ehrwürdigsten Greisen käme, den ich sonst in jeder andern Rücksicht als meinen Lehrer verehrte.“ Eben diese Festigkeit, eben diese Treu an Gottes Worte wars gewiß vorzüglich, was die Zuhörer in Verwunderung und Erstaunen setzte. Die Lehrer mochten sagen, was sie wollten — von Gottes Wort wich Er nie. Wenn sie eine Lehre vortrugen nach den Satzungen der Alten, so stellte Er derselben das göttliche Gesetz entgegen. „Wie leset Ihr da, frug Er wohl immer, wie leset Ihr dort? Heißts nicht in Moses, in David, in Jesajas so?“ Dieß kam den Zuhörern allen außerordentlich vor, zumal an einem zwölfjährigen Knaben. Diese Unverführbarkeit hatten sie noch an keinem Knaben und an keinem Erwachsenen gesehen. Wie denn überhaupt nichts selteners als diese Festigkeit ist. Die meisten Menschen sind in dieser Absicht schwach. Sie nehmen

manches

manches Vorurtheil aus Gefälligkeit für den, der es ihnen beybringen will, unbewiesen und ununtersucht an; sie sind beynahe zu nichts so träg, als zur Prüfung der Wahrheit; sie nehmen gewöhnlich alles ungeprüft auf Treu und Glauben an, was man ihnen von Gott und seinem Worte sagt, und sehen nicht nach, ob es würklich mit Gottes Wort übereinstimmt. Jesus hingegen forschte, ob sichs also halte, und wenn sichs nicht also hielt, so wars umsonst; alles Zureden und Einschmeicheln war verloren. Er blieb bey dem, was sein Vater gesagt hatte, und sagte: „Wer nicht für „Ihn ist, ist wider ihn, und wer nicht mit Ihm sam„melt, der zerstreuet. Jede Pflanze, die Mein „himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, wird aus„gereutet werden.“

Hier, Geliebte, muß ich, so gern ich die Betrachtung dieser Geschichte zu vollenden wünschte, wieder abbrechen. Noch bleiben uns immer einige wichtige Bemerkungen über diese Geschichte zu machen übrig, die also der künftigen Betrachtung aufbehalten seyn sollen.

Wohl dem, der Lust hat an diesem Worte des Herrn, und in demselben wandelt. Wohl dem, der sich immer an Seinen Zeugnissen hält, und den Herrn von ganzem Herzen sucht. Ich wenigstens rufe zu dir empor: O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte. Wenn ich schaue allein auf deine Gebote, so werde ich nicht zu schanden. Ich danke dir von ganzem Herzen, daß du mich lehrest die Rechte deiner Gerechtigkeit. Deine Rechte will ich halten. Verlasse mich nimmermehr: Amen.

VIII.

Fortsetzung.

Herr, du bist mir beygestanden bey dem Anfange, und bey der Fortsetzung dieser so wichtigen Betrachtungen. Lehre mich auch heute mit Seegen vollenden. Gieb mir Gedanken und Empfindungen, die deiner würdig sind, und deinen Namen verherrlichen; und lege diese Gedanken und Empfindungen in ofne, wahrheitempfängliche Herzen, in denen sie Früchte bringen zu deinem Preis. Dir, o Herr, und dem, der an dich glaubt, sind alle Dinge möglich: Amen.

Luc. II. 41 — 52.

Wir haben vieles zu sagen, Geliebte. Laßt uns eilen, um nichts zu versäumen.

I. Jesus, unser Herr, hatte, — dieß sey heute meine erste Bemerkung — einen eigenen Maaßstab seiner Handlungen. Er handelte erstens nicht blindlings, ohne Gründe und ohne Zweck. Sondern Er wußte, warum Er so und nicht anders handelte. Sein Zurückbleiben im Tempel war nicht Leichtsinn, nicht Unbesonnenheit und Unüberlegtheit, nicht Mangel an Zärtlichkeit gegen Joseph und Maria, sondern es war eine Handlung, wovon Er sich, wo-

von Er seinen Aeltern, wovon Er Gott alle Rechenschaft geben konnte. Schon dieß, Geliebte, sey uns eine weise Lehre. Wir sollen durchaus nichts thun, ohne vorher wohl überlegt zu haben, warum wirs thun, ob es recht ist, daß wirs thun, und was wir dabey gewinnen, wenn wirs thun. Ein weiser Mensch thut nichts bloß auf Gerathewohl hin; Er kann allenfalls für alles, was Er thut, Rede und Antwort geben. Wenn man Ihn früge: „Warum thust du „das, oder warum thust du das nicht?“ — Er wäre nie in Verlegenheit, Gründe für sein Thun und Unterlassen namhaft zu machen; er wäre nie genöthigt, zu sagen: „Ich weiß nicht, warum ich das „thu, oder nicht thu; ich habe der Sache noch nicht „recht nachgedacht, ich habe halt gedacht, ich wolle „das thun, oder ich wolle es nicht thun.“ So sich zu helfen, kommt ein weiser Mann nie in den Fall; er hat für alles, was er thut, und nicht thut, seine guten und wohl überlegten Gründe. Er liest kein Buch; Er besucht keine Gesellschaft; Er thut keinen Spaziergang; Er schreibt keine Zeile; Er übernimmt und unternimmt kein Geschäft und keine Arbeit; Er erlaubt sich keine Erholung, ohne daß er bestimmt sagen kann: „Dieß thue ich darum; jenes darum.“ Wer das nicht weiß, so oft er etwas thut, handelt unvernünftig. Und wers nicht sagen darf, handelt bös. —

Wie beträgt sich nun aber Jesus zweytens, wenn Sein wohlüberlegtes Betragen Ihm Vorwürfe zuzieht; wenn sich andre Menschen nicht darein finden können,

und Ihm gesagt wird, Er hätte anders und besser handeln können und handeln sollen? Nimmt Er dieß etwa gerade blindlings an? Oder weiß Er sich alsdann nicht mehr zu helfen? Weiß Er dann nicht mehr, wer Recht hat, ob Er, oder diejenigen, die Ihn bestrafen? Nein, Geliebte, Er kommt dadurch nicht einmal aus Seiner Fassung. Wenn Er überzeugt war, daß Er weise, gut, und gottwohlgefällig gehandelt hatte, so ließ Er sich durch keine Mutter- und Freundesthräne, durch keinen Mutter- Freundes- und Feindes-Vorwurf irrmachen. Siehe, wie Er in unserm Texte so fest steht. Maria und Joseph überfallen Ihn mit einem zärtlichen Verweise, der, in dem siegenden Tone der Zuversicht ausgesprochen, Ihn gewiß sehr erschüttern sollte; sie glaubten Ihn mit ihrer alle Rechtfertigung abschneidensollenden Frage in die Enge zu treiben und verstummen zu machen: „Sohn, warum hast du uns das gethan?“ Fragen sie Ihn, in der gewissen Voraussetzung, Er wisse nicht, warum Er das gethan habe. Auf ihrer Seite, dachten sie, sey alles Recht; auf Seiner Seite alles Unrecht — Wie sehr hätte dieß Jesum in Seiner Ueberzeugung wankend machen sollen! Glauben wir doch oft, etwas sehr nützliches und gutes, wenigstens unschuldiges zu thun; und doch wenn uns von Menschen, die wir hochachten und lieben, oder überhaupt nur von unpartheyischen und gesunddenkenden Menschen, ja wenn uns so gar von bösen, neidischen, leidenschaftlichen und übelgesinnten Menschen gesagt wird, wir hätten das nicht thun sollen, wie sehr erschüttert uns das; wir fangen die Sache an wieder

von neuem zu untersuchen, und sehen vielleicht nun die Sache von einer ganz andern Seite an, und bereuen nun vielleicht unsre That. Zumal wenn uns eine gutgeglaubte Handlung als ein würklicher Fehler, als etwas unserer Pflicht zuwiderlaufendes vorgestellt wird, wie stark müssen wir nicht seyn, um uns nicht durch diese Sprache des Tugendeifers täuschen und verwirren zu lassen. Allein Jesus hat Kraft, auch den stärksten Angriff Seiner Handlungen auszuhalten, ohne sich dadurch im mindesten Seine Ueberzeugung verrücken zu lassen. Er läßt sichs nicht so leicht angeben, daß Er übel gehandelt habe; die zärtlichste Klage, der anpackendste Verweis blendet Ihn nicht. Er darf auch einer Mutter, die Er verehret, selbst wenn sie Ihn mit den unwiderstehlichen Waffen der Zärtlichkeit angreift, widerstehen. So schwach ist Er nicht, daß Er, bloß Seinen Aeltern zu gefallen, glauben oder gestehen sollte, Er habe unrecht gehabt, im Tempel zu bleiben. Er hat einen eigenen Maaßstab, eine eigene Waage: Nämlich, das Wort Gottes. Was nach demselben gut und recht war, das blieb Ihm gut und recht, mochten sich auch alle Menschen darüber verwundern, und Ihn mit Befremdung fragen: „Warum thust du das?“

Eben so mußt auch du, mein Zuhörer, eine eigene, von allen Urtheilen der Welt unabhängige Ueberzeugung von dem, was wahr und falsch, was recht und unrecht ist, haben, und im Stand seyn, auch für dich allein bey dieser deiner Ueberzeugung zu bleiben, wenn sich auch weiter niemand darein finden

kann. Nichts muß dir darum schon wahr und gut, oder falsch und bös seyn, weil es Menschen, die du liebest, und denen du Einsichten zutraust, dafür halten. Was wärest und bliebest du für ein wankendes Rohr wenn du dich immer nur an das Urtheil andrer halten, und nicht auch selbst urtheilen, und nach diesem deinem Urtheil handeln wolltest? Was wärest und bliebest du dein Lebenlang für ein wankendes Rohr, wenn du dich immer erst vorher auf alle Seiten umsehen, und jedermann fragen wolltest, ob er doch nichts gegen deine Ueberzeugung habe, ob ers doch auch zufrieden sey, daß du so denkest und handelst. Erbärmlichers kann ich mir nichts denken, als so ein Schweben zwischen Zweifel und Glauben, als so eine Unständigkeit im Denken und Handeln. Nicht so, mein Freund. Es wird nichts aus dir werden, wenn du dir in deinem eignen Urtheil, was recht und unrecht, wahr und falsch sey, nie trauen lernst, wenn du immer nur um die Einstimmung und Zufriedenheit andrer Menschen buhlen, immer befürchten mußt, deine gegenwärtige Ueberzeugung könnte dir von dem Tadel oder der Mißbilligung dieses und jenes Menschen geraubt werden. Du mußt eignen, selbstständigen Glauben haben, und dieses deines eignen Glaubens leben. Es muß dir eine Sache selbst wahr seyn, wenn sie auch sonst keinem Menschen wahr wäre. Es muß dir eine Sache selbst als schön und gut einleuchten, wenn sie auch weiter niemandem als schön und gut einleuchtete. Du mußt dich nicht so leicht durch jede Frage der Befremdung und Betrübniß: „Warum glaubst, warum thust

„du das?“ irrmachen lassen, sondern vorher, ehe du's thust, und glaubst, wissen, warum du's thust und glaubst, und dann im Fall der Noth widerstehen können, wenn man dir dieses dein Thun zur Sünde, und diesen deinen Glauben zur Thorheit machen will. Versteht sich: Ich will damit nichts weniger sagen, als daß du eigensinnig seyn und werden sollest.

Der Eigensinn bleibt bey seiner einmal gefaßten Meinung, ohne daß er Gründe für seine Meinung hat; er stellt sich mit einem dummen und rohen Stolze an die Wand, und verschließt sein Ohr und Herz der Stimme der weisen Vernunft. Aber davon ist hier nicht die Rede. Eigensinn ist nicht Festigkeit, sondern Schwäche. Alle schwachen Menschen sind eigensinnig; aber der wahrhaft starke, kräftige Mensch ist fest. Das ist: Er hat nur für Gründe, nicht aber für Spott und Klage ein Ohr: Er wurzelt sich so lange in seiner eigenen Ueberzeugung fest, bis du ihm eine bessere und mit siegenden Gründen unterstützte Ueberzeugung geben kannst. Kannst du das nicht, so bittest, weinest, seufzest, spottest, schimpfest du umsonst gegen ihn. Wahr bleibt Ihm doch wahr, und gut bleibt Ihm doch gut, wenns auch dir und tausenden bös und falsch wäre. Nämlich aus Gründen. Jesus gab Gründe, warum Er so lange im Tempel zurückblieb. Die Festigkeit giebt Gründe, warum sie nicht nachgiebt, und nicht nachgeben kann. Das Gründehaben und Gründegeben unterscheidet sie von dem Eigensinn.

Nicht

Nicht zu vergessen ist endlich, meine Geliebten, daß, obgleich Jesus bey Seiner Ueberzeugung blieb, daß Er nicht gefehlt habe, Er doch zu gleicher Zeit der Bitte seiner Aeltern, mit ihnen wieder heimzukommen, nicht widerstrebte, sondern auf der Stelle ihrem Willen gehorsam war. Und besonders auch dieß letztere ist unserer Beherzigung werth. Wie wäre doch dieß für manchen Anfänger im Christenthum eine große Versuchung oder wohl gar ein willkommener Anlaas gewesen, sich hartnäckig und unbelehrlich gegen alle Bitten seiner Aeltern zu sträuben, und zu sagen: „Ich bin in Meines Vaters Hause, „und ein Kind muß in seines Vaters Haus bleiben. „Gehet Ihr nur wieder gen Nazareth zurück; das „ist Eure Heimath. Meine Heimath ist der Tem„pel; Ich gehe nicht weg. Man muß Gott mehr „als den Menschen gehorchen." Aber so ungeberdig war Jesu Weisheit nicht. Es heißt mit allem Fleiß ausdrücklich von Ihm in unserm Texte: „Er „gieng wieder mit ihnen hinab, und kam gen Naza„reth, und war ihnen wie vorher in allen Dingen „unterthan." Er machte Seine Ueberlegenheit an Verstand und Einsicht nicht auf eine für Seine Aeltern drückende Weise gelten, sondern Er unterwarf in allem, was nicht gerade gegen das göttliche Gesetz war (ein Fall, den man bey so frommen Aeltern nur nie setzen darf) Seinen Willen ihrem Willen, und Seine Wünsche ihren Wünschen. Er hätte es gewiß nicht gelitten, wenn Ihn Joseph und Maria darum, weil Er der Sohn des Allerhöchsten, oder darum, weil Er stark im Geiste und voll Weisheit war, weniger

als Kind behandelt hätten, oder Ihm darum nicht hätten befehlen wollen. Seyt also gesinnet, wie Er gesinnet war, christliche Söhne und Töchter. Seyt Jünger und Jüngerinnen dessen, der Seinen Aeltern, die Ihn nicht immer faßten, doch in allen Dingen unterthan war. Ihr wisset wahrhaftig nicht, welches Geistes Kinder Ihr seyd, wenn Ihr Aeltern, die schwächer am Verstande sind, oder die üble Gewohnheiten und schwer zu ertragende Fehler an sich haben, deßwegen unehrerbietig begegnet, oder ihnen trutzet, oder ihnen auf eine kränkende Weise zu fühlen gebet, daß sie nicht so verständig, nicht so fromm, nicht so tugendhaft seyen, wie Ihr; oder wenn Ihr Euch deßwegen eine Herrschaft über sie in dem Hause anmaßet, und fremde Leute zur Rechtfertigung Euerer höhern Einsicht merken lasset, daß Ihr wohl wisset, wie einfältig und unwissend sie gegen Euch seyen; oder wenn Ihr ihnen sogleich, so bald sie etwas von Euch begehren, das Euch nicht gelegen ist, allen Gehorsam aufkündet, und bey den geringsten Kleinigkeiten Tugend und Religion intressiert glaubet. Das alles, Geliebte, hat Jesus gewiß nicht gethan, und es bleibt keinem Kinde nur die mindeste Rechtfertigung übrig, wenn es sich in irgend einem Falle, wo sich nicht Aelternwille und Gotteswille gerade wie Ja und Nein gegen einander verhält, gegen den Willen seiner Aeltern auflehnt. Zumal an Kindern, die zur Erkenntniß des Evangeliums gelanget zu seyn glauben, ist ein solches Betragen weder zu dulden, noch zu rechtfertigen. Ist das ein Jünger, oder eine Jüngerinn Christi, die

gerade das mögliche Gegentheil dessen thun, was Jesus that? Eben dann, Geliebte, hat ein Kind die größte Verpflichtung, noch einmal so ehrerbietig, noch einmal so liebreich und sanftmüthig, noch einmal so verträgsam und gehorsam gegen seine Aeltern zu seyn, wenn es zur Erkenntniß Gottes und unsers Herrn Jesu Christi gelangt. Eben dann soll es sich noch mehr als nie befleißen, ein gutes Kind zu seyn, und seinen Aeltern, so viel, und so oft es nur immer kann, Freude und Ehre zu machen. Die Aeltern sollen nicht daran merken, daß ihr Kind seine Denkensart verändert hat: Daß es sich bey ihnen über seine neuen Einsichten brüstet, oder sich befleißt, sie bey allen Gelegenheiten durch Aufdeckung ihres irrdischen Sinns zu demüthigen, oder ihnen mehr als gewöhnlich widerspricht, oder das Christenthum vorzüglich da ins Gespräch bringt, wo's darauf ankommt, ihnen entgegen zu arbeiten, oder sich über sie zu erhöhen. Sondern daran sollen die Aeltern die glückliche Veränderung ihres Kindes wahrnehmen, daß sich das Kind von dieser Zeit an mehr als noch nie bemüht, ihrem Willen in allen Dingen ganz zu entsprechen, daß es freywillig und unbefohlen thut, was seine Aeltern freut, daß es ihnen, so zu sagen, aus den Augen liest, was sie gern haben, und dann daßelbe ganz still, ohne darauf einen Werth zu setzen, verrichtet; daß es sie auf alle mögliche Weise schont, und trägt, und ehret, und mit Freuden überrascht. Daran, geliebte christliche Söhne und Töchter, wird jedermann erkennen, daß ihr Jünger und Jüngerinnen

nen Jesu Christi seyd. Das, würde Paulus sagen, ist dem Herrn gefällig.

II. Lernet zweytens, meine theuren Zuhörer, aus der geistvollen Antwort Jesu, wie sehr sich höhere Wesen über unsre Aenglichkeit in Aufsuchung des Reichs Gottes und seiner Gerechtigkeit verwundern. Was konnte natürlicher scheinen, als daß Joseph und Maria ihrem Sohne in der ganzen Stadt nachfrugen, und da sie Ihn nirgends fanden, und nirgends erfragen konnten, anfiengen unruhig zu werden. Gleichwohl läßt ihnen Jesus aus ihrem Kummer und ihren Schmerzen eben nicht viel gehen; Er erstaunt vielmehr über ihre Aengstlichkeit. „Warum „habt Ihr Mich gesucht? sagt Er ihnen. Wußtet „Ihr denn nicht, daß Ich nirgends Geschäfte haben „konnte, als in Meines Vaters Hause?“ So, meine Geliebten, sehen höhere Wesen immer unsern Unglauben und unser Leiden um unsers Unglaubens willen an. Sie werden uns nie sagen, daß unser Unglaube vernünftig, oder uns doch wenigstens nicht zu verdenken sey; sie fangen im Gegentheile allemal eher damit an, daß sie uns über unsern Unglauben einen sanften, aber doch treffenden Verweis geben. „Warum habet Ihr so lange da oder dort gesucht? „Warum habet Ihr vergessen, was Euch in dieser „Sache versprochen ist? Wußtet Ihr nicht, wie „es in der Schrift heißt? Wußtet Ihr nicht, wie „es dieser, wie es jener gefunden hat?“ Ein höherer Geist befremdet sich immer zuerst darüber, daß die Menschen suchen, wo nichts zu finden ist, und

nicht wissen, wo man finden kann; Sein erstes Wort fängt beynahe immer mit einem bestrafenden Warum des Erstaunens an. „ Warum suchet Ihr den Le„ bendigen bey den Todten? „ Fragen zum Beyspiele die Engel jene Weiber, die Jesum im Grabe suchten. Es kommt ihnen recht unvernünftig vor, daß sie sich nicht von selbst vorstellen können, daß Er auferstanden sey. „ Warum seyd ihr so furchtsam, „ ihr Kleingläubigen? " Sagt zum Beyspiele Jesus selbst Seinen Jüngern, da sie glaubten, sie würden mit dem Schiffe von den Wellen verschlungen werden, als Er bey ihnen in dem Schiffe schlief. Es kommt Ihm recht unvernünftig vor, daß sie nur den Gedanken haben konnten, sie möchten in Seiner Gesellschaft ertrinken. „Warum sorget Ihr für Euer Leben?" Sagte ferner Jesus abermal den Jüngern und dem Volke. Es kommt Ihm recht unvernünftig vor, daß es Menschen giebt, die sich dafür bange seyn lassen, da doch Gott so gar die Vögel unter dem Himmel ungesorgt erhält, die doch unendlich geringer sind, als der Mensch; und da doch Gott die Lilien des Feldes so prächtig kleidet, die heute stehen, und morgen in den Ofen geworfen werden. Sehet also, Geliebte, gerade das, was ungläubigen Menschen höchstvernünftig vorkommt, und worüber man bey ihnen kaum ein Wort fallen lassen darf, daß es unvernünftig sey — Darüber verwundern sich höhere Wesen über alle Maaßen; darein können sie sich nicht finden; das hätten sie von uns, sagen sie allemal, nicht erwartet. „ Ihr Thoren, und langsamen Herzens, " sagte jener Fremdling zu jenen Emausjüngern, die doch auch gewiß

gewiß sehr vernünftig zu reden glaubten — „ Ihr „ Thoren und langsamen Herzens, zu glauben alle „ dem, das die Propheeten geredet haben. “ „ Ihr „ Kleingläubigen, sagt Jesus bey einer andern Gelegenheit, „ was bekümmert Ihr Euch doch, daß Ihr „ nicht habet Brod mit Euch genommen. Merket „ Ihr denn noch nichts? Verstehet Ihr noch nichts? “— Und, glaubet nur, Geliebte, Jesus würde uns auf unsern Unglauben gewiß keine andre Antwort geben. „ Habet Ihr denn geglaubt, würde Er uns sagen, „ daß der, der verheißen hat, untreu sey? Oder habet Ihr etwa geglaubt, Er sey nicht mehr reich genug für alle, die Ihn anrufen, Er habe sich in jenen Zeiten, da Er noch reich genug war, für alle „ künftigen Zeiten erschöpft? Warum habet Ihr „ nicht geglaubt, Ihr Kleingläubigen? Warum habet „ Ihr so oft zueinander gesagt: Es habe gewiß gefehlt; Gott gebe Seinen heiligen Geist denen nicht „ mehr, die Ihn dafür bitten, und der Herr verziehe Seine Verheißung, weil Er nicht im Stand sey, „ sie zu halten? “ So wird gewiß Gott noch manchen Ungläubigen, der sich noch schämen kann, wegen seines Unglaubens beschämen, und ihm zeigen, daß er Gott mit seiner Zweifeley entehret habe, und daß es nichts weniger als vernünftig, sondern im höchsten Grade unvernünftig sey, wenn man etwas, das Gott versprochen hat, oder das aus einem gegebenen göttlichen Versprechen unmittelbar folgt, nicht ohne Bedenken glaubt.

III. Drittens, meine Geliebten, eine kurze Bemerkung bey Anlaas der Worte unsers Textes: „ Sie

„ ver=

„ verstanden das Wort nicht, das Er mit ihnen re„ dete.“ Jesus nahm das Wort Gottes an Maria: „ Er wird ein Sohn des Höchsten genennet werden“— eigentlich, und war eben deßwegen, weil Er es eigentlich nahm, so bald bey dem Gedanken: „Der „ Tempel des Höchsten ist also Meines Vaters „ Haus.“ Wisset Ihr nun, meine Geliebten, warum Joseph und Maria dieß Wort nicht verstanden? Eben darum verstanden sie's nicht, weil Jesus sich eigentlich für den eigentlichen Sohn des Höchsten hielt. Nichts weniger kann der natürliche oder bloß irrdischdenkende Mensch begreifen, als wenn der Christ das Wort Gottes eigentlich nimmt, und davon als von einer eigentlich geschehenen, oder künftig geschehenden Sache redet. Das Eigentliche der Sache können sich die Menschen fast nicht vergegenwärtigen, und darum verstehen sie's auch meistens nicht, wenn man die Sache eigentlich vorstellt; es ist ihnen, als hörten sie etwas ganz unerhörtes, und können ihren eigenen Ohren nicht trauen. Wenn ich zum Beyspiele predige: „ Der Herr wird kommen, „ Gericht zu halten, mit vielen tausend Heiligen; „ der Herr wird also wiederkommen, wie Ihn Seine „ Jünger gesehen haben in den Himmel fahren; Er „ wird sich setzen auf Seinen herrlichen Thron, und „ alle Völker werden vor Ihm versammelt werden; „ und Er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt „ die Schaafe von den Böcken scheidet.“ — Wie wenige stellen sich diese Sache eigentlich so vor, erwarten und glauben sie eigentlich, bereiten sich darauf, als auf etwas, das eigentlich geschehen wird!

O wenn

O wenn sie's eigentlich verstünden und glaubten, wie anders würden sie ihr Heil würken, wie wichtiger und bedenklicher käme ihnen die Sache für sich und für andre Menschen vor! Und so ists mit der ganzen christlichen Lehre. Ach wie wenige, wie wenige stellen sichs eigentlich vor: „Daß der eingebohrne Gottessohn „unter dem Namen: Jesus von Nazareth, auf dieser Erde gelebt habe, von Menschen gekreuzigt, „von Gott wieder von Todten erweckt worden sey, „daß Er eigentlich von der Erde in den Himmel auf „einer Wolke emporgehoben worden sey, und eigentlich auf den Wolken des Himmels wieder auf die „Erde kommen werde; daß Ihn alle Augen sehen „werden, auch die, die Ihn durchstochen haben, und „daß bey Seinem Anblicke heulen werden alle Geschlechter der Erde." Und doch Geliebte, ist dieß alles eigentlich wahr. Was ich Euch von diesem allem als schon geschehen erzähle, das ist würklich und eigentlich so geschehen, wie ich es Euch erzähle — so gewiß geschehen, als würde es erst heute geschehen. Und was ich Euch als noch künftig geschehend erzähle, das wird gewiß eben so würklich und eigentlich geschehen, als ich würklich und eigentlich vor Euch stehe: Auch Ihr werdet weehklagen, wenn Ihr den sehen werdet, den alle Augen sehen sollen; ja, ja, weehklagen werdet Ihr, wenn Ihr Euch nicht anders auf diesen Anblick vorbereiten werdet. „Das, werdet Ihr sagen, „hätten wir nicht so geglaubt; so haben wirs nie verstanden, wann unser Lehrer uns „darüber predigte. Ja, es ist wahr, werdet Ihr „sagen, es ist wahr, wie uns gepredigt ward: Er

„wird

„ wird kommen, und Sein Lohn mit Ihm, zu vergel„ten jedem, wie sein Werk ist. Nun ist er da, der „große Tag seines Zorns; wer kann bestehen?“ — Und doch, ob ich gleich izt von dieser Person, und dem Kommen dieser Person, als von einer eigentlichen Sache rede, weil ich es glaube, so wird gleichwohl unser Texteswort auch heute wieder von vielen — ach daß ich es sagen muß — an vielen — wahr werden. „Sie werden nicht verstehen, das Wort, das ich „rede: Sie werdens nicht begreifen können, daß ich „so davon rede; sie werden glauben, ich übertreibe „die Sache; sie werden glauben, ich sage es izt nur „auch so, weil ich ein Prediger sey.“ Ich kann nichts darauf sagen, als: „Herr, öfne die Augen der Blinden!“

IV. Ich beschließe endlich mit einer vierten und kurzen Bemerkung bey Gelegenheit der Worte: „Sei„ne Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Sie verstand sie nicht, und behielt sie doch. Ein weiser Mensch, zumal ein weiser Christ, hat Respeckt auch für das, was er in Gottes Wort noch nicht versteht. Er spricht nicht unbescheiden und vermessen darüber ab; er wartet, bis ihm eine spätere Zeit darüber mehr Licht giebt, und nimmt es für einmal einfältig, so wie es geschrieben steht, an, ohne darüber zu klügeln, ohne es gewaltsam zu erklären, ohne es frefelnd zu verdrehen, ohne es stolz zu verwerfen. Er behälts in seinem Herzen. Ein Wort, das Gott gesprochen hat, verstehe ers oder nicht, vergißt er nicht. Er bewahrt es tief in seiner Seele. Er ahndet

det großen und weisen Sinn darinn; Er hoffet, daß ihm seine Zweifel darüber gelöset, und das Dunkle desselben werde aufgeklärt werden. Und Heil dem weisen Bewahrer der Worte Gottes! Er hoffet, ich weiß es, und hab es erfahren, Er hoffet nicht vergebens. Maria bekam Licht über dieß Wort Jesu. Auch er wird zur unerwarteten Stunde über jedes dunklere Gotteswort, worüber er Licht sucht, und Licht hoffet, Licht bekommen. Er wird sich *freuen*, und Gott anbeten. Er wird sich freuen, und stärker im Glauben, seeliger, gottempfänglicher werden. Amen.

IX.

Gnade bey Gott und den Menschen.

Heute sind wir noch gesonnen, nach unserm Versprechen den Worten unsers Evangelisten am Ende des zweyten Kapitels, wo es nämlich heißt: „Jesus wuchs an Gnade bey Gott und den Men„schen" — unsre besondere Aufmerksamkeit zu wiedmen.

Laß auch uns, o Herr, deine Gnade wiederfahren nach deinem Worte. Wenn uns nach deiner Gnade, nach der Empfindung und Erfahrung deines Wohlgefallens von Herzen verlangt — ach so laß uns nicht zu lange auf deine Gnade warten; laß sie uns bald und herrlich, und immer herrlicher und kräftiger erfahren und empfinden: Amen.

Luc. II. 52.

„Jesus wuchs an Gnade bey Gott:" Dieß ist der erste Abschnitt unsers Textes. „Jesus wuchs „an Gnade bey den Menschen:" Dieß ist der zweyte. Lasset uns beyde kürzlich betrachten. Ueber beyde läßt sich viel lehrreiches und nützliches sagen.

I. Jesus wuchs erstens an Gnade bey Gott. Gnade kann entweder hier so viel sagen, als Anmuth und Liebenswürdigkeit. Denn in diesem Sinne wird das Wort einige Male in dem Evangelium gebraucht. Wenn es zum Beyspiele von Jesus heißt: „Man verwunderte sich zu Nazareth über „die Worte der Gnade, die aus Seinem Munde „giengen," so will das, wie es auch Luther selbst übersetzt, sagen: „Man verwunderte sich zu Nazareth über seinen holdseeligen, anmuthigen „Vortrag. Mit solcher Liebenswürdigkeit hatte man „noch niemand in den Versammlungen reden gehört." Eben so wollen auch die Worte des Apostels Paulus, wann er in seiner Epistel an die Epheser sagt: „Lasset kein faul Geschwätz aus Euerm Munde gehen, „sondern was nützlich zur Verbesserung ist, so daß „es Gnade gebe denen, die es hören," nichts anders sagen, als: „Die Rede soll für den Hörenden „anmuthig, holdseelig, erquickend seyn." Und nach dieser Erklärung wollten dann die Worte unsers Evangelisten: „Jesus nahm zu an Gnade bey „Gott," so viel heißen, als: Jesus ward in den Augen Gottes immer liebenswürdiger; Gott entdeckte immer mehr schönes und gutes, immer mehr Aehnlichkeit mit Sich an Seinem Sohne. Oder Gnade kann auch hier in unserm Texte so viel bedeuten, als Gunst und Zuneigung. Und auch in diesem Sinne nimmt es Lucas selbst in der Apostelgeschichte, wann er von den Aposteln sagt: „Sie hatten Gnade bey dem ganzen Volke." Das heißt: Sie standen bey dem ganzen Volke in Gunst; das ganze Volk war ihnen

nen gewogen. Und alsdann müßten die Worte unsers Textes: „Jesus wuchs an Gnade bey Gott“ — also erklärt werden: Gott hatte immer mehr Wohlgefallen an Ihm, und ließ Ihn auch immer mehr, so wie Er an Alter wuchs, seine vorzügliche Liebe, sein vorzügliches Wohlgefallen an Ihm empfinden. Er ward immer mehr der Liebe Seines himmlischen Vaters gewiß, und immer mehr in dieser Gewißheit seelig. Da nun beyde Erklärungen nicht nur neben einander bestehen können, sondern der Natur der Sache nach in einander liegen müssen, so entscheide ich nicht, welche von beyden die wahrscheinlichere sey. Genug: Jesus ward immer liebenswürdiger, und eben deßwegen erfuhr Er auch immer mehrere Beweise der Liebe und des Wohlgefallens Seines Vaters.

Immer mehrere, Geliebte. Ich weiß nicht, wie es kommt. Es giebt Menschen, die schon satt sind, wenn sie nur etwa einmal Einen Beweis der Liebe und Gnade Gottes bekommen. Wenn ihnen zum Beyspiele etwa einmal in der Noth geholfen oder ein Gebet erhört worden, oder eine vorzügliche Wohlthat wiederfahren ist — so sind sie schon reich genug an Gnade bey Gott; sie meinen, izt haben sie schon ihren vollen Antheil an Gottes unerschöpflicher Seegensquelle bekommen, und begehren darum nichts neues mehr von Gott. Sie erzählen dir nach Verfluß von zehen und zwanzig Jahren immer nur das gleiche, und zuweilen mit so viel Eitelkeit, daß man sieht: Sie bilden sich recht viel darauf ein, und glauben, wie weit sie's in der Erfahrung Gottes gebracht

 haben.

haben. Soll ich das rühmen, Geliebte? Nein. Das rühme ich nicht. Jesus wuchs an Gnade bey Gott. Er wußte von Zeit zu Zeit immer mehr von Gottes Gnade zu erzählen; Er machte alle Tage neue Erfahrungen von Seiner Liebe und Huld; jeder neue Beweis des göttlichen Wohlgefallens war Ihm ein Pfand noch größerer Beweise, die ohne anders noch nachfolgen würden. Und eben so ists auch bey dem Christen. Eine oder etliche Gnaden Gottes machen Ihn noch nicht satt; sondern bey allem, was ihm Gott giebt, macht er allemal den einfältigen Glaubensschluß: „Hast du das, o Gott, so hast „du noch mehr, und giebst du das, so giebst „du noch mehr. Hältst du dieses dein Wort, „so hältst du das andre auch. Darf man sich „hierinn auf dich verlassen, so verlasse ich mich „auch in andern Fällen auf dich. Du mußt „mir noch mehreres und größeres zurück„behalten. Damit laß ich mich von dir noch nicht „abspeisen, so innig ich dir auch dafür danke. Als „Pfand von noch herrlichern Seegnungen neh„me ich diesen Seegen von dir an; aber als der „ganze Seegen freut er mich nicht, weil ich noch „mehrers bedarf, und du noch mehreres „verheißen hast.“ So dringt der Christ in Gott, meine Geliebten. Er bekommt, wenn ich so sagen darf, an Gottes Gnade nie genug; er möchte immer noch mehr, und bittet und erwartet immer noch mehr. Wenn ihm zum Beyspiele auch schon einmal würklich auf sein Gebet hin ein sterbendes Kind vom Tode errettet worden ist, oder wenn ihm

in einer dringenden Noth auf sein heißes Gebet hin augenscheinliche Wunderhilfe zu Theil ward, oder wenn ihm Gott eine ausgezeichnet merkwürdige Wohlthat nach dem tiefsten und leisesten Wunsche seines Herzens erwies, oder eine rührende, unerwartete Freude machte — ja er weint freylich Freudenthränen, und dankt Gott mit innig bewegter Seele. Aber daß er dann denken sollte: „Das ist nun alles, „was Gott denen, die Ihn lieben, verheißen hat; „so viel und mehr nicht giebt Er mir hier in Zeit" — das müsset Ihr, meine Geliebten, nicht glauben. Auf das noch bessere künftige vornemlich auch freut sich der Christ bey jedem gegenwärtigen Genusse einer göttlichen Gnade; er glaubt, daß der Gott, der so gut ist, mit dem Gutesthun dabey noch nicht stille stehen kann, sondern noch unendlich viel mehr zurückbehalten haben muß, das er zu Seiner Zeit gewiß auch noch hervorgeben werde. Und glaubet Ihr, Gott halte das für eine Beschimpfung oder Beleidigung, wenn man so denkt? Nein, ihr lieben Zuhörer. Aber, so wie Ihr gemeiniglich von Gott denket, das heißt Gott beleidigt und beschimpft. Ihr trauet Gott viel zu wenig zu; darum erfahret Ihr auch so wenig von Seiner Gnade. Es ist als wenn Ihr glaubtet, Gott möchte Euch nichts gönnen; so wenig Vertrauen habet Ihr zu Ihm. Und eben deßwegen kann mans von so wenigen aus Euch sagen, daß sie an Gnade bey Gott wachsen, das ist: Daß sie immer neue Beweise von Gottes Wohlgefallen an ihnen bekommen; daß sie immer neue Erfahrungen von Seiner Treu und Wahrhaftigkeit

machen. Warum, glaubet Ihr, wuchs Jesus immer an Gnade bey Gott? Eben darum, weil Er an den alten Erfahrungen Seiner Gnade nie genug hatte, sondern auf diese alten Erfahrungen hin immer noch neue kühnere, freymüthigere Schlüsse machte: Eben darum, weil Er immer neue Zuflüsse von göttlicher Gnade bedurfte. Wo man Gottes bedarf, Geliebte, da theilt sich Gott mit. Gott sättigt nicht die Satten, sondern die Hungernden und Dürstenden; denn Gott verschwendet Seine Gnaden nicht. Er giebt sie nur denen, die sie bedürfen, und aus Bedürfniß dafür bitten; Er macht nur den Suchenden die Freude, daß sie solche Gnaden finden; Er thut nur denen auf, denen am Hineingehen etwas gelegen ist, und die herzhaft anklopfen dürfen. Aber denen dann allemal gewiß. Wenn ein Mensch mit einem recht großmüthigen Glauben in Gott dringt, und sich nicht zufrieden giebt, bis Er ihm über alles, worüber er Licht bedarf, Licht gegeben, und von allen Seinen Verheißungen Wort gehalten hat, so hält Gott das für keinen Schimpf, sondern für eine Ehre. Gott sieht das allemal an einem Menschen gern; und es kann nicht anders seyn: Ein solcher Mensch muß gewiß in beyden Bedeutungen des Worts an Gnade bey Gott wachsen. Er muß in den Augen Gottes immer liebenswürdiger werden; und muß Gott immer besser kennen lernen, muß immer freudigere Entdeckungen von Seiner Liebe und Treu machen, und immer besser wissen, an wen er glaubt.

Fragst du also, mein Zuhörer: „Wie kann „ich an Gnade bey Gott wachsen?“ — so weiß ich dir bald Antwort auf deine Frage.

Du mußt vor allen Dingen Gottes Gnade bedürfen. Wenn dir noch nichts an Gottes Liebe und Wohlgefallen gelegen ist; wenn dir Geld, und was sich mit Geld kaufen läßt, noch immer viel lieber ist, als eine Erfahrung Seiner Gnade, so wartest du gewiß vergebens auf besondere Gnaden bey Gott. Allgemeine Wohlthaten wird dir Gott freylich immer erweisen, so wie Er auch Seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Aber was die besondern Zeichen Seiner Huld und Gewogenheit betrift, so mag Gott wohl so lange damit warten, bis du selbst ein Verlangen darnach hast. Du mußt vorher, ehe dich Gott merken läßt, daß Er dir vorzüglich günstig sey, Seine Gunst, einiger Maßen wenigstens, nach ihrem großen Werthe schätzen können; du mußt im Stande seyn, es zu fühlen, wie viel dir Gott damit giebt, wenn Er dich Seine Gnade empfinden läßt. Kannst du hingegen Seine Gnade noch leicht entbehren, und leidest du unter dem Mangel derselben noch nicht, so glaube mir nur: Gott hat gewiß so viel Weisheit, daß Er dir dieselbe nicht aufdringen wird. Nein. Seine Gnaden dringt dir Gott gewiß niemals auf; es muß dir selbst ernst darum seyn, ehe es Gott ernst wird, dir dieselben zu geben.

Und dann mußt du zweytens, wenn du einmal ein Bedürfniß darnach hast, so viel Freymüthigkeit des Geistes haben, zu glauben, daß, wenn du nur über Gottes Gnaden recht froh seyn kannst, Er dir solche, und zwar immer neue und größere — so unerschöpflich ist Er — eben so gewiß geben will, als Er dir sie geben kann. Gott muß an einem Menschen Glauben sehen, mein Zuhörer, ehe Er ihm recht günstig und gewogen seyn kann. Glauben macht einen Menschen recht liebenswürdig vor Gott, und Seiner Gnade empfänglich. Glauben macht gleichsam Gott leicht, einem Menschen in reichem und sich immer vergrößerndem Maaße Seine Seegnungen mitzutheilen. Ich möchte so gar sagen: Gott kann dem Glauben nicht widerstehen; auf Glauben hin giebt und thut Er, was Er sonst nicht gäbe und thäte. Auf Glauben hin giebt Er zumal jene besondern Gnaden, die nur dem Glaubenden verheißen sind, und wovon Unglauben ausschließt. Und so kann es ja nicht anders seyn: Ein solcher Mensch muß an Gnade bey Gott an Einem fort wachsen; er muß gewiß immer mehrere beseeligende Entdeckungen von Seiner Huld und Barmherzigkeit machen; er muß gewiß von Tag zu Tag des Lebens, der Liebe, der Allmacht Gottes gewisser und eben dadurch immer glücklicher werden.

Und so beantwortet sich denn also auch noch eine andre Frage; die Frage nämlich: „Wie kann „man wissen, ob man Gnade bey Gott hat, und „an Gnade bey Gott wächst?“ Sehr leicht, sage

sage ich, kann man dieß wissen. Ihr müsset nicht glauben, daß man Gnade bey Gott haben könne, ohne daß man es weiß. O nein. Wem Gott günstig ist, den läßt Er es auch empfinden. Wenn ja nur ein Fürst einem Menschen besonders gewogen ist, so giebt er es ihm gewiß bey Gelegenheit zu verstehen, und es müßte wohl übel gefehlt haben, wenn er keine Gelegenheit dazu fände. Und Gott sollte einem Menschen besonders günstig seyn, ohne daß dieser etwas davon merkte? Wie thöricht! Glaubet Ihr, Jesus habe darüber noch Zweifel gehabt, ob Er wohl Gnade bey Gott habe oder nicht? Das denke ich doch nicht. Wer Gnade bey Gott hat, muß das wissen, und kräftig empfinden. Du weißt freylich nicht, von wannen der Wind kommt, und wohin er fährt; aber du höreſt doch sein Sausen. Also ists auch mit jedem, der Gnaden von Gott empfängt und an Gnade bey Gott wächst. Er spürts und erfährts, daß er bey Gott in Gnaden steht. Und wie spürt ers? Auf mancherley Weise. Ich berühre nur zwey, die die meisten in sich fassen.

Einmal gewiß unter anderm auch daran spürt er das göttliche Wohlgefallen an ihm, daß Gott sein redliches und aufrichtiges Streben nach Gotteserkenntniß und Vollkommenheit augenscheinlich belohnt, so daß ers in allem, was lieblich, gerecht und ehrbar ist, und wohl lautet, weit bringt. O wer im Guten immer eher zurück als weiter kommt, von dessen Gnade bey Gott habe ich keine großen Begriffe. Denn ich halte besonders auch ein immer fort-

fortgehendes Wachsthum in allem Guten für einen Hauptseegen und eine Hauptgnade Gottes. Abnahme und Stillstand im Guten sehe ich hingegen für Unseegen und Ungnade an. Daran also, mein Zuhörer, glaube ich, kannst du schon merken, ob dir Gott wohl will; wenn du von Zeit zu Zeit immer besser, weiser und stärker im Geiste wirst, wenn der Saame des göttlichen Wortes an deinem Herzen geseegnet ist, so daß er bey dir immer besser *anschlägt*, und je länger je bessere und schönere, und reichere Früchte hervorbringt.

An wem Gott ferner ein Wohlgefallen hat, der empfindet es zweytens besonders auch daran, daß ihn Gott in der Führung seines Lebens die Wahrheit Seiner Verheißungen erfahren läßt. Für die andern Menschen stehen gemeiniglich die göttlichen Verheißungen wie vergebens in Gottes Worte. Was wissen sie, ob sie wahr sind, und ob sie auch für sie wahr sind? Sie kennen sie oft nicht einmal, oder verstehen, oder benutzen sie nicht; wie wollten sie die Kraft derselben erfahren? Der Liebling Gottes hingegen kennt und schätzt die großen und theuern Verheißungen Gottes; und da er nicht daran zweifelt: Was allgemein verheißen sey, das sey auch ihm verheißen — so dringt er bey Gott mit freymüthigem Vertrauen auf ihre Erfüllung, und siehe — eben das ist Gnade bey Gott — er erfährt ihre Erfüllung. Was die Welt nicht empfangen mag, das empfängt er; was die Welt nicht vernehmen mag, das vernimmt er; was die Welt nicht zu genießen bekommt, das

wird ihm zu genießen gegeben. Ihr fraget, was ich meine, und solltet nicht fragen. Die Sache wird Euch in allen Predigten angeboten. Aber eben es sind wenige Erwählte unter den vielen Berufenen. Ihr fraget noch einmal, und ich erstaune. Ists nicht die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, was die Welt nicht erfährt, und was Gott denen, die Ihn lieben, und die Er liebt, verheißen hat?

III. Wir kommen auf den zweyten Abschnitt unsers Textes. Laßt uns auch noch demselben einige Augenblicke schenken. „Jesus wuchs, sagt Lucas, „auch an Gnade bey den Menschen.“ Er ward immer liebenswürdiger im Umgang mit den Menschen, und ward eben deßwegen immer mehr von den Menschen geliebet. Jesus, meine Geliebten, war also nicht menschenfeindlich. Er theilte sich gern den Menschen mit; es war Seine Freude, ihnen Freude zu machen; gerne ließ Er sich etwa in ihre häuslichen Angelegenheiten mit menschlicher Theilnahme ein; gerne unterhielt Er sich etwa mit ihnen über ihre Wünsche, Sorgen, Hofnungen, Leiden und Freuden. Wie holdseelig muß nicht Jesus gewesen seyn, daß Ihm der Evangelist das Zeugniß geben konnte: Er wuchs immer an Gnade bey den Menschen. Man wußte immer mehr von Seiner Liebenswürdigkeit zu erzählen; man setzte immer mehr Vertrauen in Seine Güte und Rechtschaffenheit: man trug Ihm je länger je lieber etwas auf, weil man

wußte, wie gewissenhaft Er alles besorgte, wie sehr Er sich jedes Menschen Sache zu Seiner Sache machte; jedermann wünschte mit Ihm zu thun zu haben; jedermann hätte Ihn gerne bey sich gehabt; jedermann fühlte, daß ihm wohl in Seiner Gegenwart und Seinem Umgang war; es gieng allen das Herz auf, wo Er nur hinkam; alle Kinder freuten sich, wann sie Ihn sahen; man konnte nicht satt werden, Ihn reden zu hören; Er genoß jede unschuldige Freude so herzlich mit, und war so erfinderisch im Erfreuen andrer Menschen. Und dieß Urtheil von Ihm verläugnete sich nie; es hieß nicht von Ihm: „ Ich „ habe mich an Ihm geirret. Wie sehr nahm Er „ mich anfangs durch Seine verstellte Anmuth und „ Freundlichkeit ein! Aber wie schrecklich habe ich „ mich an Ihm betrogen.“ So, Geliebte, hieß es unter den Menschen nicht. Das erste Urtheil aller Menschen, die Ihn kennen lernten, bestätigte sich immer, ward immer lauter und allgemeiner. Jesus blieb sich immer gleich, behauptete sich immer in Seinem guten Rufe. Nicht nur nichts Böses konnte Ihm nachgeredet werden. Sondern lauter Gutes und immer mehr Gutes ward von Ihm gesprochen. Alle Tage, so zu sagen, ward eine neue Beobachtung zur Ehre Seines Verstandes und Seines guten Herzens gemacht. O Geliebte, wie unaussprechlich auffallend muß nicht die holde Anmuth und Menschenfreundlichkeit Seines Charackters gewesen seyn, daß man das von Ihm sagen konnte und sagen mußte! Wie unmöglich wäre es, daß das von Ihm gesagt worden wäre, wenn Er

sich menschenfeindlich von den Menschen abgesondert, ihren Umgang vermieden, oder sich doch in dem Umgang mit den Menschen von keiner liebenswürdigen Seite gezeiget hätte; wenn Er sie zum Beyspiele nur immer die Ueberlegenheit Seines Verstandes auf eine drückende Weise hätte fühlen lassen, oder immer nur auf das Lächerliche der Menschen und ihre Fehler und Schwachheiten gelauert hätte, oder immer nur alles getadelt, auf das strengste beurtheilet, verkleinert und bestraft hätte, oder wenn Er an den Leiden und Freuden der Menschen keinen warmen Herzensantheil genommen hätte — wie unmöglich wäre es, daß das von Ihm gesagt worden wäre: „Er wuchs immer, so wie an Al„ter, also auch an Gnade bey den Menschen." Er muß also würklich von Kindheit und Jugend an so unaussprechlich liebenswürdig, gefällig, theilnehmend, zutraulich und holdseelig gewesen seyn, daß dieß das einhellige Zeugniß aller Menschen, die Ihn sahen, war: „So liebenswürdig haben „wir noch niemand gesehen; dem wollten wir un„ser ganzes Herz, und alles was wir haben, an„vertrauen; vor dem haben wir uns, wenn wir „nur nichts Böses von Ihm wollen, und nichts „Böses vor Ihm thun, im Geringsten nicht zu „fürchten; der würde uns gewiß keine billige und „vertrauensvolle Bitte abschlagen; der würde uns „gewiß alles mögliche zu gefallen thun; auf den „dürften wir gewiß in allen Fällen zählen." O Geliebte, wie innig wohl thut mir dieß schöne, einhellige, sich nie widersprechende, sich immer nur be-

bekräftigende Zeugniß von Jesu! Wie würdig ist es Seiner! Und wie belehrend ist es für uns!

Ich sage erstens: Wie innig wohl thut es meinem Herzen, daß Jesus von Jugend auf in diesem schönen Ruf bey allen Menschen stand. „Ach ja, muß ich zu mir selbst sagen, „so hättest also gewiß auch du Ihn so liebenswürdig gefunden; „auch du hättest dich also gewiß gerne zu Ihm gehalten; auch du hättest dich Ihm gerne und ganz „anvertraut; auch du hättest Ihn gerne um eine „Gefälligkeit oder um einen Dienst angesprochen, „und hättest gewiß an Seiner Bereitwilligkeit, dir „zu dienen, keinen Augenblick gezweifelt. So viel „Ihm immer zu thun möglich gewesen wäre, so „viel und nicht weniger hättest du von Ihm erwartet. Und nun solltest du Ihm weniger „trauen? Warum doch weniger? Etwa darum, „weil Er izt noch mächtiger ist, dir zu helfen? „Oder weniger, weil Er sich izt seitdem noch mehr „in Seiner Liebenswürdigkeit gezeiget hat? Oder „weniger, weil Er heute und gestern und ewig „eben derselbe ist?" — So glaubenstärkend, Geliebte, wird mir, je mehr ich der Sache nachdenke, dieß Zeugniß von Jesus.

Und dann sage ich zweytens: Wie würdig ist es Seiner! Ja so mußte es von einem Manne heißen, dessen ganzes Leben auf Erde sich in die wenigen Worte verfassen läßt: „Er gieng umher, und „that Gutes," und von dessen Tode man

sagen

sagen kann: „Er starb für das Leben der Welt." Ja so menschenfreundlich mußte schon das Kindheits- und Jugendleben dessen seyn, von dem es heißt: „Wie Er hatte geliebet die Seinen, die in „der Welt waren, so liebete Er sie bis ans Ende; „lasset uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerst „geliebet."

Drittens sage ich: Wie belehrend ist für uns dieß Zeugniß von Jesu: Daß auch wir mit Freundlichkeit zu würken anfangen, durch Güte auf das Gute der Guten und der Bösen arbeiten, uud beyde damit zu gewinnen uns befleißen sollen. Der erste Eindruck, den der Charackter, das Reden, und das Handeln eines Christen im Ganzen machen soll, muß immer Güte, Anmuth und Menschenfreundlichkeit, nicht herber Stolz, nicht Rauhigkeit oder Härte seyn. Das Gute in den Menschen ward durch die Güte Jesu rege. Man mußte einen so guten Menschen lieben; man mußte Zutrauen zu Ihm fassen; Er lockte sie einem durch Seine Liebenswürdigkeit ab. Und eben so fiengen auch die Apostel in demselben Geiste der Liebe zu würken an. Auch von ihnen heißts im Anfange ihres offentlichen Predigens: „Sie hatten Gnade bey dem ganzen „Volke." Niemand konnte ihnen seine Achtung, seine Liebe, sein Zutrauen versagen. Christ! so heiße es auch im Ganzen von dir; so laute auch von dir das Zeugniß aller Unpartheyischen, die dich kennen. Man habe gern mit dir zu schaffen; man könne ohne alles Mißtrauen mit dir verkehren;

man

bekräftigende Zeugniß von Jesu! Wie würdig ist es Seiner! Und wie belehrend ist es für uns!

Ich sage erstens: Wie innig wohl thut es meinem Herzen, daß Jesus von Jugend auf in diesem schönen Ruf bey allen Menschen stand. „Ach ja, muß ich zu mir selbst sagen, „so hättest also gewiß auch du Ihn so liebenswürdig gefunden; „auch du hättest dich also gewiß gerne zu Ihm gehalten; auch du hättest dich Ihm gerne und ganz „anvertraut; auch du hättest Ihn gerne um eine „Gefälligkeit oder um einen Dienst angesprochen, „und hättest gewiß an Seiner Bereitwilligkeit, dir „zu dienen, keinen Augenblick gezweifelt. So viel „Ihm immer zu thun möglich gewesen wäre, so „viel und nicht weniger hättest du von Ihm erwartet. Und nun solltest du Ihm weniger „trauen? Warum doch weniger? Etwa darum, „weil Er izt noch mächtiger ist, dir zu helfen? „Oder weniger, weil Er sich izt seitdem noch mehr „in Seiner Liebenswürdigkeit gezeiget hat? Oder „weniger, weil Er heute und gestern und ewig „eben derselbe ist?“ — So glaubenstärkend, Geliebte, wird mir, je mehr ich der Sache nachdenke, dieß Zeugniß von Jesus.

Und dann sage ich zweytens: Wie würdig ist es Seiner! Ja so mußte es von einem Manne heißen, dessen ganzes Leben auf Erde sich in die wenigen Worte verfassen läßt: „Er gieng umher, und „that Gutes,“ und von dessen Tode man

sagen

sagen kann: „Er starb für das Leben der Welt.“ Ja so menschenfreundlich mußte schon das Kindheits- und Jugendleben dessen seyn, von dem es heißt: „Wie Er hatte geliebet die Seinen, die in „der Welt waren, so liebete Er sie bis ans Ende; „lasset uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerst „geliebet.“

Drittens sage ich: Wie belehrend ist für uns dieß Zeugniß von Jesu: Daß auch wir mit Freundlichkeit zu würken anfangen, durch Güte auf das Gute der Guten und der Bösen arbeiten, uud beyde damit zu gewinnen uns befleißen sollen. Der erste Eindruck, den der Charackter, das Reden, und das Handeln eines Christen im Ganzen machen soll, muß immer Güte, Anmuth und Menschenfreundlichkeit, nicht herber Stolz, nicht Rauhigkeit oder Härte seyn. Das Gute in den Menschen ward durch die Güte Jesu rege. Man mußte einen so guten Menschen lieben; man mußte Zutrauen zu Ihm fassen; Er lockte sie einem durch Seine Liebenswürdigkeit ab. Und eben so fiengen auch die Apostel in demselben Geiste der Liebe zu würken an. Auch von ihnen heißts im Anfange ihres offentlichen Predigens: „Sie hatten Gnade bey dem ganzen „Volke.“ Niemand konnte ihnen seine Achtung, seine Liebe, sein Zutrauen versagen. Christ! so heiße es auch im Ganzen von dir; so laute auch von dir das Zeugniß aller Unpartheyischen, die dich kennen. Man habe gern mit dir zu schaffen; man könne ohne alles Mißtrauen mit dir verkehren;

man

man könne sich deiner Rechtschaffenheit ganz anvertrauen; es werde ganz überflüßig, gegen dich Behutsamkeiten zu nehmen. Verdiene die Liebe und das Vertrauen aller Armen, aller Kranken, aller Traurigen, aller Frölichen. Verdiene die Achtung jedes Tugendhaften. Verdiene den Seegen jedes Gerechten, und den Undank jedes Bösen. Auch dieß ist Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi. Demselbigen sey Ehre nun und zu ewigen Zeiten. Amen.

X.

Maria und Joseph Menschen wie wir.

Versaget mir, Geliebte, auch heute nicht Eure Aufmerksamkeit.

Und du nicht deinen Seegen, seegnender Vater, Lehre mich Worte der Wahrheit, aus deinem Worte geschöpft. Sey auch heute mein Gott. Dein guter Geist leite und erhalte mich auf ebener Bahn: Amen.

Luc. II. 50.

Die Absicht, warum ich, meine Geliebten in dem Herrn, noch einmal zu dieser Euch bekannten Geschichte zurückkehre, und von diesem einzelnen Umstande derselben Gelegenheit zu meiner heutigen Betrachtung nehme, ist diese: Ich will Euch an dem Beyspiele Josephs und Mariä zeigen, daß auch die frömmsten, beßten, ja die edelsten, weisesten und erhabensten Menschen, die uns die heilige Schrift kennen lehrt, doch, aller ihrer Vortreflichkeiten ungeachtet, Menschen wie wir, gleichen Mängeln und Fehlern, wie wir alle, unterworfen gewesen sind.

Wir denken uns dieselben gemeiniglich allzusehr über uns erhaben; wir sehen sie als Wesen einer ganz andern Art an, und stellen uns alles an ihnen in einem glänzenden Lichte vor — ganz gegen die biblische Geschichte. Die Bibel stellt sie uns alle als Menschen vor; in allen zeigt sie uns Spuren menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit, und sagt es auch ausdrücklich von ihnen, und läßt es sie selbst sagen, daß sie gleich wie wir gebildet gewesen seyen, gleiche Bedürfnisse und Empfindungen wie wir gehabt haben, gleichen Reitzungen und Versuchungen ausgesetzt gewesen seyen, ihnen also auch das Gefühl menschlicher Schwachheit so wenig wie uns fremd gewesen sey. So wie uns diese Menschen in den heiligen Schriften vorgestellt werden, ist ihnen nicht immer gleich zu Muth; sie sind nicht immer in derselben erhabenen Geistesverfassung; sie fühlen sich nicht immer gleich stark; Gott ist ihnen nicht immer gleich nahe; sie verstehen, begreifen nicht allemal alles; sie können sogar etwa ihrem Temperamente unterliegen; können sich übereilen; können sich vergessen und fehlen; oder sie verrathen auch etwa noch einen irrdischen Sinn; sie sagen oder sie thun etwas, das uns an ihnen befremdet, das wir an ihrer Stelle nicht glaubten gesagt oder gethan zu haben, das mit dem übrigen, was wir von ihnen wissen, gleichsam im Widerspruch steht. Also keine unnatürlichen, nirgends anzutreffenden Ideale, sondern Menschen aus der würklichen Welt, wie es immer und überall gab und giebt; Menschen mit menschlichen Begierden und Leidenschaften; Menschen mit eingeschränkten menschlichen Kräften,

Menschen

Menschen von abwechselnden Gemüthsverfassungen wie wir alle.

Und eben daß sie uns also vorgestellt werden, das ist erstens der menschlichen Natur ganz gemäß. Kein Mensch, so groß und erhaben auch sein Geist, so vortreflich auch sein Herz sey, kann sich immer an Einem fort in derselben Gemüthsstimmung erhalten, eben so wenig als ein Mensch alle möglichen Vollkommenheiten in seiner Person vereinigen kann. So bald du von jemandem sagst: Er ist ein Mensch; so sagst du auch: Er hat Mängel und Fehler; er hat ungleiche Stunden; er denkt und empfindet nicht immer gleich leicht und frey; er ist nicht immer gleich stark und voll — kann sich also auch nicht immer von einer glänzenden Seite zeigen; er hat auch seine schwächere Seite; und diese kann er nicht immer verbergen.

Zweytens verbürgt uns das, daß uns diese heiligen Menschen in den heiligen Schriften also vorgestellt worden, die Glaubwürdigkeit dessen, was uns von ihnen erzählt wird; es ist Bestätigung, daß alles wahre Geschichte, nicht Dichtung sey. Ein Dichter hätte sie uns nicht mit diesen Unvollkommenheiten beschrieben; ein Dichter hätte keine solche anscheinende Unerklärlichkeiten in ihre Geschichte hineingebracht. Aber der treue, gewissenhafte Geschichtschreiber, der solche Unvollkommenheiten an ihnen nicht verheelen durfte, sondern sie uns gerade so beschreiben mußte, wie sie waren, und von ihnen erzählen mußte, was der Wahrheit gemäß war — er ver-

barg uns ihre Schwächen und Menschlichkeiten eben so wenig, als ihre Vortreflichkeiten, und als das Göttliche ihres Lebens und Schicksals; er gab sich nur keine Mühe, uns solche Räthsel in ihrer Geschichte ins Dunkle zu stellen, oder sie uns zu erklären und aufzulösen; er überließ es, ohne uns nur sein Urtheil darüber zu sagen, schlechterdings uns, daraus zu machen, was wir konnten und möchten.

Drittens macht uns eben erst dieses ihre Geschichte lehrreich und genießbar. Wenn uns die heiligen Schriften diese frommen, gottverehrenden Menschen nur von ihrer stärkern Seite vorgestellt, und uns nicht auch bey Gelegenheit mit den Schranken ihrer Kräfte und Vorzüge bekannt gemacht hätten — so könnte ihre Geschichte immerhin vortreflich seyn, aber es wäre keine Geschichte für uns; alle Hofnung, ihre Vorzüge zu erreichen, wäre uns benommen; wir könnten wohl diese Menschen bewundern und glücklich preisen; aber wir dürften uns ihnen nicht nähern; wir könnten nichts in ihrer Lebensgeschichte auf uns und unsre Umstände anwenden; alles in derselben würde uns nur niederschlagen; nichts aufmuntern und stärken. So hingegen, wie wir sie itzt kennen lernen, wird alles, was uns von ihnen gesagt wird, auch brauchbar für uns; wir finden uns selbst in ihnen; wir fühlen es ihnen an, daß auch sie unsers Geschlechtes gewesen sind; und eben deßwegen dürfen wir uns auch Hofnung machen, daß auch wir zum Genusse jener Vorzüge gelangen können, deren sie theilhaft geworden sind.

In dieser Rücksicht nun ist mir vorzüglich auch die ganze Geschichte, mit deren Betrachtung wir bereits bey einigen Gelegenheiten Euere Andacht unterhielten, und besonders der Umstand derselben, der in unserm heutigen Texte liegt, sehr wichtig und schätzbar. Wir lernen hier, Joseph und Maria, die Pflegältern Jesu von einer schwächern Seite kennen; der Evangelist erzählt uns etwas von ihnen, das wir nicht sogleich mit dem andern, das wir von ihnen wissen, vereinigen können. Oder wen muß es nicht anfangs befremden, daß Joseph und selbst Maria Jerusalem wieder verlassen, daß sie sogar eine ganze Tagreise weit gehen konnten, ohne ihren Sohn, und zwar einen solchen Sohn, bey sich zu haben; ferner daß sie erst nach dreyen Tagen vergeblichen Suchens auf den Gedanken kamen, in den Tempel zu gehen, und ihm dort nachzufragen, da es ihnen doch nicht unbekannt seyn konnte, daß er gewiß einmal auch den Tempel besucht haben werde; und endlich, daß sie, denen doch unmittelbare göttliche Offenbarungen wegen der himmlischen Abkunft des Knaben zu Theil geworden waren, doch die uns so verständliche Antwort desselben nicht verstanden? Von jedem andern Aelternpaar hätten wir das gewiß eher erwartet; an jedem könnten wir es gewiß eher erklären. Indessen, meine Geliebten, auch den schlimmsten Fall gesetzt, daß sich Maria und Joseph hier würklich vergessen hätten, und so zu sagen, nicht bey sich selbst gewesen wären; gesetzt, daß sich ihr ganzes Betragen in dieser Sache nicht rechtfertigen ließe — was würde es beweisen? Nichts mehr und nichts weniger, als, daß auch Joseph und Maria

Menschen waren, und als Menschen fehlen konnten. Sage also hier so viel du willst, von Leichtsinn, von Vergessenheit älterlicher Pflicht, von Gedankenlosigkeit, von Unverstand, was hättest du, wenn du auch Recht hättest, mit alle dem gewonnen? Nichts anders, als das: Du hättest bewiesen, was ich dich unendlich gern beweisen lasse: Nämlich daß auch selbst ein guter und frommer Joseph, eine himmlischgesinnte und gottumfassende Maria bey allen ihren Vorzügen menschliche Schwachheiten hatten. Du mußt fehlerlose Menschen so wenig in der Bibel als in der Welt suchen; die Bibel schildert uns die Menschheit nicht anders, als wie sie zu allen Zeiten war: Veränderlich und unvollkommen. Selbst die vortreflichsten Jünger Jesu stellt uns zum Beyspiele das Evangelium als fehlerhafte, oft auch sehr unverständige Menschen vor, an denen sich, wenns darauf ankäme, sehr viel aussetzen ließe. Allen ohne Ausnahme können unstreitig große und wesentliche Fehler gegen feinere Empfindung, Fehler gegen brüderliche Liebe, Fehler gegen Freundschaft, Fehler so gar gegen Menschlichkeit, ja beynahe Unverzeihlichkeiten zur Last gelegt werden. Welche, wenn auch noch so gut gemeinte, Verletzung der Menschlichkeit war es unter anderm, daß sie jene Mütter, die ihre Kinder zu Jesus brachten, damit er sie seegnete, hart anfuhren, und abweisen wollten! Welche Versündigung wars an Jackobus und Johannes, daß sie den andern Jüngern heimlich den Vorzug in ihres Herrn Reiche abgewinnen wollten! Welcher Unverstand wars, daß sie oft die deutlichsten und faßlichsten Reden

den Jesu entweder gar nicht verstanden, oder so sehr mißverstanden, daß ihnen Jesus zuweilen sagen mußte: „Merket Ihr denn noch nichts? Seyd „Ihr denn noch nicht verständig? Habet Ihr denn „noch ein verstarret Herz in Euch?" — Welche Unüberlegtheit war es an Petrus, daß er Jesum abhalten wollte, dem bereits dafür anerkannten Willen Seines Vaters zu gehorchen, und da Jesus von Unterwerfung unter den göttlichen Rathschluß sprach, Ihn anfuhr, und sagte: „Herr, schone dein selbst; „das wiederfahre dir nicht." Welche Herzenshärtigkeit wars von ihnen allen, daß selbst sie sich über die Lehre Jesu von der Unauflöslichkeit der Ehe beschwerten, und im Stande waren, Ihm zu sagen: „Stehet die Sache eines Mannes mit seinem Weibe „also, so ists nicht gut ehelich werden." Und wie unverzeihlich scheint es nicht zu seyn, daß sie sich unmittelbar vor ihres Herrn Leiden, unmittelbar nach dem Genuße des ersten Abendmahles, unmittelbar nach Anhörung Seiner rührenden Abschiedsreden noch mit einander um den ersten Platz in seinem Reiche zankten, und in Gethsemane untheilnehmend einschliefen, mittlerweil Jesus betete, und zaghaft flohen, da Er gebunden ward. Wie unverzeihlich scheint es nicht zu seyn, daß Ihn Petrus drey Male hinter einander unter Betheurungen und Verwünschungen fähig war, zu verläugnen! Wie unbegreiflich ferner, daß die Jünger, da ihnen Jesus einmal nach Seiner Auferstehung an dem Ufer des galiläischen Sees erschienen war, und ihnen einen reichen Fischfang verschaft hatte, nichts angelegentlichers zu thun hatten, als vor allen Dingen

die hundert und drey und fünfzig Fische zu zählen!
Allein so ists nun einmal: Das Evangelium verbirgt uns alle diese Fehler und Schwächen der Jünger nicht, so wenig als es uns in unserer Textgeschichte das Betragen Josephs und Mariä verbarg. Es verheelt uns so gar nicht, daß die Jünger noch als Apostel zuweilen Schwachheiten verriethen; daß sich zum Beyspiele ein Petrus aus übelverstandener Schonung der jüdischen Christen der Gesellschaft der heydnischen Christen entzog, und daß sich ein Paulus mit Hitze gegen den Hohenpriester übereilte, und einen Streit unter die Pharisäer und Sadduzäer verbreitete, um sich aus beyder Gewalt zu befreyen.

Und was, glaubet Ihr nun, ist der Zweck, dieser, wie es scheint, absichtlichen und geflissentlichen Aufbewahrung der Fehler und Schwachheiten selbst der beßten und frömmsten Menschen. Warum unterdrückte die Bibel nicht die Menschlichkeiten eines Abrahams, die künstliche List eines Jackobs, die Vergehungen eines gerechten Loths, die Verbrechen eines frommen Davids, die Leidenschaften und Fehler der Jünger JEsu?

That sie's etwa darum, um die Menschheit zu erniedrigen, und es an den Beyspielen der beßten Menschen zu beweisen, daß es nicht möglich sey, es, hier in Zeit in der Tugend weit zu bringen?

Oder that sie's darum, damit sich die bösen und die trägen Menschen an diesen Beyspielen halten, und sagen: „Gott nimmt es scheints nicht so genau. Wenn „wir auch unsre Fehler beybehalten, und unsern Lei„denschaften keinen Widerstand thun, so können wir „doch

„ doch Gott dessen ungeachtet lieb seyn; sind doch selbst
„ die größten Heiligen des alten und neuen Testa=
„ ments nicht ohne Mängel und Fehler gewesen, wie
„ viel weniger wird Gott von mir fordern, daß ich
„ vollkommen sey?“

Allein, wenn das die Absicht der heiligen Schriften gewesen wäre, so stünden nicht neben diesen Beyspielen fehlerhafter und unvollkommener Menschen so viele Aufforderungen zur unsträflichen, vollkommenen Heiligkeit, so viele Ermahnungen zum Gesinnetseyn, wie Jesus Christus gesinnet war; es stünde nicht ausdrücklich, daß es der Mensch auf Erde so weit in der Tugend und Gottseeligkeit bringen kann, daß er Gott selbst ähnlich wird; es würde uns nicht zugerufen werden, daß wir uns selbst von aller Fleisches= und Geistesbefleckung reinigen sollen, daß wir in allem guten Werk, und in der Weisheit und Gotteserkenntniß immerfort zunehmen sollen; daß es Ernst gelte: Heilig zu seyn, weil der, der uns berufen hat, selbst heilig ist, und uns eben darum erwählte, damit wir heilig und unsträflich vor Ihm würden.

Nicht also um die Menschheit zu erniedrigen, und ihren Eifer im Gutesthun zu schwächen, auch nicht um die Menschen gegen Fehler und Schwachheiten gleichgültig und unempfindlich zu machen, sind die Fehler und Schwachheiten der Frommen in der Bibel aufgezeichnet.

Sondern die Absicht Gottes dabey ist diese: Gott will uns zeigen, daß wir uns ungeachtet unsrer Fehler und Schwachheiten doch ohne Bedenken an Ihn wen=

den, und uns in jeder Noth Seiner Hilfe, und überhaupt in jedem Gebete Seiner Erhörung und der Erfüllung Seiner Verheißungen vertrösten dürfen; indem selbst alle diejenigen, die besonderer göttlicher Gnaden gewürdiget worden sind, doch dabey immer noch verschiedene Unvollkommenheiten und Mängel an sich hatten. Die Bibel, meine Geliebten, ist kein Buch für fehlerlose, vollkommene Wesen, für Gerechte, die keiner Buße bedürfen, sondern es ist *ein* Buch für Sünder, für fehlende unvollkommene Menschen. Diese soll dieß Buch zu Gott führen — und was könnte sie mehr abhalten, zu Gott zu gehen, als eben das Gefühl ihrer Schwäche und Sündlichkeit? Damit sie sich nun durch dieß Gefühl nicht abhalten lassen, Gott zu suchen, so stellt uns die Bibel eine Reihe von Menschen auf, die Gottes Gnade und Huld in einem vorzüglichen Maaße erfuhren — und doch dabey nichts weniger als vollkommen, sondern mehr und weniger immer fehlerhafte, schwache Geschöpfe waren. Dadurch will uns Gott auch Muth und Vertrauen zu Ihm einflößen; Er will nicht, daß wir sagen: „Ja das waren ganz andre Menschen; „das glaube ich wohl, daß Gott einem so günstig sey, „wenn man so heilig wie diese Menschen lebt; das „glaube ich wohl, daß man so kühn und freymüthig „beten darf, und so augenscheinliche und herrliche „Erhörungen seiner Gebeter erfährt, daß man so auſ„serordentliche Beweise der Liebe und Gewogenheit „Gottes empfängt, wenn man sich mit so frommen „Männern Gottes in Eine Klasse setzen darf; aber „wie dürfte ich das?“ So will Gott nicht, daß

wir

wir sagen, und damit wir es nicht sagen, überzeugt Er uns durch die Beyspiele dieser Männer selbst, daß auch sie so gut wie wir mit menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit zu kämpfen hatten, und eben dieselben Bedürfnisse fühlten, die wir fühlen mögen. In dieser Absicht sagt zum Beyspiele auch Jackobus: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernst„lich ist.“ — Damit wir aber ja nicht glauben, daß ein solcher Gerechter ein andrer Mensch als unser einer sey, so setzt er gerade hinzu: „Elias war ein „Mensch wie wir, und er betete ein Gebet, daß „es nicht regnen sollte; und es regnete nicht auf Erden „drey Jahre und sechs Monden; und er betete aber„mal, und der Himmel gab den Regen, und die Erde „brachte ihre Frucht.“ So oft wir so etwas lesen, so soll allemal unser erstes Wort seyn: „Der, dem das „begegnete, der das erfuhr, war ein Mensch wie „wir.“ Wir sollen ihn uns in Absicht auf menschliche Schwachheit und Unvollkommenheit ganz gleich stellen, und nicht so weit über uns hinaufsetzen, daß wir uns selbst, in der Einbildung, als wären wir nicht so gut als ein solcher Mensch, von dem Antheile an eben derselben Gnade und Huld Gottes ausschließen. Du hast, mein Zuhörer, ein Recht auf Gott so gut als David und Petrus; und Sünde und Schwachheit schließt dich so wenig von dem Genuße göttlicher Barmherzigkeit aus, als sie jene davon ausschloß. Dieß hat schon der fromme, gottumfassende Luther zu seiner Zeit empfunden, geglaubt, und in seiner kräftigen Sprache gesagt. „Man soll, sagt er unter anderm in seinen Schriften, „man soll die Heiligen

„ nicht zu weit von uns scheiden. Ich wollte lieber,
„ so viel als ich könnte, so fern als es nicht wider die
„ Schrift wäre, die Heiligen besudeln mit Sünden;
„ denn es ist Gottes Gnade geschändet und Christo zu
„ nahe geredet, daß man sie so weit will von uns schei=
„ den, als Himmel und Erde. Ich soll den nähesten
„ geringsten Christen nicht geringer achten, als den
„ Apostel Petrus und alle Heiligen im Himmel. Es
„ hat keiner mehr Gnade; mehr Geschenk und Kleinod
„ haben sie wohl; aber ich bin eben so theuer erkauft
„ als sie, und sie sind in eben dem Fleisch und Blut
„ gesteckt, darinn ich stecke. Daraus können wir Hof=
„ nung und Trost schöpfen, sonst machen wir Abgöt=
„ ter aus ihnen, und verachten die Gnade Gottes."
Und an einem andern Orte sagt er: „Man muß, sa=
„ gen sie, die Heiligen ehren, sich selbst gering achten,
„ und sich mit Demuth gegen ihnen stellen. Antwort.
„ Wenn es Gottes Gnade betrift, so gilts nicht De=
„ muth, sondern **Hochmuth**. Auf dein Ding und
„ Wesen sollt du demüthig seyn, aber auf Christi
„ Güte kannst du nicht stolz genug seyn, und du mußt
„ sagen: Sie sind eben so tief gewesen als wir; so sind
„ wir eben so hoch als sie, also daß keiner mehr hat als
„ ich, ohne daß sie wohl stärker sind im Glauben ge=
„ wesen. So lerne erkennen, was wir an Gott ha=
„ ben; er läßt uns solches zum Trost schreiben." Und
noch an einem andern Orte sagt er: „Hätte uns Gott
„ nicht also fürgebildet, daß die Heiligen auch gefal=
„ len sind, so könnten wir sein Königreich nicht kennen
„ lernen, wie es nichts anders, denn Vergebung der
„ Sünden ist. Es darf sich keiner des andern schämen.

„ Der

„ mich aus Fleisch und Blut gemacht, hat jene auch „ also gemacht; und so wie er jene heilig gemacht hat, „ so kann Er mich auch heilig machen. Natur ist in „ allen gleich; Gnade ist auch gleich. Das sollen sol„ che Exempel lehren; wir sollen nicht meinen, daß „ sie keine Sünde gefühlt haben.“

Wir sollen aber auch, und dieß ist noch eine zweyte Bemerkung, die ich aus dem heutigen Texte ziehen will, wir sollen aus einer solchen Schwachheit eines Menschen nicht voreilig auf seinen ganzen Charackter einen Schluß machen, sonst können wir oft anlaufen, und uns sehr an einem Menschen irren. Wer zum Beyspiele Joseph und Maria aus dieser einzelnen Geschichte beurtheilen wollte, welche Fehlschlüsse könnte der machen, und vielleicht noch meinen, wie gut und vernünftig er urtheile. „ Das sind mir auch Aeltern; konnte z. B. damahls so ein voreiliger Richter sagen — „ Sie nehmen so ein junges Blut schon auf eine so „ weite Reise, und in eine so volkreiche Stadt mit, „ wo sich ein Kind so leicht verliert, ohne daß man es „ bey der Menge von Fremden wieder aufsuchen oder „ erfragen kann. Das ist aber noch nichts: Sie über„ lassen den zwölfjährigen Knaben in dem Gedränge „ von Menschen sich selbst; sie haben nicht einmal „ Aufsicht über ihn; und so verlieren sie ihn, ohne daß „ sie es wissen und merken. Auch dieses ist noch nichts: „ Man stelle sich vor; sie sind so gar im Stande, sich „ wieder auf die Heimreise zu begeben, ohne daß sie „ sich umsehen, ob sie auch ihr Kind bey sich haben; „ sie gehen eine Tagreise weit, ohne sich um ihr Kind „ zu bekümmern, und endlich, da ihnen ihr Gewissen

„ auf=

„ aufwacht, gehen sie wieder in die große Stadt zu=
„ rück, als wenn sich ein so junges und fremdes Kind
„ sogleich finden ließe, wenn man es schon bey Tagen
„ vermißt hat. Dabey sind sie aber doch so vernünf=
„ tig nicht, daß sie dem Kinde an dem Orte zuerst
„ nachfragen, wo der stärkste Zusammenfluß von
„ Fremden ist. Drey Tage lassen sie sich das Suchen
„ sauer werden, ehe ihnen nur ein Gedanken daran
„ kommt, an diesen Ort hinzugehen. Allein da sie
„ ihn endlich an diesem Orte finden, so verstehen sie
„ ihn nicht mehr; und doch was sagte er ihnen? Nichts
„ anders, als was er selbst von ihnen gehört hatte."
Sehet, Geliebte, mit so viel Schein von Vernunft und Wahrheit konnte man über Joseph und Maria urtheilen; man konnte der ganzen Geschichte eine solche Wendung geben, daß die meisten Leute, die nicht selbst besser nachsahen und nachfrugen, selbst sagten:
„ Ja es ist wahr; von leichtsinnigern, unverständi=
„ gern Aeltern habe ich mein Lebtag nicht gehört."
Wars aber darum wahr? Und ist es allemal wahr, wenn man auch unter uns über gute und fromme Menschen auf ähnliche Weise in seinen Urtheilen loszieht? O ich fürchte, ich fürchte, auch unter uns herrsche die voreilige und nicht selten boshafte Gewohnheit, daß man einzelne leicht zu mißdeutende, etwa auch würklich fehlerhafte Reden und Handlungen eines Menschen in ein so widriges, anstößiges oder lächerliches Licht setzt, daß der ganze gute Namen dieses Menschen darunter leiden muß. Ich sage: Darunter leiden muß — Aber freylich nur bey denen, die sich nicht die Mühe nehmen, nachzuspüren, ob sichs

würklich

würklich also verhalte, und ob sich denn weiter nichts als das von diesem Menschen sagen lasse. Der wahrhaft Gute und Fromme kann eigentlich durch kein solches einseitiges, schiefes, satanisches Urtheil — denn dessen Manier ists, so zu urtheilen — beschimpft und gekränkt werden; er ist, was er ist, und wer kommt, und sieht, mit gesundem, schalklosem Auge sieht, lernt ihn kennen, wie er ist. Der gute fromme Joseph blieb doch immer der gute fromme Joseph; Maria die Geseegneteste unter den Weibern; beyde schon von Engeln des Himmels besucht und seelig gepriesen. Der Gute und Fromme verliert am Ende nichts dabey; die Schande fällt immer auf den vermessenen und voreiligen Richter zurück. Nimm also, mein Zuhörer, wenn du über einen Menschen urtheilst, nicht bloß einen einzelnen Umstand aus seinem Leben, etwa bloß einen Besuch, den er dir gegeben, oder einen Brief, den er dir geschrieben, etwa bloß ein in Uebereilung gesprochenes Wort, oder eine allenfalls von sehr verschiedenen Seiten beurtheilte, That; daraus kannst du noch nicht einen Menschen allemal richtig beurtheilen; nimm alles zusammen; sein ganzes Betragen, seinen Wandel, seine Arbeiten, seine Freuden, seine Gesellschaften, seine Tugenden, seine Geschicklichkeiten, seine Verdienste — erst dannzumal kannst du auch über seine Fehler und Schwachheiten richtig urtheilen. Es liegt oft vieles und großes in einem Menschen, ob er sich gleich etwa hie und da, würklich, oder bloß weil du's so meinst, eine Blöße gegeben hat; und das beweist nichts gegen seine Vortreflichkeiten,

keiten, wenn du gleich noch so viele Fehler auf seine Rechnung setzen könntest. Hat er diese Schwächen — gut; er hat aber auch diese Tugenden. Ist er dort gefallen — gut; er ist aber auch wieder aufgestanden; und nun geht er vorsichtiger als vorher. Der Böse freut sich aber nur über das Böse und Fehlerhafte, sieht nichts anders, erzählt nichts anders, verbreitet nichts anders. Der Gute hingegen freut sich über das Gute und Vortrefliche; sucht nur das Gute und Vortrefliche auf, und erzählt und verbreitet am liebsten daßelbe. An diesen Früchten werden beyde erkannt, und nach diesen Früchten werden auch beyde gerichtet. Eben darum sagt Jesus Christus: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Mit welcherley Gerichte ihr richtet, „werdet ihr gerichtet werden; mit welcherley Maaße „ihr messet, wird Euch gemessen werden.“

Gieb, daß keinem von uns, o Herr, dieses dein Wort zur Verdammniß gereiche. Gieb, daß jeder von uns über seine Brüder so urtheilen lerne, daß er nicht fürchten müsse, auch von dir mit gleichem Gerichte gerichtet zu werden; lehre uns brüderliche, schonende, entschuldigende, immer das Beßte hoffende Liebe, damit auch uns mit schonender Liebe vergolten werden könne: Amen.

Anhang.

Anhang.

Himmelreich, Schatz und Perle.

Heute ists ein Jahr, daß ich zum ersten Male vor dir auftrat, geliebte Gemeine. Wie schlug mir mein Herz an diesem Altaare, an dieser heiligen Stelle. Wie schlug mir mein Herz, so oft ich seit jenem feyerlichen Tage vor dir erscheinen mußte, um dir das Evangelium zu predigen. Allein, ob ich gleich, meine Geliebten, mit Schwachheit, mit Furcht und mit großem Zittern bey euch war — so kann ich doch auch heute in dieser Morgenstunde meinen Gott öffentlich mit dankerfülltem Herzen preisen. Ich flehte ihn beym Antritte meines Amtes, gedrückt von dem Gefühle meiner Leerheit und Ohnmacht, aus der Tiefe meines Herzens um Stärke und Kraft. Und nun half Er mir bereits ein Jahr gnadenvoll durch. Wann ich oft unter der Last meines Amtes beynahe erlag, und mich in der mich umgebenden sichtbaren Welt nirgends anlehnen und stärken konnte — wie trieb mich dieß alles nur zu dir, du allgenugsame Seegensquelle, und wie erfuhr ichs dann so oft, daß es mir gut war, wann ich mich an dich hielt. Die Stunden und Tage der stillen, unzerstreuten Betrach-

tung deines Wortes, die Stunden und Tage der einsamen Vorbereitung auf die öffentliche Verkündigung deines heiligen Namens — sie waren doch neben den Stunden brüderlicher Mittheilung und Theilnahme, neben den Stunden des Besuchens der Wittwen und der Waysen in ihrer Trübsal — die edelsten, die köstlichsten dieses Jahres. Es gieng doch nichts über die Freude, wann ich dich in deinem Evangelium besser kennen lernte, wann ich deine herrlichen, und sich immer herrlicher entwickelnden Anstalten zum Beßten der Menschen mit stiller Ehrfurcht und Bewunderung betrachtete, und dadurch die Sehnsucht nach der Offenbarung deines Reiches in meinem Herzen geweckt ward. O dann war ich gewiß der Glücklichste, der Beneidenswürdigste unter allen, die hier leben; dann fühlte ich mich nicht von meinem geliebten Vaterlande entfernt; dann stieg der warme Wunsch — oft ward er beynahe ein Gebet — in meinem Herzen auf: „Ach, möchten doch auch „denen, die mich hören, einmal die Augen über dieses dein Wort aufgehen. Möchten auch sie einmal „Geschmack daran bekommen. Möchte das, was „mir Freude macht, auch ihnen einmal Freude machen; was mir Nahrung giebt, auch ihnen Nahrung geben; was mich erhebt und stärkt, auch sie „erheben und stärken. Ach, sollte ichs denn nicht „von dir erbitten können, allmächtiger Vater, daß „sich auch in der mir anvertrauten Gemeine noch „Menschen finden, die ganz Ohr für deine Offenbarung sind, Liebhaber und Freudehaber an deinem „allerliebenswürdigsten Sohne, an deinem und Seinem

„ nem ewigen Reiche, an Seiner sich immer mehr „ nähernden Erscheinung.“ — Dieser Wunsch, du weißts, stieg so oft, wann ich in deinem Worte forschte, in meinem Herzen auf; aber er hat sich noch nicht ganz nach meinem Herzen erfüllt. Ich weiß es, du verzeihest es mir, wenn ich irre. Aber ich fand noch nicht genug Freude an dir in dieser Gemeine; selbst bey den Beßten und Verständigsten nicht; selbst bey denen nicht, denen ichs am meisten gönnen möchte, an denen ich es am liebsten sähe, wenn sie für deine Wahrheit Sinn, Ohr und Herz hätten. Ich fand die Verständigsten oft noch nicht einmal so verständig, daß sie's merkten, daß in deinem Worte Nahrung und Uebung für den schärfsten Verstand liegt; die Beßten fand ich oft noch nicht einmal so gut, daß sie's merkten, daß du dich in deinem Sohne unendlich liebenswürdiger, als in keinem andern Menschen geoffenbaret hast, und daß wieder auch in deinem Worte die reichlichste Nahrung und Uebung für die sanfteste, edelste, erhabenste Liebe ist. Ach, du bist diesen Menschen noch nicht der Schatz ihres Herzens; dein wahrhaftiges Wort, zumal dein heiliges Evangelium von deinem Sohne — es ist noch nicht ihre liebste Speise; es füllt noch nicht ihre Seele; du wirst von den meisten nur noch nicht einmal gesucht; sie können leicht ohne dich glücklich seyn; sie bedürfen deine Weisheit, deine Liebe, deine Sanftmuth, deinen guten heiligen Geist noch nicht; ganz andre, vergängliche Sachen besetzen noch ihr Herz. — Was soll ich dazu sagen, o du mein Gott, den ich verehre. Ich sage nichts, als: Fahre fort, mich zu stärken, damit ich

nicht erliege. Lehre mich immer lebendiger und eindringender, immer licht- und geistvoller dein altes, ewiges Evangelium verkündigen, das ist: Gottes Kraft für alle, die daran glauben. Diese einfältige Verkündigung deiner Wahrheit muß doch zuletzt noch auf die, die sich retten lassen, würken. Und solche Menschen hast du gewiß auch noch unter uns. Gieb, daß sie mein prüfender Blick unterscheide. Gieb, daß ich es ihnen allemal, seyen sie arm oder reich, so oft ich ihnen, oder so oft sie mir nahe kommen, kräftig zu empfinden gebe, daß ich sie, und eben vorzüglich um deinetwillen, liebe. Gieb, daß ich sie allemal, so oft sie etwas bey mir suchen, was sie nur bey dir suchen sollen, und finden können, oder so oft sie über mir deiner vergessen, mit Ernst und Liebe auf dich und zu dir zurückweise. Gieb, daß ich es ihnen, so viel an mir steht, erleichtere, zu dir zu kommen. Gieb, daß ich sie zu rechter Zeit aufmuntere, warne, und wenns seyn muß, auch bestrafe. Gieb, daß ich sie auf keinerley Weise zerstreue. Gieb, daß ich nichts an ihnen versäume, daß ich sie für dich und deine Sache, für deinen Sohn, und Sein Reich und Seine Zukunft intereßiere, daß ich ihnen dieß alles je länger je mehr über alles wichtig und heilig mache. Mit diesen Empfindungen, mit diesem Gebete zu dir trete ich dieß zweyte Jahr meines öffentlichen Lehramtes bey dieser Gemeine an. Vergieb und vergüte meine vorigen Fehler. Ersetze meine Versäumnisse. Gieb mir die Liebe derer, die mich nicht lieben, das Zutrauen derer, die mir nicht trauen; gieb mir die Herzen der Kinder, die ich zu dir führen, mit dir

bekannt

bekannt machen soll. Gieb mir Empfindung und Verstand an dem Bette der Kranken; Empfindung und Verstand im täglichen Leben; Empfindung und Verstand in diesem heiligen Tempel: Amen.

Matth. XIII. 44 — 46.

Ihr merket gewiß die Absicht, warum ich Euch, meine Geliebten in dem Herrn, in dieser gottgeheiligten Morgenstunde diese zwey Gleichnisse Jesu vorlese. Ich gedenke nämlich, Euch bey dieser außerordentlichen Gelegenheit wieder einmal das Evangelium als eine für Euch alle äußerst schätzbare, oder vielmehr unschätzbare Sache vorzustellen. Herr hilf. Laß es mir wohlgelingen, o Herr. Dein Name werde hochgelobet: Amen.

Das Reich der Himmel, sagt Jesus, oder die freudenvolle Nachricht von einem durch Jesum Christum aufzurichtenden Reiche ewiger, himmlischer Glückseeligkeit — Also der Innhalt dieses deines Evangeliums, das ich dir hier zeige, ist gleich einem Schatze, ist gleich einer köstlichen Perle. Wichtigers, vortheilhafteres für einen Menschen, sagt Jesus, gebe es nichts, als diese merkwürdige Ankündigung. Wer sie recht verstehet und glaubt, dem ists, sagt Jesus, als hätte er einen Schatz, eine Perle von unschätzbarem Werthe gefunden.

Gerade dafür sieht man aber gemeiniglich das Evangelium noch nicht an. Das glaubt man nicht, daß ein Mensch, der es weiß, was das Reich Gottes

 ist,

ist, und der es glaubt, daß dieses Gottesreich kommen werde, und der es weiß, wie man in daßelbe hineinkommen kann, und der es glaubt, daß auch er in daßelbe hineinkommen werde, wenigstens so reich sey, als einer der Millionen gewonnen, oder den größten Diamant gefunden hätte. Selbst diejenigen, die zur Zeit noch das Evangelium auf Treu und Glauben hin als etwas verehrenswürdiges ansehen, und von ihren Kindern dafür ansehen *lassen*, können sich doch nicht darein finden, wenn man behauptet, daß würklich in allem Ernste so viel darinn liege. „Sie haben doch, denken sie bey sich selbst, „in ihrem Leben auch schon das Testament gelesen, „und wissen ungefehr seinen ganzen Innhalt von „Kindheit her; aber einmal so viel haben sie nicht „darinn gefunden; es muß also, denken sie, wohl „eine große Uebertreibung seyn, wenn man vorgiebt, „daß so viel darinn zu finden sey.“

Und daß man auch unter uns, Geliebte, so denkt, das meine ich nicht bloß, sondern ich habe es selbst schon oft erfahren. Als ich zum Beyspiele letzthin einmal das Evangelium, als eine für Geistliche und Weltliche gleich unschätzbare Sache vorstellte, ward von verschiedenen Zuhörern gesagt: „Ja, das „glauben sie wohl, daß ich so davon reden könne, „weil ich täglich damit umgebe, und das mein Beruf „sey. Aber ihnen könne es nicht zugemuthet werden, „daß sie so viel Zeit auf das Lesen desselben verwenden; es könne ihnen also auch nicht so wichtig vorkommen, wie mir.“ Was beweisen solche Urtheile,

meine

meine Geliebten? Eben das, was ich damit beweisen will. Daß man in Gottes Namen das Evangelium erst noch kennen lernen muß.

Es kommt ja, meine Zuhörer, nur darauf an: Ists wahr, oder ists nicht wahr, was Jesus in unserm Texte sagt: „Daß das Himmelreich gleich „einem Schatze oder einer kostbaren Perle sey.“ Ists nicht wahr, nun so hast du ganz recht: „Du „sollt keine Zeit darauf verwenden; du wärest ein „Thor, wenn du deine Zeit besser verwenden könn„test, und sie mit dem Lesen dieses für dich so unbe„deutenden Buchs verdürbest.“ Ists aber wahr, ey so verhält es sich ja damit, wie mit einer Schrift, worinn dir sichere Anleitung gegeben würde, durch Anwendung solcher und solcher Mittel unfehlbar zu unermeßlich großen Reichthümern zu gelangen. Was würdest du wohl sagen, wenn ich dir so eine Schrift bringen könnte? Sey redlich. Würdest du wohl sagen: „Das ist nicht mein Beruf, mich in „diese Sache einzulassen. Ich bin froh, wenn ich „einmal einige Zeit für mich habe; und da strenge „ich mich nicht gerne wieder von neuem an. Gehe „mit deiner Schrift zu denen, deren Sache es ist, „sich damit abzugeben.“ Sey redlich, mein Zuhörer, würdest du mir wohl das sagen? Würdest du mir nicht im Gegentheile diese Schrift vor Verlangen aus der Hand reissen, und wenn ich auch sagen würde: „Sie ist ein wenig schwer zu verstehen; man „muß ein wenig dabey nachdenken.“ — Würdest du mir nicht antworten: „Daran liegt nichts; ich will

 „schon

„ schon recht aufmerksam dabey seyn. Und Zeit da-
„ zu zu finden, dafür ist mir nicht bange. Ich will
„ am Morgen vor der Arbeit, und am Abend nach
„ der Arbeit schon Zeit dazu finden. Eine solche
„ Schrift verstehen zu lernen, soll mir, und wäre sie
„ auch noch so schwer zu verstehen, eine wahre Erho-
„ lung seyn. Die Zeit, die man darauf verwendet,
„ belohnt sich ja reichlich." Siehe, mein Zuhörer,
das würdest du mir, sey nur redlich, in einem solchen
Falle gewiß sagen. Und das wird doch nun, ob Gott
will, den Fall nicht verändern, daß dir das Evange-
lium Nachricht und Anleitung giebt, wie du zu noch
weit vortreflichern, nach deinem eignen Urtheile.
wenn du sie kenntest, vortreflichern Schätzen, als
bloß zu Gold und Silber, oder zu Perlen und Dia-
manten gelangen kannst. Ich sollte im Gegentheile
denken: „Je vortreflicher der Schatz, um so größer
„ sollte deine Neugier seyn, zu wissen, wie man dazu
„ kommt, um so schärfer deine Aufmerksamkeit,
„ wenn man dir sagt, wie du dazu kommen kannst,
„ und um so größer dein Fleiß, es so zu machen,
„ daß du dazu kommst." Ich gestehe also aufrichtig,
daß ich nicht geneigt bin, viel daraus geben zu lassen,
wenn man unter Vorwand von Zeitmangel und andern
ähnlichen Entschuldigungen das Forschen in Gottes
Wort von sich ablehnen will; sondern ich ziehe daraus
nur folgende zwey Schlüsse: „Erstens, daß solche
„ Menschen das Evangelium noch nicht kennen —
„ Zweytens: Daß es ihnen noch nicht Ernst ist, es
„ kennen zu lernen." Die Besichtigung jenes ge-
kauften Ackers, und jener gekauften fünf Joch Ochsen
war

war allerdings auch ein nöthiges Werk, und gehörte zum Berufe der Menschen, die es angieng. Wann sie sich indessen entschuldigen, zu jenem großen Abendmahle zu kommen, so schließen wir nicht daraus, daß sie keine Zeit dazu hatten, sondern wir schließen vielmehr daraus, daß sie nicht gerne zu jenem Abendmahle giengen.

O wenn es dir, mein Zuhörer, würklich etwas daran gelegen ist, auf jenen Schatz zu kommen, und jene kostbare Perle zu finden — was gilts, du wirst Zeit dazu finden — und ich könnte dir Beyspiele erzählen, wie viel gewisse Menschen, denen es Ernst war, mit dem Reiche der Himmel bekannt zu werden, thun konnten, um dieß große Evangelium recht kennen und verstehen zu lernen — Beyspiele von Bauern, die eine Stunde früher aufstanden, oder sich eine Stunde später schlafen legten, um zu forschen, wie Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherley Weise zu den Vätern durch die Propheeten, und in den letzten Zeiten zu uns durch den Sohn geredet hat, und denen besonders der Sonntag dazu ein willkommner Tag war — Beyspiele von armen Dienstboten, die ihrer Herrschaft keine Viertelstunde versäumten, und doch immer noch vor Schlafengehen und an den Sonntagen in Stunden der Erholung reichliche Zeit fanden, sich mit Gottes Wort vertrauter zu machen — Beyspiele von Taglöhnern, die von der Zeit leben mußten, und doch gerne einen Theil ihrer Zeit, d. i. ihres einzigen Verdienstes hingaben, um die großen Thaten Gottes zu betrachten. Man kann viel, mein Zuhörer,

rer, wenn man nur will. Man kann die gelegene Zeit erkaufen, man kann manche sonst verlorne Halbstunde und Viertelstunde, auch bey dem beschwerlichsten Berufe, dazu ersparen, wenn einem einmal eine Sache wichtig wird. David war auch kein Geistlicher; dennoch sagt er so oft zu Gott: „Ach, wie „verlanget meine Seele nach deinem Heil; meine Au„gen sehnen sich nach deinem Worte, und sagen: „Wann tröstest du mich? Dein Wort ist meinem Mun„de süßer als Honig; ich liebe es über feines Gold; „ich freue mich darüber wie einer, der eine große „Beute kriegt.“ So muß es dir, mein geliebter Zuhörer, noch werden. Du mußt bey deinen Berufsgeschäften ein rechtes Heimweh nach Gottes Wort haben; es muß dir bey allen deinen Arbeiten nie aus dem Sinne kommen; es muß dir, wo du immer seyn magst, deines Fußes Leuchte, und ein Licht auf deinem Wege seyn; es muß deines Herzens Schatz, deine Welt, der Mittelpunkt aller deiner Gedanken und Empfindungen werden. Und sage nur nicht, daß du es kennest, bis es dir das ist. Das Himmelreich muß dir ein Schatz, eine Perle seyn; du mußt sagen können: „Izt bin „ich reich genug; izt habe ich gefunden, was ich so „lange suchte; ich weiß es nun, an wen ich glaube, „und warum ich an Ihn glaube.“ Du mußt dich so glücklich fühlen, daß du vor Freude gleichsam jauchzest, daß es dir jedermann ansieht, wie frölich und glücklich du in dir selbst bist.

Und da rede nur kein Weltmensch, der das Wort Gottes nicht liest, ein Wort darein. Denn das ver-

steht

steht er nicht, und kanns nicht verstehen. Nur Kenner können darüber urtheilen; das heißt: Menschen, die sich bereits Mühe gegeben haben, das Reich der Himmel, so wie es Gott in seinem Worte verheißen hat, kennen zu lernen; Menschen, die es wissen und schon geschmeckt haben, wie freundlich der Herr dieses Reiches ist, wie viel er den Menschen seyn und geben will. Solche Menschen, sage ich, können darüber allein urtheilen.

Und wenn ich der einige in dieser ganzen Versammlung wäre, der von dem Reiche der Himmel so redete, so hätte ich gegen diese ganze Versammlung recht, wenn ich das Reich der Himmel aus Gottes Worte kennen gelernt hätte, die ganze Versammlung hingegen entweder Gottes Wort überall nicht mehr läse, oder doch nicht in der Absicht läse, um das Reich der Himmel daraus kennen zu lernen.

Wie leicht beantwortet sich also, meine Geliebten, die Frage, die vielleicht in manchem Herzen aufsteigen mag; die Frage nämlich: „Wie kommts denn, „daß ich und so viele andre Menschen mit mir noch „nicht sagen können, daß uns diese Nachricht von dem „Himmelreich, und das Himmelreich selbst ein Schatz, „eine kostbare Perle, ein überglücklicher Fund wäre? „Wir haben doch auch schon in der Bibel gelesen, „aber so etwas ausnehmend köstliches, etwas, das „Millionen aufwiegt, und durch Millionen noch „lange nicht aufgewogen wird, haben wir noch nicht „gefunden.“ Wie leicht beantwortet sich diese Bedenklichkeit.

Es muß nämlich, mein Zuhörer, etwas in dir seyn, das sich darüber freuen kann; du mußt Sinn und Herz und Geschmack dafür haben, wenn du auf diesen glücklichen Fund kommen willst. Es ist ja schon eine alte und sich täglich an jedem Kinde erneuernde Bemerkung: Man lernt nur das, wozu man Lust hat; man bemerkt in jeder Sache nur das, was ein Verhältniß zu unserm Herzen hat; und es ist daher eine allbekannte Regel der Menschenkenntniß: „Gieb bey „jedem Menschen Achtung auf das, was ihm in je„der Sache vorzüglich auffällt, was ihn besonders „rührt, freut, betrübt, wofür er am meisten Aug hat: „Dann wirst du ihn gewiß bald kennen.“ So kanns also auch hier seyn, daß tausend Menschen in der Bibel lesen, und doch nicht auf diesen großen Schatz, auf diese köstliche Perle kommen. Warum? Sie gehen, möchte ich sagen, nicht darauf aus; es ist ihnen nicht darum zu thun, so etwas zu entdecken; oder wenn ihnen auch die Sache noch so nahe liegt, so haben sie dafür kein Aug; das intreßiert sie nicht; das kommt ihnen nicht wichtig und merkwürdig vor; sie können sich darüber nicht freuen. Das, Geliebte, ist der Grund, warum so wenig glückliche Finder dieses Schatzes, dieser Perle sind, warum hundert und tausend Menschen leben und sterben können, ohne daß ihnen nur dieser Schatz mangelt.

Und das macht wahrlich dem Geschmack und Herzen von allen diesen hundert und tausend Menschen in der That keine große Ehre. Guter Gott! du versprichst uns in deinem Worte, du wollest einst noch durch dei-

nen allerliebenswürdigsten Sohn das Menschengeschlecht selbst, wie ein Hirt seine Schaafe, leiten und regieren; du lassest uns verkündigen, daß du alle, die's mit diesem deinem Sohne halten, in dieses Reich aufnehmen wollest; du beschreibst uns so gar schon vorläufig etwas von den Seeligkeiten dieses Reiches: „Dann werdest du allen Traurigen die Thränen von „den Augen wischen; dann werde kein Tod, kein „Leid, keine Klage, kein Schmerz mehr seyn; dann „werde der Sohn deiner Liebe von allen treuen und „zärtlichen Liebhabern Seines Namens gesehen wer„den, wie Er ist; sich ihnen allen ganz zu genießen „geben; ihnen jeden Augenblick neue göttliche, un„sterbliche Freuden der Liebe, des Zusammenführens „Geliebter, des Vereinigens Getrennter, des Beloh„nens guter Thaten und Empfindungen, des Vergel„tens gelittener Leiden machen" — und das alles intreßiert so wenige Menschen; ach, darauf freuen sich so wenige; so wenige empfinden ein zärtliches Verlangen, diesen deinen Sohn persönlich kennen zu lernen, von Ihm Weisheit und Liebe zu lernen, von Ihm dich selbst kennen zu lernen; ach, so wenigen Menschen giebt diese große Hofnung Nahrung; so wenige seufzen mit der Sehnsucht der Liebe: „Ach, „laß doch dieses dein Reich bald kommen; ach, sen„de doch deinen Sohn bald auf die Erde;" so wenige schauen um sich, und forschen in deinem Worte, den Zeichen dieser Zeit nachzuspüren, und sich mit der Herannäherung dieses allerseeligsten Zeitpunktes in allen Leiden zu trösten, und in jeder Tugend zu stärken. — Und das sollte ich schön und lobenswerth, oder doch

wenig-

wenigstens unschuldig und gleichgültig finden? Das sollte ich nicht besonders auch an den Meisten aus Euch vermissen? Nein, Geliebte, laßt es mich nur an diesem Tage, wo ich offenherzig mit Euch rede, freymüthig gestehen: Das ists, was mich schon oft betrübt hat, daß ich unter Euch noch so wenig Freude an Jesus Christus und Seinem himmlischen Reiche fand. Und doch ists das allein, was uns zu Christen macht, und uns einen Eingang in Sein himmlisches Reich verschaft. „So jemand, sagt Paulus, den „Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sey ein „Bann, wann Er wieder kommt." Scharfe zweyschneidende Worte des Mannes, in dem die Liebe Christi war, möchtet ihr jedes für Christum laue und kalte Herz treffen und rühren! Warum seyd ihr, sonst so gutherzigen Menschen, die ihr so gerne neue Bekanntschaften machet, die ihr gute, liebenswerthe Menschen so sehr zu schätzen und zu lieben scheinet, und bekennet, warum seyd ihr für den Allerguthertzigsten und Allerliebenswürdigsten so kalt? Warum machet ihr nicht auch einmal Bekanntschaft mit Ihm? Warum füllt Er und Sein Reich nicht Eure Seele? Und ihr, ihr Verständigen, die ihr sonst über alles so gut urtheilen, jedem seinen gehörigen Werth geben könnet — saget mir doch, wie kommts, daß ihr Jesu Christo noch nicht Seinen Werth gegeben habet? Warum findet ihr in Seinem Evangelium noch nichts für Euern so großen Verstand? Warum sagen Euch Seine kraft- und weisheitsvollen Reden, Seine kraft- und liebevollen Thaten noch nichts? Der Gang der Offenbarungen Gottes, warum hat er noch nichts

be-

bewundernswürdiges für Euch? Wie kommts? Ich gestehe es: Dieß macht mich an dem Verstand der Verständigen, an der Güte der Gutherzigen irr. Verständig seyn, und gerade in dem Wichtigsten keinen Verstand haben! Alle Dinge ergründen können, und doch den Schatz des Himmelreichs nicht finden, ja nicht einmal suchen! Oder gütig seyn, und doch kein warmes Gefühl für den Gütigsten haben! Ueber Liebe und Liebenswürdigkeit urtheilen, dafür Sinn, daran Geschmack prätendiren, und doch sich nachreden lassen müssen, daß man den, der auf die wärmste, höchste Liebe aller Menschen den gerechtesten Anspruch machen darf, kennen könnte, und nicht kennt, und nicht kennen will, kein Bedürfniß nach Ihm hat! Wie kommt doch das? Erkläret mir doch dieß wunderbare Räthsel, wenn ihr es könnet: „Wie man Verstand haben kann, und doch das allerverstehenswürdigste nicht verstehen lernen mag? Wie man Liebe haben kann, und doch nicht merkt, wer am meisten Liebe, Treue und Zärtlichkeit verdient?“ Dieß Räthsel möchte ich doch aufgelöst sehen. Ihr werdet mir es aber gewiß nicht lösen. Denn Verstand kann nicht mit Verstand, Liebe nicht mit Liebe im Widerspruch seyn. Messet doch nach Euerm Verstand in das göttliche Wort Euern Verstand; nach Euerer Liebe für Jesum Christum Euere Liebe. Ihr besitzet noch nicht den rechten Verstand, wenn ihr die Geheimnisse des himmlischen Reiches nicht verstehet; ihr besitzet noch nicht die rechte Liebe, wenn ihr für Jesum Christum noch nichts von warmer Liebe fühlet. Ihn lieben, ist besser als leben. Sein himmlisches

Reich kennen, geht über alle Weisheit. Heiliger Vater, heilige, entsündige uns, führe uns in die Geheimnisse deiner Offenbarung, in die Geheimnisse deiner Liebe durch deine Wahrheit hinein; dein Wort ist die Wahrheit, Vater aller Wahrheit. So vieles noch zu sagen wäre, hier ende ich, und ende wieder mit dir, so wie ich mit dir anfieng. Deine Gnade sey mit allen, die Jesum Christum unverrückt lieben, und wenn sie Ihn noch nicht geliebet haben, doch nun von dieser Stunde an suchen, um Ihn unverrückt zu lieben. Deine Gnade sey auch vorzüglich um dieser aller willen mit mir.

O sende deine Weisheit mir,
Zu zeugen, Herr, mit Kraft von dir.
Dein immer nahes Angesicht,
Das Huld nur spricht,
Es sey mir gnadenvolles Licht.
Der ausgestreute Saame sey
Unsterblich, Herr, wie deine Treu,
Fruchtbringend in der frohen Zeit,
In Dunkelheit
Erleuchtung, Kraft und Seeligkeit. Amen.

Erste Fortsetzung.

Die engen Schranken der Zeit erlaubten uns vor acht Tagen nicht, in alle die mannigfaltigen Haupt- und Nebengedanken der zwey Gleichnisse Jesu, die wir zum Grund unserer Betrachtung legten, hineinzugehen. Wir wollen also noch einige Stunden dazu anwenden — nicht diese zwey Gleichnisse zu erschöpfen; denn sie sind unerschöpflich an Weisheit — sondern einige in denselben liegende, noch nicht berührte, und doch sehr fruchtbare Gedanken zu entwickeln, und das Lehrreiche in denselben auf uns selbst anzuwenden.

Deinen Seegen erflehen wir uns dazu, einziger Urheber alles Seegens Dein himmlisches Reich werde von uns immer mehr für das erkannt, was es ist: Für ein unschätzbarer Schatz, für eine unbezahlbare Perle. Laß in dem Herzen jedes Lauen und Satten Bedürfniß nach diesem deinem göttlichen Reiche erwachen. Mehr bitte ich nicht. Denn das ist schon gewiß, und hat seine völlige Richtigkeit: Wer suchet, der wird finden. Und wer dein Reich sucht — er wird es finden. Und wer nach desselben Gerechtigkeit hungert und dürstet — er wird gesättigt werden: Amen.

Matth. XIII. 44 — 46.

I. Der erste noch unberührte Gedanke, der mir in unserm Texte auffällt, ist dieser: Der Schatz ist

verborgen — gerade so viel verborgen, daß er gesucht seyn will — gerade so wenig verborgen, daß er gefunden werden kann. Ein flüchtiges, unbeobachtendes Aug kann den Schatz sehr leicht übersehen. Man kann hundert und tausend Male über den Acker, wo der Schatz verborgen liegt, hingehen, ohne daß man auf den Schatz kommt, ja ohne daß man es nur ahndet, daß ein so großer Schatz in dem Acker sey. Noch mehr: Man kann so gar Besitzer des Ackers seyn; man kann so gar sehr viel Frucht aus diesem Acker ziehen, und meinen, wie ergiebig er sey, wie gut man ihn benutze, und wie klug man gehandelt habe, daß man ihn an sich gebracht hat, und doch von dem in dem Acker verborgenen Hauptschatze, der unendlich viel mehr werth ist, als die natürlichen Früchte des Ackers, die man sich durch Bearbeitung desselben erwirbt, nichts wissen, und doch sein Lebenlang diesen Hauptschatz nicht finden. Oder ohne Bild. Das, was eigentlich in den heiligen Schriften das unschätzbarste, das köstlichste ist, das bemerkt nicht ein jeder sogleich auf den ersten Blick. Man kann sehr vieles aus den heiligen Schriften wissen, sehr vieles in denselben verstehen, sehr vieles in denselben benutzen, und doch das, was eigentlich Jesus unter dem großen Schatze, unter der kostbaren Perle versteht und meint, nicht wissen und nicht kennen. Und in dieser Rücksicht sagt auch Jesus: „Es sind viele berufen, aber „wenige sind auserwählt." Unter hunderten und tausenden — das zeiget die tägliche Erfahrung — kommt vielleicht nicht Einer auf diesen Schatz.

Und warum? Etwa weil Gott unter hunderten und tausenden kaum Einem diesen Schatz gönnen mag? O nein. Gott wäre nur so froh, wenn ihr alle ihn fändet. Gott unser Heiland möchte, daß Euch allen aus dem Grund geholfen würde, und daß ihr alle zur Erkenntniß dieses theuren Schatzes gelangtet. Nicht also deßwegen kommt unter hunderten und tausenden kaum Einer darauf, sondern, wie ich es schon vor acht Tagen gesagt habe, weil unter hunderten und tausenden kaum Einer auf einen solchen Schatz ausgeht. Selbst unter denjenigen — ich muß es heute wieder sagen — die die heiligen Schriften als heilig verehren, kommen die wenigsten diesem Schatze auf die Spur, und eben einzig und allein nur darum nicht, weil sie's noch nicht glauben können, daß neben der guten Frucht auf der Oberfläche des Ackers der heiligen Schriften, wenn ich so sagen darf — noch in der Tiefe ein ungleich wichtigerer Schatz zu finden sey. Wenn sie's auch würklich glauben und bekennen, daß aus denselben viel Trost zu schöpfen, viel Weisheit zu lernen sey; daß sich zum Beyspiele in dem Evangelium viel schönes, liebenswürdiges, ermunterndes und warnendes von Jesus lernen lasse — so tief gehts doch selten bey dieser Erkenntniß, daß man sie in dem Sinne, wie's Jesus hier meint, Schatzgräber des Himmelreichs nennen könnte. Wahrhaftig, die Menschen sehens gemeiniglich diesem alten Evangelium nicht an, wie viel darinn liegt. Manchem wäre eine Schrift, worinn ihm Anleitung gegeben würde, wie er Gold machen, wie er den sogeheißnen Stein der Weisen finden, wie er sein Leben auf hundert, oder wohl gar,

gleich den Menschen vor der Sündfluth auf tausend Jahre bringen könnte, eine weit köstlichere Perle, ein weit beträchtlicherer Schatz; einem solchen Buche würde er gewiß ungleich mehr Zeit und Aufmerksamkeit schenken, als dem längst bekannten und längst ausgelernten ? ? Evangelium. Und doch bleibts dabey: So viel und weniger nicht liegt darinn, als Jesus in unserm Texte behauptet: So hoch und niedriger nicht läßt sich der Werth desselben anschlagen: Es ist dem Kenner ein unschätzbarer Schatz, eine unaussprechlich bereichernde Perle. Es bleibt dabey: Der hat den einzigen ächten Stein der Weisen gefunden, der hat würklich die wahre Goldtinktur eines nicht bloß tausendjährigen, eines ewigen Lebens entdeckt, der das große Evangelium Gottes von Seinem himmlischen Reiche so versteht, wie's Gott verstanden haben will.

Aber eben, wie Jesus sagt, der Schatz ist verborgen. Das Himmelreich war, seitdem es den Menschen angekündigt ward, immer eine Sache, die leicht mißkennt werden konnte, deren Werth also auch immer nur wenige nach Verdienen schätzten. Was überhaupt nicht aus dieser Welt ist, dafür hat die Welt weder Aug noch Ohr, weder Sinn noch Herz. Es muß eine Sache der Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart schmeicheln, wenn sich der große Hause von Herzen dafür intreßieren soll. Gerade das läßt sich aber von dem Reiche der Himmel nicht sagen. Es giebt weder der Eitelkeit, noch der Geldsucht, noch der Sinnlichkeit Nahrung — wie wollte es also den Weg zu dem Herzen irrdischgesinnter Menschen

schen finden? Es ist umsonst. Sey das Himmelreich eine noch so wichtige, überlegenswerthe, vortheilhafte, herrliche Sache; seyen diese Menschen selbst Besitzer des Ackers, wo dieser kostbare Schatz verborgen liegt; sage man ihnen so gar: „In Euerm Acker liegt er; „suchet nur; grabet nur nach; nehmet nur einmal „Euer Evangelium in die Hand; setzet eine Zeit zum „Lesen desselben aus, und forschet, wo dieser Schatz „liege, und worinn er bestehe; ihr könnet ja dann „immer noch thun, was ihr wollet; ihr habet ja dann „immer noch freye Wahl zur Annahme oder Verwer„fung des Schatzes; steht er Euch alsdann nicht an — „gut, so lasset ihr ihn liegen; steht er Euch aber an — „nun so danket Gott für den Fund, und machet da„von Gebrauch" — Das alles macht auf solche sinnliche Menschen keinen Eindruck. Sie schauen nur halb, horchen nur halb, und haben sogleich wieder alles vergessen, was man ihnen zu sehen und zu hören gab.

Es lohnt sich in dieser Absicht würklich der Mühe, das Schicksal, das die Ankündigung des himmlischen Reiches gehabt hat, noch näher zu betrachten. Man kann drey Zeiträume dieser Ankündigung unterscheiden. Zuerst ward es durch göttliche Propheeten dem israelitischen Volke als etwas vorzüglich für Israel höchst vortheilhaftes angekündigt. Hernach stellte es Johannes und unmittelbar darauf Jesus selbst auch wieder dem israelitischen Volke als etwas sehr nahe bevorstehendes, und als etwas, dessen Genuß nur von ihrem freyen Willen, von

der freywilligen Anerkennung des göttlichen Königs dieses Reiches abhieng, vor. Und da das israelitische Volk dieser Ankündigung nicht entsprach, so ward drittens durch die Apostel Jesu auch den andern Weltvölkern von diesem himmlischen Reiche, als von einer Sache, an deren auch sie noch Antheil haben konnten, Nachricht gegeben. In allen diesen drey Zeiträumen nun hatte diese Nachricht daßelbe Schicksal. Sie ward nämlich nur von den *wenigsten* geschätzt. Nur hie und da waren einige Kinder der Weisheit, die es merkten, wie unendlich viel in dieser Nachricht lag. Den Meisten aber wars, was Jesus in unserm Texte sagt — ein im Acker verborgener Schatz. Sehr nahe lag ihnen die Sache, so nahe, wie einem Bauern ein Acker, der an sein Haus stoßt. Und doch verborgen. Sie merkten nicht, was man dann eigentlich mit dieser Bekanntmachung eines himmlischen Reiches wollte. Und so nahmen sie auch keinen warmen Antheil an der Sache.

Wie wenigen Eindruck machten zum Beyspiele die propheetischen Aussprüche von diesem seeligen Zeitpunkte auf den größten Theil des jüdischen Volks. Die Sache war unstreitig ein großer Schatz. Dieser Schatz lag in ihrem eignen Acker. Das heißt: Diese göttlichen Aussprüche waren bey ihnen niedergelegt; ihr Ohr konnte sie hören; ihr Aug lesen; ihr Geist prüfen. Und doch blieb ihnen der Schatz verborgen; eine Decke hieng über ihrem Verstand, so oft Moses und die Propheeten gelesen wurden. Die Sache war ihnen entweder wie gar nicht gesagt, wie gar nicht ge=

geschrieben; oder sie ward von ihnen ganz falsch verstanden und aufgefaßt; und auch so noch nicht einmal, weil man es nicht recht glaubte, mit Wärme beherziget. Wer nämlich unter dem großen Haufen die Sache noch einiger Aufmerksamkeit würdigte, der schätzte sie gemeiniglich nur von Seite zeitlichen Gewinns und zeitlicher Ehre, als einen Zeitpunkt, wo dem römischen Kayser kein Schoß und keine Zölle bezahlt werden müßten, wo vielmehr der römische Kayser ihnen noch zinsbar werden würde. Nur etwa ein frommer Zacharias und Simeon sahen die Sache noch aus einem höhern und edlern Gesichtspunkte an, als einen Zeitpunkt, wo Israel erlöset aus der Hand seiner Feinde, Gott ohne Furcht in Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen könnte — wo Gott Sein altes Versprechen, welches Er schon dem Abraham gegeben hatte, daß alle Völker durch seine Nachkommenschaft geseegnet werden sollten, erfüllen würde — wo die Erde so voll werden würde der Erkenntniß des Herrn, wie das Wasser des Meeres die Erde bedeckt.

Und wie gieng es dem Johannes bey seiner Predigt des himmlischen Reiches? Jesus sagt es selbst. „Er war ein brennend und scheinend Licht, und das „Volk hüpfte eine Weile mit kindischer Freude um „dieß Licht; es ward durch die Nachricht von der „Nähe besserer Zeiten wieder von neuem belebt.“ Allein wie lange dauerte diese Freude? Nicht länger, als bis es wußte, daß die Sache nicht nach seinen Erwartungen gieng. Da es einmal den sah, der ihnen diese bessere Zeiten bringen sollte, da hieß es: „Ist

„Er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn? Und „der Bruder Jackobi, und Joses und Judä und „Simons? Und sind nicht Seine Schwestern allhier „bey uns?" Vergebens also, daß jene Stimme in der Wüste gerufen hatte: „Das Himmelreich ist ge„nahet." Vergebens, daß der Herr selbst fortfuhr, diese Nachricht zu bestätigen, und das Zeugniß Seines Herolds von Ihm zu beweisen — das Volk fand doch den Schatz des Himmelreichs nicht. Die Sache war vor seinen Augen verborgen. Es war nach den dreyen Jahren des unmittelbaren Anschauens und Anhörens der göttlichen Lehren und Thaten Jesu so weit wie am ersten Tage; aus dem einen lernte es so wenig als aus dem andern, was zu seinem Beßten diente; es erkannte die Zeit der Besuchung des göttlichen Königes nicht. „Jerusalem, Jerusalem, mußte Jesus wehmuthvoll ausrufen, „wie oft habe ich dei„ne Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ver„sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr „habet nicht gewollt!" Freylich war Ihm das Volk schaarenweise nachgefolgt; freylich konnte Er demselben oft in der stillsten Einsamkeit nicht entfliehen. Allein wie sah Jesus dieß Volksgedränge an? Schloß Er etwa daraus, daß diese Menge Menschen nur in der Absicht zu Ihm kommen, um den Schatz und die Perle des Himmelreichs bey Ihm zu suchen und zu finden? Schloß Er daraus, daß sich nun alle diese Menschen von Ihm bekehren lassen wollen, oder daß sie Sinn für Seine Lehren und Thaten, Sinn für das Göttliche Seiner Person haben? Nichts weniger. Er sagte es ihnen im Gegentheil einmal freymüthig heraus:

aus: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage Euch, Ihr su-
„ chet Mich nicht darum, weil Ihr Zeichen und Be-
„ weise Meiner göttlichen Sendung gesehen habet,
„ sondern weil Ihr von dem Brode gegessen habet,
„ und satt worden seyd.“ Um des Brodes willen also, oder um des Heilens der Kranken willen, oder aus Neugier nach Seiner Predigt, ohne weitern Zweck, aus Seiner Predigt etwas zu lernen — nicht aber um des Himmelreichs willen — ward Jesus so häufig von dem Volke besucht. Daß Er es wäre, durch den Gott alles erfüllen würde, was Er durch den Mund Seiner heiligen Propheeten verheißen hat — daß Er der Sohn des Höchsten wäre — daß Ihm Gott der Herr den Thron Seines Vaters Davids geben, daß Er ein ewiger König über das Haus Jackobs seyn, und Seines Königreichs kein Ende seyn würde — das glaubten sie nicht; so viel trauten sie dem Nazarener nicht zu. Ihr wisset ja, was sie Ihm thaten. Sie hätten Ihm aber dieses gewiß nicht gethan, wenn sie den Herrn der Herrlichkeit und Sein himmlisches Reich gekannt hätten.

Wie gieng es endlich der Predigt der Apostel? Waren sie etwa glücklicher bey ihrer Verkündigung des Reichs der Himmel? Abermal nichts weniger. Es bedurfte wieder viel Wahrheitssinn und Wahrheitsbegierde, um das Göttliche ihrer Predigt nicht zu mißkennen. Sie trugen, sagt einer aus ihnen selbst, ihren Schatz in irrdenen Gefäßen. Hunderte und tausende sahen und hörten wohl diese Fischer und Zoller aus Galiläa, aber wie vielen aus ihnen blieb wohl

Schatz und die Perle, die sie hatten, verborgen! Sie hatten ja so gar nach ihrem eigenen Zeugnisse allenthalben Trübsal; litten Verfolgung; und trugen allezeit das Sterben des Herrn Jesu an ihrem Leibe mit sich herum. Daß etwas an dem sey, was sie verkündigten, das glaubte wieder der große Haufe nicht. Ihr öffentlich hingerichteter Meßias, von dem sie behaupteten, daß Er nun der Monarch der ganzen Welt sey, und einst wieder vom Himmel, wohin Er erhoben worden sey, in göttlicher Majestät auf die Erde kommen werde, um ein Gericht über alle Völker zu halten — war den Griechen eine Thorheit, und den Juden eine Aergerniß; das ist, eine unausstehliche Sache; die einen hielten diese Nachricht für Unsinn, die andern für eine Lästerung.

Und stehts wohl heut zu Tag anders? Wars etwa nur zu jenen Zeiten so, daß das Himmelreich ein im Acker verborgener Schatz war? Und heut zu Tag ist dieser Schatz allen, die lesen können, und hören können, bekannt? Davon zeuge die tägliche Erfahrung, die gewiß nichts anders zeugen wird, als was sie zu jenen Zeiten zeugen mußte: Nämlich daß das Reich der Himmel auch izt noch ein im Acker verborgener Schatz ist. Selbst izt noch, da die heiligen Schriften in jedermanns Händen sind, und ihr Innhalt alle Sonntage öffentlich geprediget wird — wie ist beynahe alles über das Reich Gottes, das doch, wie es ein Blinder beynahe sehen könnte, die große Hauptsache derselben ist, im Dunkeln. Wie wenige sind zum Beyspiele, die einzig und allein in der Absicht in die

Kirche kommen, um auch in diesen Stunden der Verkündigung des göttlichen Wortes jenem Hauptschatze, jener edeln Perle besser auf den Grund zu kommen? Auch hier, wie in allem, sehen die meisten Menschen meistens nur auf das Aeußerliche. Sie wollen nicht wissen, was gepredigt wird, sondern nur wie gepredigt wird, mit welchem äußerlichen Anstande, mit welcher Stimme, mit welcher Einkleidung der Worte. Ist dieß Aeußerliche einnehmend und gefällig, so nehmen sie es mit der Hauptsache, mit dem Innhalt der Predigt eben nicht so genau; ob ihnen über das Reich der Himmel mehr Licht gegeben wird, ob sie dadurch in der seegenvollen Erkenntniß Gottes und unsers Herrn Jesu Christi weiter kommen — daran liegt ihnen eben so viel nicht; denn das suchen sie auch nicht. Ist hingegen dieß Aeußerliche fehlerhaft, so hat alles gefehlt. „Wir sahen und hörten ihn, heißt es alsdann, „aber da war keine Gestalt, die „uns gefallen hätte.“ Und eben so verhält es sich auch mit dem Lesen dieser heiligen Schriften. Man muß wahrhaftig die Menschen suchen, die sich die Zeit und Mühe nehmen, zu forschen, was es mit jenem Himmelreiche für eine Bewandniß hat, und in wie fern Jesus diese Sache einen Schatz und eine Perle nennen konnte. Ja diese Menschen muß man wahrhaftig suchen. Die wenigsten mögen sich an diese Untersuchung wagen. Denn wieder dieß Buch hat bey verschiedenen Menschen auch verschiedenes in Absicht auf das Aeußerliche gegen sich. Den feinen Weltleuten ist es nicht fein und witzig genug. Den Gelehrten ist das Buch nicht gelehrt genug. Den Flüch-

tigen ist es allzuernsthaft. Den Klugen ist es schon längst bekannt. Und so bleibt ihnen allen der große Schatz, die reiche Perle verborgen, und wird ihnen verborgen bleiben.

Aber, denkt vielleicht mancher: „Zeig du uns „denn einmal diesen Schatz, diese Perle, so wollen „wir dir glauben. Du redest, als hättest du sie ge„funden. Wolan denn, hervor damit; du wirst sie „uns doch nicht vorenthalten wollen. Laß sehen, ob „würklich so viel an der Sache sey, als du sagst.“

Auch darauf noch am Ende meiner heutigen Predigt Antwort, und das übrige sey der künftigen Betrachtung aufgespart.

Ihr saget erstens, oder denket: „Laß sehen, ob „würklich so viel an der Sache sey, als du sagst.“

Hierauf antworte ich: Das Wort, das ich rede, ist nicht mein Wort. Es kommt ja nicht darauf an, ob ich Recht oder nicht Recht habe — sondern ob Jesus Christus Recht oder nicht Recht hat — darauf kommts an. Nicht ich nenne ja das Himmelreich einen Schatz, eine Perle; sondern Er nennt es so; Er giebt der Sache einen so hohen Werth. Wem glaubet ihr also nicht, wenn ihr das nicht glaubet? Nicht mir, sondern Ihm glaubet ihr nicht. Nicht ich, sondern Er, müsset ihr alsdann sagen, hat die Sache übertrieben. Er, in dessen Munde kein Betrug erfunden ward; Er, von dem Johannes zeugte: „Er zeuget, was Er ge„sehen und gehöret hat. Wer dieß Zeugniß annimmt,

„be-

„besiegelt, daß Gott wahrhaftig sey“ — Er, nicht ich, hat Euch, wenn das nicht wahr ist, mehr gesagt, als würklich an der Sache ist. Die Frage also: „Ist das Himmelreich gleich einem Schatze und einer „Perle?“ — ist mit Einer zweyten Frage Eins; mit der Frage nämlich: „Hat Jesus Christus die Wahrheit geredet, oder nicht?“ Ich glaube: Er habe die Wahrheit geredet. So bald ich aber das glaube, so handle ich wie ein Thor, wenn ich nicht auf sein Wort hin diesen Schatz suche. Da muß er seyn, habe ich kurz oder lang zu suchen; muß ich tief oder nicht tief graben, da muß er seyn: Denn Er hats ja gesagt: So denkt der, der Jesum für wahrhaft hält. Wer nicht so denkt, denkt unvernünftig, oder glaubt Jesu Christo nicht.

Und ja das letztere glaube ich eher als das erste. Denn das ist ganz die Sprache des Unglaubens, wenn man, schon in der Voraussetzung, man könne nichts zeigen, das so viel werth sey, immer ruft: Zeige den Schatz, zeige die Perle. So forderten einst auch einmal die Pharisäer Jesum auf, ein Zeichen am Himmel zu thun. Sie meinten nämlich, das könne Er nicht. Aber der Herr gab ihnen doch dieß Zeichen nicht, damit sie eine bessere Meinung von ihm bekämen. Wer diese Sprache führt, mit dem muß noch über viel anderes vorher geredet werden, ehe man ihm den Beweis des Zeigens giebt. Nein, säge ich also dem, der dieß Begehren an einen Christen macht — Nein, den Schatz, die Perle nennt man dir nicht gerade zu. Und zwar nicht, als ob dir nichts genennt werden

könnte.

könnte, das diesen Werth hätte; durchaus nicht darum. Sondern aus zweyen Gründen. Erstlich, weil man dabey niemals anfangen kann. Diesen Schatz gerade im Anfang mit dürren Buchstaben nennen — hieße: Ihn den Unheiligen preisgeben; hieße: Den Schwachen ärgern oder verwirren. Auch der Lehrer des Himmelreichs legt diesen Schatz nicht an den Weg, damit ihn Schweine zertreten; sondern weil er verborgen seyn muß, so verbirgt er ihn auch, verbirgt ihn, wie sein Meister und Herr, damit er gesucht werden müsse, und doch zugleich gefunden werden könne, verbirgt ihn bey seiner Predigt des Himmelreichs so, daß der, der ihn finden will, finden kann, und der, der ihn nicht finden will, auch nicht entdeckt. Und so glaube auch ich in meinen Predigten davon geredet zu haben. Ich nenne Euch diesen Schatz immer, und nenne ihn Euch nie. Wer Ohr zum Hören hat, hörts und merkts. Wer keine Ohren hat, solls nicht verstehen. Nicht also, mein Zuhörer, geradezu nennt man dir diesen Schatz, diese Perle. Der Schatz, die Perle ließe sich auch eben nicht bloß mit zwey Worten nennen, wie man irrdische Sachen nennen kann. Nur den Jüngern ists gegeben, die Geheimnisse des Reichs Gottes zu wissen. Denen aber, die draußen sind, wiederfährt alles durch Gleichnisse. Der zweyte Grund, warum dieser Schatz nicht eben mit ausgedrückten Worten genennt wird, ist dieser: Weil niemandem das Suchen erspart werden soll. Suchen heißt uns Jesus den Schatz. Wer ihn nicht suchen mag, der verdient ihn auch nicht zu finden. Nur der Träge will, daß man

alles für ihn thun solle. So ists aber mit dem Reiche Gottes nicht gemeint. Die Sache ist so groß und herrlich, daß man ihr wohl zulieb auch einige Mühe sich geben darf. Laßt uns, heißts da, nichts versäumen, damit unser keiner dahinten bleibe. Denn es ist uns auch verkündigt, gleich wie jenen. Aber das Wort der Predigt half jene nicht, die es hörten, wenn sie sich daßelbe nicht durch Glauben eigen machten.

So lasset uns denn Fleiß thun, Geliebte. Denn Gottes Wort ist lebendig und kräftig; es bleibet in Ewigkeit gültig und wahr. Das ist aber das Wort, welches Euch verkündiget ist. Heiliger Vater, wenn du dem Sucher das Finden versicherst, so darf er auch suchen. Aus Trägheit nicht suchen wollen, und doch auf das Finden Anspruch machen, ist nicht billig. Wir sollen dich suchen. Das ist dein gnädiger Wille, und große Ehre für uns. Darum wollen wir alle, die wir uns für deine Verehrer bekennen, dich suchen, weil der Sucher dir wohlgefällt: Amen.

Zweyte Fortsetzung.

Wie beträgt sich ein weiser Mensch gegen diesen Schatz, gegen diese Perle?

Er geht erstens, wie ich auch schon gesagt habe, so bald er einmal vernommen hat, daß so ein unschätzbarer Schatz gefunden werden kann, auch wenn er noch nicht eigentlich weiß, wo er liegt, und worinn er besteht, auf diesen so reichen Fund aus, oder wie Jesus sagt: Er sucht.

Und eben dadurch kommt er dann zweytens zu dem Glücke, daß er ihn findet.

Dieß Gefundenhaben kündigt sich drittens durch eine große Freude an. Große mit nichts zuvergleichende Freude ist die erste Empfindung des mit diesem glücklichen Funde belohnten eifrigen und anhaltenden Suchers.

Er deckt viertens, so bald er einmal diesen Schatz sicher gefunden hat, denselben sorgfältig zu. Das ist: Er nimmt alle Behutsamkeiten, damit er ihn nicht wieder verliere.

Fünftens, Er giebt alles dafür hin, um sich ihn ganz eigen zu machen; er opfert — so sehr schätzt er seinen Werth — alles andre darüber auf.

Von allen diesen fünf Punkten in dieser, und wenns Gott gefällt, in der nächstkünftigen heiligen Stunde noch kürzlich ein Wort.

Laß keinen schaamroth werden an mir, der auf meine Predigt von deinem himmlischen Reiche hin dich suchet, o Herr. Schaffe vielmehr, daß sich jeder freuen und frölich seyn könne, der nach dir und deinem Heile fragt. Gieb, daß jeder redliche Wahrheitsfreund, dem es um jenen theuren Schatz ernst ist, nicht allzulange suchen müsse, ehe er ihn findet, und dadurch wieder in seinem Suchen ermatte. Sondern mache ihm bald die übergroße Freude, daß er gleich jenen glücklichen Jüngern, die in dir den größten Schatz, die edelste Perle fanden, mit Entzücken ausrufen könne: Ich habe gefunden, was ich so lange suchte —

Heil mir! Ich hab überwunden —
Dich gefunden, dich gefunden.
Herr, ich bete preisend an,
Daß ich: Du lebst — rufen kann: Amen.

Matth. XIII. 44 — 46.

„Wie verhält sich ein weiser Mensch gegen diesen „Schatz, gegen diese Perle?“ Das ist, meine Geliebten, die Frage, die wir in dieser gottgewiedmeten Morgenstunde zu beantworten anfangen.

Das erste, was ein weiser Mensch in dieser Sache thun wird, sagten wir, ist dieses: Er geht, so

bald er einmal vernommen hat, daß ein so unschätz-
barer Schatz gefunden werden kann, auch wenn er noch nicht eigentlich weiß, wo er liegt, und worinn er besteht, auf diesen so reichen Fund aus, oder, wie Jesus sagt: Er sucht.

Mit Bedacht sage ich: „So bald er es einmal „vernommen hat.“ Der Mensch muß vor allen Dingen Nachricht von dieser wichtigen Sache haben. „Wie kann man, sagt Paulus, glauben, wovon „man nichts gehöret hat? Und wie kann man hören, „wo kein Prediger ist?“ Bloß auf Gerathewohl hin sucht gewiß kein vernünftiger Mensch, ohne daß er wenigstens einige wahrscheinliche Vermuthungen hat, daß etwas zu finden ist. Es giebt Zeiten und Gegenden, wo es eben nicht allemal einem Menschen übel zu nehmen ist, wenn er schon den Schatz des Himmelreichs nicht sucht. Es kann ihm nämlich, wenn er auch würklich für diese Sache Sinn und Herz hätte, an äußern Veranlaasungen zum Suchen fehlen. Er kann von der Sache noch gar nichts gehört haben, oder auch die heiligen Schriften können ihm noch nicht von dieser Seite, in diesem Lichte vorgestellt worden seyn. Gewiß, wenn sich in manchen Zeiten und Gegenden nur Ein Mensch gefunden hätte, der das Himmelreich in allem Ernst und mit voller Ueberzeugung seiner Seele als einen Schatz, als eine Perle gekannt, geschätzt und geliebet hätte, der also auch nicht anders als so davon hätte sprechen können — ich weiß es, hie und da hätte ein wahrheitempfänglicher Mensch der Sache nachgedacht,

und nachgespürt, hätte sich die Mühe gegeben, zu forschen, wie sich die Sache verhalte, und ob sie sich also verhalte, wie ihm gesagt worden war. Aber nun, da der Sinn und das Interesse für das Himmelreich durch keinen Menschen, der diesen Schatz bereits gefunden hatte, aufgeweckt worden war, so konnte das innere Bedürfniß darnach nur bey sehr wenigen außerordentlichen Menschen so stark seyn, daß es sie auch ohne vorhergegangene Nachricht davon auf die Spur dieses Schatzes brachte; die meisten, auch sonst guten, Menschen, mußten in solchen Zeiten und Gegenden in Absicht auf das Himmelreich unwissend bleiben, da es ihnen niemals nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, wie's Gott versprochen hat, verkündigt worden war.

Wenn aber auch würklich ein Mensch von dem himmlischen Reiche einmal gründliche Nachricht bekommen hat, so wird noch überdieß erfordert, daß er einerseits auf diese Nachricht recht aufmerksam sey, und anderseits, daß er so viel Verstand und Liebe habe, um die Wichtigkeit und Herrlichkeit dieser Nachricht gehörig zu schätzen. Die heilige Geschichte so wohl, als die tägliche Erfahrung zeigts und beweists, daß auch in Zeiten und Gegenden, wo das Himmelreich mit Licht und Einfalt, ja selbst mit Geist und Kraft verkündigt worden war, doch eine Menge Menschen sich auch dadurch nicht erwecken ließen, das Reich der Himmel zu suchen. Ihr wisset ja, wie oft Jesus sagte: „Wer Ohr hat, zu hören, höre." Es war also nicht genug, daß Er

 redete,

redete. Man mußte auch Achtung geben, und der Sache nachdenken. Aller Ueberlegung und Beherzigung werth war alles, was Er dem Volke von dem Reiche der Himmel verkündigte; aber für den flüchtigen, für den leichtsinnigen, für den unverständigen und liebelosen Hörer oder vielmehr Nicht-Hörer war diese Verkündigung verloren; er hatte keinen Genuß davon, weil er keinen Gebrauch davon machte, weil er das Gehörte nicht überlegte und beherzigte.

Ein verständiges und theilnehmendes Herz muß also, mein Zuhörer, die Verkündigung des himmlischen Reiches auffassen. Es muß in einem Menschen, noch ehe er etwas von dieser Sache weiß, schon oft ein Wunsch und ein Verlangen aufgestiegen seyn, zu wissen, wie's auch noch zuletzt mit dem Menschengeschlechte gehen werde, ob auch wohl noch eine allgemeine Hauptverbesserung, eine allgemeine Vergeltung der Tugend und des Lasters, der Güte und der Bosheit, und eine Absönderung beyder von Gott zu erwarten sey oder nicht; und überhaupt was denn auch der Mensch an Gott habe, in was für Fällen er etwas von dem, der ihn geschaffen hat, hoffen und bitten dürfe, in was für Verpflichtungen und Rechten er gegen Gott stehe — Solche tröstende und beruhigende Wahrheiten zu wissen, muß einem Menschen um seiner selbst und um seiner Brüder willen schon längst ein Herzensbedürfniß gewesen seyn — und dann verkündiget einem solchen Menschen die freudenvolle Nachricht von dem himmlischen Reiche, die, wenn sie ihm recht erzählet wird, eben eine über

Hoffen

Hoffen und Verstehen erquickende Antwort auf alles ist, was er zu wissen verlangt und bedarf — und schauet, wie ihm bey dieser Nachricht zu Muth seyn wird. Das erste, was gewiß ein solcher Mensch, nachdem er sich von der ersten Freude erholet hat, thun wird, ist dieses: Er wird sich selbst fragen: „ Ists „ würklich wahr, oder ists nur ein süßer Traum, „ was mir von diesem himmlischen Reiche verkündiget „ ward? Hat Gott das würklich versprochen? Hat „ Er bereits angefangen, das ins Werk zu setzen? „ Will Er das alles zu Seiner Zeit würklich vollen„ den? " Er wird sich selbst fragen: „ Ists wahr, „ oder ists nur ein süßer Traum, was mir von die„ sem Jesus Christus erzählt ward? Hat Er würklich „ als Mensch wie ich auf dieser Erde wie ich gelebt? „ Und war Er würklich so mächtig und so gut? Und „ hat Ihn Gott würklich auferweckt? Und lebt Er „ izt würklich im Himmel? Und kommt wieder auf „ die Erde? Auch ich soll Ihn noch sehen? Auch ich „ kann noch zu Ihm kommen? Auch mir will Er „ ewiges Leben geben? Auch mir meine Sünden ver„ zeihen? Auch mich zu allen Guten und Frommen „ sammeln? " So wird sich ein solcher Mensch voll Erstaunen und Freude, und voll Verlangen, dieser beseeligenden Wahrheit ganz gewiß zu werden, fragen. Und dann wird er in Gottes Namen seine Bibel vor sich nehmen, und als hätte er sie in seinem Leben noch nie gelesen, als wollte er nun zum ersten Male wissen, was darinn stünde — wird er forschen, ob sichs also halte. Er wird sich ganz in den Gang der göttlichen Anstalten vertiefen, er wird, bis er es recht

 weiß,

weiß, was er glauben und nicht glauben soll, ganz in dieser biblischen Welt leben, sich in alles hineinsetzen, sich alles vergegenwärtigen, an allem Antheil nehmen; er wird sich gleichsam zu den Füßen Jesu und Seiner Propheeten und Apostel hinsetzen, und alles, was sie ihm sagen, mit der Einfalt eines Kindes, mit der Lernbegierde eines Schülers, mit dem warmen Interesse eines Menschenfreundes, und mit dem ruhig prüfenden Geiste eines Weisen auffassen, als hörte er es unmittelbar aus ihrem eignen Munde.

Kanns, meine theuersten Zuhörer, ein leichteters, und zugleich sicherers Mittel geben, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen? Und kann ich weniger von einem Menschen begehren, als wenn ich ihm sage: „Wende du nur einen Theil von der Zeit, die du „frey hast, dazu an, um einmal von frischem, als „hättest du's noch nie gethan, zu schauen, was für „eine Bewandniß es mit dem in den heiligen Schrif„ten angekündigten Himmelreiche hat. Lerne doch „nur einmal von frischem Jesum Christum kennen? „So wie du etwa Zeit findest, in der Zeitung zu le„sen, was die Fürsten der Welt thun, so nimm dir „einmal Zeit zu lesen, was Jesus Christus that und „sprach, und was Gott an Ihm that, und dann „überlege nur mit halb so viel Interesse, was etwa „aus alle dem auch für dich und deine Nebenmen„schen folgen möchte, als du etwa überlegest; was „aus den gegenwärtigen Staatsbegebenheiten folgen „könnte." Kann ich, meine Geliebten, von einem Menschen weniger begehren, als das? Und darf der

sagen,

sagen, daß er ein Freund und Liebhaber der Wahrheit sey, der nicht einmal dieß wenige thun mag, sondern dieses so wichtige, und doch so leichte, auch weiter zu nichts verpflichtende Geschäft immer auf eine niemals kommende gelegnere Zeit verschiebt? Nein, so lau und gleichgültig gegen die Wahrheit ist keiner, der die Wahrheit von Herzen liebt. Ein Tag von Aufschub dauert ihm schon zu lange. Auf der Stelle eilt er, sich der Wahrheit zu versichern. Er sucht sie so lange, bis er ihrer gewiß ist.

So oft man mich daher immer fragen wird: „Wie „kann ich zum Besitze jenes Schatzes, wie zu der „vollen, zweifelfreyen Ueberzeugung von der Wahr„heit des Evangeliums gelangen?“ — So wird immer meine Antwort eben dieselbe seyn: „Suche „den Schatz; lies das Evangelium.“ Willt du ja zum Beyspiele wissen, ob der und der ein guter edler, liebenswürdiger, oder ob er ein verständiger, einsichtsvoller Mensch sey — was kann ich dir für einen bessern Rath geben, als diesen: „Komm „und schau. Sieh ihn handeln; hör ihn reden; „gehe mit ihm um; beobachte sein Thun und sein „Lassen vom Morgen bis zum Abend.“ Eben so verhält es sich hier. „Willt du wissen, ob das Him„melreich ein Schatz sey?“ Weißt du was? „Ler„ne es kennen. Komm und lies. Komm und lies „die Propheeten. Komm und lies das Evangelium. „Lies, als hättest du's noch nie gelesen. Lies, als „sähest und hörtest du alles, was du liesest. Und „dann sage, ob es deinen Glauben verdient oder

 „nicht.

„ nicht.“ Komm und sieh es: sagte Philippus dem Nathanael, der ihn frug: „Was kann von „Nazareth Gutes kommen?“ Eben so heißts hier. Ihr fraget: „Läßt sich in diesem Testamente ein so „großer Schatz finden?“ Antwort. Komm und lies. Das ist der einzige Rath. Wer diesem Rathe nicht folgt, dem ist nicht zu helfen. Wer ihm folgt, der hilft sich selbst.

Ich darf es auch hier bey dieser Gelegenheit ohne Unbescheidenheit sagen: Ich selbst gelangte auf keine andre Weise zu der Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums, als eben auf dieselbe Weise, die ich Euch empfehle. Ich hatte nämlich schon als Jüngling, da ich das Evangelium noch nicht kannte und verstand, also auch noch nicht schätzen konnte, das Glück, mit einem Manne von seltener Weisheit und Liebenswürdigkeit in Bekanntschaft zu kommen, von dem ich allemal, so oft ich ihn besuchte, besser und weiser weggieng, als ich gekommen war. Dieser Mann war ein Verehrer des Evangeliums, und dessen, von dem das Evangelium zeuget. Wie hätte ich um ihn seyn können, ohne dieses zu bemerken und zu fühlen? Oft redete er mit mir — Nicht, daß er mich zu seinem Jünger machen wollte; denn ich sollte ja nicht sein, sondern des Herrn Jünger werden; aber an ihm wäre es unnatürlich gewesen, mit mir niemals über das Liebste seines Herzens zu reden — Oft redete er also mit mir — mit welcher Ehrfurcht und Liebe, werde ich nie vergessen — von dem Herrn, den ich damals noch nicht kannte. Allemal dachte ich

dem,

dem, was er mir von Ihm sagte, nach, und fand es immer sehr überlegenswerth, wußte aber doch noch nicht — und wie konnte ich es aus eigner Kenntniß der Sache wissen? — was ich davon glauben und nicht glauben sollte. Was that ich also? Ich schob mein Urtheil über seine Urtheile von dieser Sache auf, und entschloß mich zum ersten Male in meinem Leben, das Evangelium einzig und allein in der Absicht zu lesen, um zu wissen, was Jesus Christus gelehret, gethan und erfahren hat, und ob jener Mann Recht hatte, einen so hohen Werth auf dieß alles zu legen. Er redete nämlich eben auch davon als von einem unschätzbaren Schatze, als von einer köstlichen Perle. Ich dachte also bey mir selbst: „Ich will doch einmal selbst schauen, was an der Sache ist. Der „Mann redet sonst über alles andre so verständig; „seine Urtheile sind so richtig und so tief. Sollte er „mir nur von dieser Sache zu viel gesagt haben? Ich „will mich, da ichs so leicht kann, selbst davon erkundigen; will so viel möglich, alles vergessen, was „ich davon gehört habe, und mit freyem, unbefangenem Geiste, gerade als beträfe es ein jedes anderes Buch, wovon mir viel Gutes gesagt worden „wäre, dieses von ihm so sehr geschätzte Buch lesen." Und gedacht, gethan. Ich fieng an. Und damit ich gewisser Maaßen genöthigt würde, es nicht bloß flüchtig, sondern mit Bedacht und langsam zu lesen, las ich es in einer fremden Sprache, die ich eben damals zu lernen anfieng; und so hatte das Gelesene für mich um so mehr den Reitz der Neuheit. Wie war mir bey diesem Lesen! Wie mußte ich so oft er-

staunen und bewundern! Wie ward mein Herz so oft gerührt! „Nein, sagte ich oft zu mir selbst; eine „geistreichere, empfindsamere Geschichte giebts „nicht. So vieles habe ich schon gelesen. Aber „noch nichts, das an Erhabenheit und Natur, an „Würde und an Einfalt, an Tiefe des Sinns mit „dieser Geschichte zu vergleichen wäre. Wahrhaftig, „fühlte ich so oft bey diesem Lesen, es hat noch nie „kein Mensch also geredet wie dieser Mensch; kein „Mensch also gehandelt; kein Mensch also *gelitten*. „Herr, zu wem wollte ich gehen? Du hast Worte „des ewigen Lebens. Zu dir will ich in die Schule „gehen. Von dir will ich Weisheit des Verstandes, „von dir Güte des Herzens lernen. Bey dir bringe „ichs weiter, als bey keinem andern Lehrer. Denn „keiner weckt so viele noch nie gedachte Gedanken, „noch nie gefühlte Empfindungen und Kräfte in mir „auf; keiner bildet meine Seele von so mancherley „Seiten; keiner giebt mir so viel Kraft zum Guten, „und gegen das Böse; keiner verspricht mir so vieles „in seiner Nachfolge.“ Und so entschied ich mich denn, es nicht bey diesem ersten Lesen bewenden zu lassen. Denn freylich noch vieles blieb zu lernen übrig; ein so geistvolles Buch war nicht sogleich ausgelernt. Ich verstand vieles bey diesem ersten Lesen noch nicht. Viele Reden Jesu, viele Stellen in den Sendschreiben seiner Apostel waren mir noch dunkel, oder doch noch nicht klar genug. Doch was ich noch nicht verstand, ließ ich für einmal stehen, und hielt mich an demjenigen, was ich verstand. Und so klärte sich mir beym zweyten und dritten Le-

sen immer mehrers auf; ich lernte die Sache immer besser in ihrem Zusammenhange verstehen, und nutzte auch zu dem Ende hin verschiedene menschliche Hilfsmittel zum bessern Verstand des einen und andern. Doch fand auch ich das unschätzbarste und köstlichste nicht eben schon beym ersten Suchen. „Der Hauptschatz, hörten wir ja, ist in dem Acker verborgen, „und will durch anhaltenden Fleiß und Eifer herausgefunden werden.“ Ich merkte nicht sogleich alles, was der bey Gott und Jesus Christus zu gut hat, der ganz an Gottes und Jesu Verheißungen glaubt. Die wichtigen Vorzüge der Reichsgenossen des Himmelreichs waren mir noch verborgen. Doch nicht immer. Ich mußte nur anhalten in dem Suchen. „Wer anhält, und aushält,“ möchte ich auch hier sagen, „wird seelig werden.“ Nur dieß einige darf ich noch mit Grund der Wahrheit versichern: Erstens: Was ich that, that ich nicht so fast, als ein künftiger Geistlicher, sondern als Mensch. Als Mensch, ohne Rücksicht auf künftige bürgerliche Verhältnisse, wollte ich zu meiner eigenen Beruhigung wissen, was ich in dieser Sache zu glauben hätte. Zweytens: Was ich that, kann mir jeder andre nachthun. Wäre die Sache etwas, das durch weitläuftige Gelehrsamkeit erworben werden müßte, ich würde sie, und dürfte sie niemandem zumuthen, der nicht Gelehrsamkeit besäße. Aber sie ist von menschlicher Gelehrsamkeit ganz unabhängig. Der ungelehrteste Bauer und Handwerker weiß, wenn er gesunden Verstand, und ein redliches, wahrheitbegieriges Herz hat, genug, um das Reich der Himmel und den Schatz und die

Perle

Perle desselben so gut, wie der gelehrteste, oft wohl noch besser, weil er mehr Einfalt des Sinnes hat, kennen zu lernen.

Und dann gebe ich den Verständigern und Nachdenkendern meiner Zuhörer nur noch Eins zu bedenken: Sollte es sich nicht der Mühe lohnen, das Himmelreich, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch aus diesem Grunde zu studieren, um es sich zu erklären, wie es kam, daß wir alle, so viel unser sind, und seyn werden, uns auf den Namen eines vor mehr als siebenzehen Jahrhunderten so viele hundert Stunden von uns sclavisch hingerichteten jüdischen Lehrers taufen lassen mußten und weiter hin müssen; daß dieser hingerichtete Lehrer nun von uns allen göttlich verehrt wird; daß wir alle Sein Abendmahl feyern; daß statt der heydnischen Götzentempel und Götzenpriester nun unter uns und überall Christentempel und Christenlehrer sind. Wenn einen verständigen Menschen auch keine andre Betrachtung bewegen könnte, sich mit dem Reiche der Himmel bekannter zu machen, diese einzige Betrachtung sollte ihn dazu vermögen. Je mehr ich nachdenke, erstaune ich, daß jeder Vater unter uns, er mag wollen oder nicht, sein neugebohrnes Kind nach dem Befehle dieses schon so lange, und so weit von uns gekreuzigten Jesus auf Seinen Namen, wie auf Gottes Namen, von einem ausdrücklich dazu verordneten Manne mit Wasser taufen lassen muß; daß jeder Vater sein Kind auf den Namen dieses Jesus konfirmiren lassen muß; daß dieses Gebäude, dieser Altar, diese Kanzel, diese Stühle zur Ehre

dieses

dieses Jesus dahin gebaut worden sind; daß ich zu Seiner Ehre hier rede; ihr zu Seiner Ehre hier versammelt seyd, daß dieser Tag, und das bald bevorstehende Weyhnachtsfest, und der Charfreytag, und die Ostern, und die Pfingsten einzig und allein zu Seiner Ehre gefeyert werden; daß der Predigerstand einzig und allein zu Seiner Ehre eingesetzt ist; daß unter uns, die wir doch nicht zu Seiner Nation gehören, von Seiner Geburt an gerechnet wird; daß jedes Kind Seinen Namen weiß; daß jedem Kinde von Ihm erzählt wird; daß jedes Kind in Seinem Evangelium lesen lernen muß; daß in jedem Friedensschlusse, in jedem Bündnisse zwischen Mächten, in jeder Urkunde, welcher Art sie auch seyn mag, und in verschiedenen Ländern in jeder obrigkeitlichen Verordnung — der „gnadenreichen Geburt unsers Herrn „und Heilandes Jesu Christi" gedacht werden muß; daß kein Buch unter uns geschrieben wird, das sich nicht gewisser Maaßen, mittelbar oder unmittelbar, wenn auch nur in Absicht auf die Jahrzahl, auf Ihn bezieht, oder Seiner erwähnt, oder ausdrücklich von Ihm allein handelt. — Welch eine Merkwürdigkeit für einen denkenden Menschen! Und siehe, in diesem Evangelium liegt der Schlüssel zu diesem Räthsel. Lies in diesem Evangelium, und du wirsts begreifen, wie es möglich war, daß der Name dieses Jesus so mächtig auch bis auf unsre Zeiten und bis in unser Land, ja noch viel weiter, auf den ganzen Erdkreis würken konnte. Lies in diesem Evangelium, und denke gerade auch, wenn du's in deiner Hand hast, nach, wie es kam, daß dieses Buch in aller Menschen

schen Händen ist, und durch keine menschliche, ja durch keine satanische Macht wieder aus aller Menschen Händen genommen werden kann. Gewiß, ich will noch nicht einmal sagen: Ein Christ, nein, ein jeder überlegender und nachdenkender Jud, Heyd und Türk sollte, wenn auch nur Wunderswegen, dieß Evangelium lesen, um sich vorstellen zu können, wie's möglich war, daß eine so geringscheinende Ursache eine so unermeßliche Würkung haben konnte. *Und* du, nachdenkender Verehrer, wenigstens äußerlicher Verehrer des Namens Jesu Christi, solltest dieser so wichtigen Sache nicht auch auf den Grund gehen wollen? Du solltest nicht einmal so viel Interesse für diese unläugbare und höchstmerkwürdige Thatsache haben, daß du auch selbst in deinem Evangelium forschtest, um dir davon vernünftige Rechenschaft geben zu können? Nein, weiser, nachdenkender Christ, das solle von dir nicht gesagt werden. Wenn es dir auch eigentlich eben noch nicht um jenen unschätzbaren Schatz zu thun ist, so sey es dir doch wenigstens darum zu thun, dir die Möglichkeit einer so unendlichen, und unvertilgbaren Würksamkeit eines einzigen und zwar sclavisch hingerichteten Menschen auf so viele Zeiten und Völker deutlich zu denken. Wer weiß, ob dann nicht unterm Lesen auch noch ein höheres Bedürfniß nach dem himmlischen Reiche selbst in dir erwacht? Wer weiß, ob dir die Sache alsdann nicht noch in andern edlern Absichten wichtig und heilig wird? Wer weiß, ob du nicht eben dadurch zu einer vollen, beruhigenden Ueberzeugung gelangst, daß hier, und hier allein ewig tröstende, ewig stärkende,

ewig

ewig unerschöpfliche Wahrheit zu finden ist? Ob du nicht durch diese eines verständigen Menschen und eines verständigen Christen so würdige Untersuchung nicht etwa Interesse für diese Sache selbst bekommst, und durch dieses Interesse auf jenen Schatz, auf jene Perle geleitet wirst? Obs nicht dazu kommt, daß du bey diesem Lesen des Evangeliums freudenvoll ausrufen kannst:

„ Ich glaube zitternd! Ach darf kaum
„ Kaum glauben vor Entzücken!
„ Ists Wahrheit? Wahrheit? oder Traum,
„ In Christus Gott erblicken?

„ Nicht Traum, nicht Wahn ists. Herr, du giengst
„ Der Menschheit Erdenpfade.
„ Du sprachst mit Menschenzunge, hiengst
„ Am Kreutz voll Huld und Gnade.

„ Du lebtest! Welche Frechheit spricht:
„ Es war kein Jesus Christus.
„ Nie stralte seiner Weisheit Licht.
„ Nie starb am Kreutze Christus.

„ Die Christenheit, das Christenthum,
„ Woher die Gotteslehre?
„ Das alte Evangelium?
„ Wenn Jesus Christ nicht wäre.

„ Nichts ist, nichts war, wenn du nicht bist,
„ Nicht lebtest, starbst, erstandest;
„ Kein Christ ist, wenn du Jesus Christ
„ Den Tod nicht überwandest.

„ Ja,

„ Ja, ja, du hast bey uns gelebt,
„ Und ausgehaucht dein Leben.
„ Die Erd hat unter dir gebebt,
„ Und dich zurückgegeben.

„ Du bist, du lebst! Dich hörten, sahn,
„ Dich tasteten die Freunde.
„ Dich betet' als allmächtig an
„ Der wütigste der Feinde.

„ Ja, ja, du hast am Kreuz geschwebt,
„ Und mußt im Himmel schweben.
„ Hast du nur Einen Tag gelebt,
„ So mußt du ewig leben.

„ Was Christ ist, ists durch dich. Du warst
„ Von Gott zu uns gekommen.
„ Ja, Herr bist du, und offenbarst
„ Dein Leben deinen Frommen.

„ Hat dich des Felsen Nacht gedeckt,
„ Darf mich mein Grab nicht schrecken.
„ Hast Einen Todten du geweckt,
„ So kannst du alle wecken.

„ Und wer mit reinem Triebe fleht,
„ Um Kraft in deinem Namen —
„ Du hörst sein glaubendes Gebet,
„ Und rufst ins Herz ihm — Amen.

Dritte Fortsetzung.

Wir eilen, meine Geliebten, der Feyer des Festes mit schnellen Schritten entgegen.

Laßt uns also auch eilen, die Betrachtung der zwey Gleichnisse Jesu von dem unschätzbaren Schatze, der köstlichen Perle des Himmelreichs zu vollenden.

Ihr wisset, warum ich seit dem Anfange des zweyten Jahres meines offentlichen Lehramtes unter Euch diese zwey Gleichnisse zum Grund einiger Vorträge legte.

Es war mir nämlich darum zu thun, Euch wieder einmal von neuem Lust zu machen, das Reich der Himmel zu suchen, oder das große Evangelium Gottes von

„ einem durch Jesum Christum aufzurichtenden
„ Reiche ewiger himmlischer Glückseeligkeit "

besser kennen zu lernen.

Und da das, was Jesus unter jenem Schatze, unter jener Perle versteht, in dem ganzen Innhalt dieses Evangeliums liegt, mit dem ich eben wünschte, daß ihr Euch selbst auch bekannter machtet, indem der offentliche Lehrvortrag in der Kirche bey weitem nicht hinreicht, Euch in alle Geheimnisse der

der Weisheit und Erkenntniß, die in demselben liegen, hineinzuführen — so verwies ich Euch, anstatt jenen Schatz mit ausdrücklichen Worten zu nennen, eben an das Evangelium selbst, um Euch von Seite der Neugier zu reitzen, diesen Schatz selbst zu suchen, da ich weiß, wie sehr sich eigenes Suchen belohnt.

Es war auch würklich eben deßwegen, weil dieser Schatz nicht etwa bloß in dem und diesem *einzelnen* Theile, Kapitel oder Verse, sondern in dem ganzen Innhalt der heiligen Schriften liegt — nicht wohl möglich, Euch denselben ganz zu zeigen. Was that ich also? Ich gab Euch Winke zum Nachdenken; ich machte Euch aufmerksam; ich pries Euch mein Evangelium als eine Fundgrube eines unschätzbaren Schatzes an. Das heißt: Ich redete als mit Klugen. Ein Kluger läßt sich so etwas gesagt seyn, und läßt es nicht auf die Erde fallen: Er schaut selbst und sucht — und eben das wollte ich; eben das war mein Zweck.

Laßt uns nun wieder einlenken.

Wir fiengen bey letzter Gelegenheit an, Euch zu zeigen: „Wie sich ein weiser Mensch gegen diesen „Schatz, gegen diese Perle verhält.“

Er geht nämlich — bey diesem ersten Punkte, als dem wichtigsten, als dem, worauf alles ankommt, blieben wir damals stehen — Er geht, so bald er einmal vernommen hat, daß so ein unschätzbarer

Schatz gefunden werden kann, auch wenn er noch nicht eigentlich weiß, wo er liegt, und worinn er besteht, auf diesen so reichen Fund aus, oder wie Jesus sagt: Er sucht.

Laßt uns nun noch in dieser gegenwärtigen Abendstunde den vier andern Punkten, die uns zu betrachten übrig blieben, nach unserm Versprechen auch unsre Aufmerksamkeit schenken.

Ziehe, Herr, auch durch diesen meinen schwachen, aber redlichen Vortrag die Herzen derer, die deinem Zuge folgen, wieder näher zu dir. Ach, löse auch heute wieder eines der vielen Bande, die manches Herz von dir abhalten, auf. Du weißt es, wo es noch bey einem jeden unter uns fehlt, Ach, die Bande der Sinnlichkeit, der Weltliebe, der Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, sie sind zu stark, als daß ich sie nur bey Einem lösen oder zerreissen könnte. Aber du kannst es durch deine allerweiseste Leitung. Du Herzenlenker kannst oft dem menschlichen Herzen wunderbar beykommen; und da muß dir oft auch die Stimme eines Lehrers dienen. Möchtest du denn auch mich zu diesen seegenvollen Absichten brauchen können, und brauchen: Amen.

Matth. XIII. 44 — 46.

1. Der erste Punkt, der uns also heute zu betrachten folgt, ist dieser:

Durch Suchen gelangt der Mensch zu dem Glücke, daß er diesen Schatz findet. Finden, meine Geliebten, ist allemal eine sichere Folge eines redlichen, eifrigen und anhaltenden Suchens der Wahrheit. Des Menschen Sache ist nur: Zu suchen. Gottes Sache ist: Den treuen Sucher finden zu lassen, was er finden möchte und finden sollte. Und daß Gott Seine Sache immer und gewiß thut, wenn der Mensch von seiner Seite nichts, was von *ihm* abhängt, zu thun unterlassen hat — wer weiß nur etwas von Gott, und kann daran zweifeln.

Schon die ganze Einrichtung unsrer Natur sollte uns darauf führen, daß uns Gott alles, was wir aus Bedürfniß suchen, finden lassen werde. Wie viele Bedürfnisse hat nicht Gott in unsre Natur gelegt. Und siehe, für so manche dieser Bedürfnisse wissen wir es ja schon, daß etwas da ist, das denselben entspricht, und sie befriediget. Unser Aug z. B. bedarf und sucht Licht; und siehe, Licht ist für unsre Augen da. Unser Körper bedarf und sucht zu seiner Erhaltung Speise und Trank — und siehe, beydes ist für unsern Körper da. Er bedarf und sucht erwärmende und deckende Kleider; er bedarf und sucht eine schützende Wohnung; er bedarf und sucht in Krankheit heilende Arzneyen — und siehe — wer muß nicht erstaunen, und Gottes weisheitvolle Güte bewundern: Für alle diese Bedürfnisse läßt sich etwas finden, das denselben abhilft. Und dieß beobachten wir nicht bloß bey der menschlichen

Natur;

Natur; wir beobachten es auch bey den Thieren, so gut wie bey uns Menschen. Auch die Thiere finden von ihrer Geburt an für alle ihre Sinnen Nahrung, und für alle ihre Bedürfnisse Befriedigung, so lange sie leben. Sollte uns, meine Geliebten, nicht diese Betrachtung schon, auch wenn wir weiter darüber keine Offenbarung hätten, auf den Gedanken bringen, daß auch für die höhern, edlern, feinern Bedürfnisse der menschlichen Natur, zum Beyspiele für die Bedürfnisse nach Liebe und Freundschaft, nach Wahrheit überhaupt, und nach Gott und Gottes Reich insbesondere, von Gott Befriedigung zu erwarten sey. Sollten wir es nicht auch in Absicht auf diese Bedürfnisse annehmen dürfen: „ Gott gab sie „ uns nicht, um uns damit zu peinigen und elend zu machen " — und das würden sie doch jeden, der sie fühlte, und gleichwohl das nicht fände, was er zu ihrer Befriedigung bedürfte — „ Sondern Gott „ gab sie uns, damit wir durch ihre Befriedigung „ glücklicher würden. Gott will uns das, was die„ sen Bedürfnissen entspricht, eben so gewiß geben, „ als Er uns das zukommen läßt, was unsern sinn„ lichen, thierischen Bedürfnissen entspricht." Auf diese hofnungsvolle Vermuthung brächte uns, meine Geliebten, schon die Vernunft. Die Vermuthung wird aber durch die Offenbarungen der heiligen Schriften noch vollends zur herzerfreuenden Gewißheit.

Da lesen wir nämlich erstens ausdrückliche Aufforderungen, das Reich Gottes zu suchen.

 Und

Und schon darinn liegt, wenn wirs fassen wollen, eine Versicherung, daß wir es unfehlbar finden werden, wenn wir es suchen. Gott spottet des Menschengeschlechtes nicht, meine Geliebten. Er heißt es nicht etwas suchen, wovon Er schon vorher weiß, daß es daßelbe nicht finden wird, und das Er auch nicht gesonnen ist, es finden zu lassen. Wenn uns also Jesus Christus das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen heißt, so hat es, hoff ich, *keinen* Zweifel, ob wirs finden werden. Auf Sein bloßes Wort hin sucht es, wer nur eines Senfkorns groß Glauben an Ihn hat.

Zweytens lesen wir in den heiligen Schriften ausdrückliche Verheißungen, daß der, der Gott und Gottes Reich sucht, es eben so gewiß finden solle, als der, der sein tägliches Brod sucht, sein tägliches Brod bekommt. „Werdet Ihr den Herrn suchen,“ versprach schon Moses im Namen Jehovas dem israelitischen Volke, „so werdet Ihr Ihn finden.“ „Seelig,“ sagt David, „sind die, die den Herrn „von ganzem Herzen suchen. Da ich Ihn suchte, „antwortete Er mir, und errettete mich aus aller „meiner Furcht.“ Und Jesus versichert es uns auf das stärkste und nachdrücklichste: „Ein jeder, „der suchet, wird finden. Wen immer nach der „Gerechtigkeit hungert und dürstet, der soll ge„sättigt werden.“ Und Paulus setzt so gar alle Religion darinn: „Daß man glaube, daß Gott „sey, und daß Er denen, die Ihn suchen, ein „Vergelter sey.“

Drittens

Drittens stellen uns die heiligen Schriften Beyspiele von Menschen dar, die Gott suchten, und durch Suchen Gott fanden. Vorzüglich nenne ich hier David. Wie merkwürdig ists nicht, meine Geliebten, daß gerade der Mensch, der unter allen Gottesverehrern, von denen uns die heiligen Schriften Nachricht geben, Gott am wärmsten und eifrigsten gesucht zu haben scheint, dem Ansehen nach auch mit den meisten und köstlichsten Gotteserfahrungen und Gottesoffenbarungen beglückt worden ist. Ein David wars, der Gott mit so viel Glaubensstärke und Glaubenseinfalt sagen durfte: „Mein Herz „hält dir vor dein Wort: Ihr sollet mein Antlitz suchen. Darum suche ich auch, o Herr, „dein Antlitz" — und der dann aus eigner Erfahrung bezeugen konnte: „Wer den Herrn sucht, „wird nicht zu Schanden werden. Wohl dem, der „auf den Herrn traut." Ein David wars, der so eine herzliche und innige Freude an Gott und Gottes Wort hatte, daß er oft mit voller Empfindung ausrief: „Wie habe ich doch, o Gott, dein Wort so „lieb; täglich rede ich davon; dein Wort ist ewiglich mein Schatz" — und der dann auch eben dadurch so glücklich ward, daß er sagen konnte: „Der „Herr läßt mich wissen Seine geheime, verborgene „Weisheit." Und dann nenne ich noch unter den vielen glücklichen, die suchten und fanden, die Jünger Jesu. Mit welchem Verlangen, Ihn kennen zu lernen, giengen nicht jene zwey Jünger Ihm nach. Und der Herr wandte sich großmüthig gegen sie um;

es war, wie wenn Ers empfunden hätte, daß zwey Herzen Ihn suchen; edel fühlte Er sich in ihre Verlegenheit hinein, da sie sich aus Bescheidenheit nicht getrauten, Ihn zuerst anzureden; Er kommt ihrem leisen und doch innigen Wunsche zuvor, und fragt sie mit herablassender Güte: Was suchet Ihr? Die empfindsamen Jünger konnten vor Freude nichts sagen: als: Wo bleibest du zur Herberge? Und Jesus sprach: Kommet und sehets. Und sie kamen und sahen und fanden.

So belohnt Gott, mein Zuhörer, jedes redliche Suchen der Wahrheit. Der Mensch ist nicht bloß zu zwecklosem Suchen der Wahrheit bestimmt. Er soll sie auch finden. Nicht Zweifler soll er sein Lebenlang bleiben. Er soll zur Ruhe kommen. Er soll Gottes und Seines himmlischen Reiches und seines Zutritts in daßelbe gewiß, und in dieser Gewißheit seelig werden. Freue dich also nur, du Guter und Getreuer, der du der Einladung, das Himmelreich zu suchen, in Einfalt des Herzens folgest. Du wirst diesen unschätzbaren Schatz finden. Du wirsts erfahren, daß man dir nicht übel gerathen hat, da man dir rieth, dich mit dem Evangelium vertrauter zu machen. Jesus Christus wird dir göttliche Kraft und göttliche Weisheit — Er wird dein Alles — Er wird der Schatz, die höchste Freude deines Herzens werden.

2. Und so kommen wir auf den zweyten Punkt unserer Betrachtung. Das Gefundenhaben dieses Schatzes, sagten wir, kündigt sich durch eine große Freude an. Große, mit nichts zuvergleichende, die ganze Seele überströmende Freude ist allemal die erste Empfindung des mit diesem glücklichen Funde belohnten, eifrigen und anhaltenden Suchers.

Wenn ich schon sage: Es ist einem solchen Menschen, wie einem Dürstenden, der in heißen, wasserlosen Wüsten, eben da er auf dem Punkte war, zu verschmachten, einen kühlenden Wasserquell findet, bey dem er sich satt laben kann: Es ist ihm wie einem verirrten Reisenden, der in einem unermeßlich großen, menschenleeren Walde von der dunkeln Nacht überfallen ward, den richtigen Pfad verlor, und nun eben in der äußersten Rathlosigkeit ein freundliches Licht in der Ferne erblickt, und je näher er dem Lichte kommt, immer deutlicher den guten ihm entgegenkommenden Freund erkennt, zu dem er eben hingehen wollte — Diese beyden Vergleichungen können uns doch nur etwas von der Freude des Menschen zu fühlen geben, der schon längst für sein Herz beruhigende Wahrheit suchte, lange nichts fand, das ihn befriedigte, und endlich, da ers eben aufgeben wollte, zu hoffen, daß der Mensch hier in Zeit zum Finden der Wahrheit bestimmt sey, mit Jesus Christus und Seinem theuren Evangelium besser bekannt wird, und Seine Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit im Innersten seines Herzens fühlt — fühlt: „Hier

„ ist einmal volle Nahrung für alle Kräfte meiner „ Seele: Hier ist Rath für alle Bedürfnisse meiner „ Natur: Hier ist mehr, als mein kühnster Wunsch „ je hoffen durfte, zu finden und zu erlangen " — Nein, diese höchste, reinste, süßeste aller Freuden auszudrücken, ist jedes Bild und jede Vergleichung zu schwach. Und ich darf nur jeden, der diese Freude genoß, an diese ersten Zeiten seiner Bekanntschaft mit dem himmlischen Reiche erinnern, wie reich und wie seelig fühlte er sich nicht in diesen Zeiten, wie leicht war ihm damals jede Tugend, wie viel Stärke besaß er zu jedem guten Werke, wie warm war seine Liebe, wie schnell und gern konnte er Fehler vergeben, wie wenig kostete es ihn, sich selbst zu überwinden und zu beherrschen, oder wie ruhig blieben in diesen Zeiten auch seine stärksten Leidenschaften. Alles dieses war Würkung der ersten Freude über das Gefundenhaben der Wahrheit. Und man fühlt auch diese Freude den Jüngern Jesu an, wenn sie einander zurufen: „ Wir haben den Meßias ge„ funden: Wir haben den gefunden, von welchem „ Moses im Gesetze, und die Propheeten geschrieben „ haben: Jesus, Josephs Sohn von Nazareth ists." Ihr Herz war von dieser Sache ganz voll. Wichtigers, herrlichers, erfreulichers wußte keiner dem andern zu sagen. So bald jeder seinen Bruder, seinen Vertrauten sah, eilte er ihm mit dieser Nachricht entgegen, gerade nicht anders, als hätte er einen Schatz, eine kostbare Perle gefunden.

Doch, dieß ist nicht bloß die erste Empfindung. Der Mensch, der diesen theuren Schatz gefunden hat, wird auch für seine ganze übrige Lebenszeit glücklich. Wer nicht, meine Geliebten, auch in Armuth, auch bey mancherley widrigen Schicksalen in sich selbst froh und glücklich ist, der hat Jesum Christum gewiß entweder noch gar nicht, oder doch noch nicht recht kennen gelernt. Ach woher, meine theuern Zuhörer, woher kommts, daß man so wenige in sich selbst frohe und glückliche Menschen sieht? Woher kommts, daß die meisten Menschen entweder von Nahrungssorgen, oder von häuslichem Ungemach niedergedrückt, oder von unruhigen Leidenschaften gepeiniget sind? Ach woher kommts, meine Theuern, daß es so wenigen Menschen in der stillen, geschäftlosen Einsamkeit ganz wohl ist? Woher das beynahe allgemeine Bedürfniß nach täglicher sinnlicher Zerstreuung? Woher so viel heimliches Elend in Hütten und Pallästen — als eben daher, weil man Jesum Christum noch nicht kennt? O wer es einmal weiß, wozu uns Jesus Christus gegeben ist, und wie viel wir an Ihm haben können, so bald wir nur wollen — wer es weiß und glaubt, daß Jesus Christus lebt, und für uns lebt, für uns ist, was Er ist, für uns hat, was Er hat — wer es weiß und glaubt, daß auf jeden, der Ihn, wie Ers werth ist, über alles liebt, die entzückende Freude wartet, Ihn noch einst zu sehen, wie Er ist, in Seine Gesellschaft zu kommen, Seine Weisheit, Seine Liebe zu genießen, durch Ihn ewig seelig zu

werden

werden — wie könnte ein solcher Mensch unglücklich — oder vielmehr — wie kann er anders als höchst glücklich seyn? Die Freude über Jesum Christum muß ihm jede Bitterkeit des Lebens versüßen, jede Last erträglich und leicht machen, jede Leidenschaft entkräften, jede Unruhe verdrängen; die Freude über Ihn muß seine ganze Seele füllen und beseeligen.

Man sieht es also, meine Geliebten, dem Menschen an, der den Schatz des Himmelreichs gefunden hat, so gut mans einem Menschen ansieht, der einen großen Geldfund oder Geldgewinn gemacht hat. Man merkts ihm an, daß er froh, ruhig, heiter und glücklich ist. Und wir haben dem zufolg hieran einen sichern Prüfstein, ob ein Mensch diesen Schatz bereits gefunden hat, oder nicht. Wer noch nicht in sich selbst froh und heiter ist, wer noch fähig ist, einen Menschen um irgend einen zeitlichen Vortheil oder Vorzug zu beneiden, oder sich durch jeden unangenehmen Vorfall in dem täglichen Leben niederdrücken läßt, und über jeden irrdischen Nachtheil oder Verlust sogleich ängstlich und unruhig wird — wems nie recht ist, wie's Gott mit ihm macht; wer immer klagt und jammert, sich immer über sein hartes Schicksal, über seine vielen und mancherley Leiden beschwert — der hat gewiß so wenig den Schatz des Himmelreichs schon gefunden, als er überhaupt bey einer solchen Gemüthsverfassung nur auf dem Wege seyn kann, denselben auf die

die Spur zu kommen. Die glücklichen Finder dieses Schatzes sind auch glückliche Menschen; sie sind in ihrem köstlichen Funde seelig. Wie sie's in dieser Welt haben, so ists ihnen recht. Wo sie stehen, da stehen sie gerne. Sie wünschen nicht, reicher, nicht, geehrter zu seyn, als sie sind. Sie beneiden niemand. Sie seufzen nicht so leicht über ihre Läste, die sie etwa noch zu tragen haben, sondern sie tragen sie still und ruhig und hofnungsvoll. Keine Leidenschaften zerreissen ihr Herz. Sind sie doch in alle das nicht verliebt, wonach die andern Menschen meistens mit so viel Unruhe nnd Aengstlichkeit streben. Sind sie doch in dem, was sie gefunden haben, reich genug, und reicher als gewiß keiner ist, der diesen Schatz nicht kennt.

3. Wir berühren nun auch noch, so weit es uns die engen Schranken der Zeit erlauben, die zwey übrigen Punkte unserer Betrachtung. Der erste derselben ist dieser. Ein weiser Mensch deckt, so bald er einmal diesen Schatz sicher gefunden hat, denselben sorgfältig zu. Das heißt: Er nimmt alle Behutsamkeiten, damit er ihn nicht wieder verliere. Nur über diesen einzigen Punkt, wie vieles wäre zu sagen. Ich fasse es hier in wenige Worte zusammen. Gewiß ists, Geliebte, daß ein Mensch sehr übel thut, und sich selbst mehr schadet, als er glaubt, wenn er seine erlangte Einsicht in Gottes Reich sogleich einem jeden ohne weitern Zweck, als den Zweck der Eitelkeit, mit-

mittheilt. Wie lange verbarg doch Jesus diesen Schatz, ehe Er ihn einem einzigen Menschen anvertraute. Unbeschreiblich war freylich ohne anders Seine Freude, als Er es entdeckte, und so oft Er es besser einsah, wozu Ihn Gott in die Welt gesendet hatte, und wie viel Seegen Gott durch Ihn über die Menschen zu bringen beschlossen hatte. Aber Er behielts in Seinem Herzen, bis Gott selbst es Ihm auftrug, daßelbe zu offenbaren. Er hätte geglaubt, dieser wichtigen Sache zu schaden, wenn Er sie vor der Zeit gemein gemacht hätte. Eben so behalte auch du, mein Zuhörer, was deinem Herzen köstlich ist — und was sollte dir köstlicher seyn, als Jesus Christus und Sein himmlisches Reich? — Behalte es, wie einen Schatz, der dir von räubrischen Menschen leicht genommen werden könnte, in der Tiefe deines Herzens, es sey denn, daß du es mit einer gleichdenkenden und gleichempfindenden Seele theilen kannst; gieb es keinen viehischen, schweinischen Menschen, die keinen Sinn für Wahrheit und Christenthum, und keine Freude daran haben, preis. Oder was gewinnst du denn dabey, wenn du es solchen Menschen zeigst? Was gewinnst du dabey, wenn du deine Erfahrungen von Gott, wenn du die Geschichte deines vorigen Lebens, und alle Schicksale, wodurch dich Gott zu Sich zog, wenn du so gar deine heiligen Hofnungen von der Nähe der Offenbarung des himmlischen Reiches, deinen Glauben an die Vorzüge der Reichsgenossen

desselben in dieser und in der zukünftigen Welt — ohne Beruf offenbar machst? Glaubst du denn etwa Menschen, die sich nicht bekehren wollen, damit zu bekehren, oder Menschen, denen es noch nicht ernst ist, Gott zu suchen, zur Erkenntniß Gottes zu bringen? O sey doch nicht Thor genug, so etwas zu glauben. Glaube hingegen, was ich dir auch schon gesagt habe: Nämlich daß eine heilige Sache eben dadurch aufhört, dem Herzen heilig zu seyn, so bald sie irgend einem andern als einem heiligen oder nach Heiligkeit strebenden Menschen mitgetheilt wird. Du verlierst deinen Schatz, und der andre hat ihn doch nicht. Du hast dich selbst geschwächt, und der andre ist doch nicht stark geworden. Sey also weise. Decke deinen Schatz zu. Gieb dein Heiligthum nicht den Hunden, und wirf deine Perle nicht vor die Säue, damit sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden, und dich zerreissen.

4. Endlich noch ein kurzes Wort über den vierten Punkt unserer Betrachtung. Ein weiser Mensch, sagten wir, giebt alles dafür hin, um sich diesen Schatz ganz eigen zu machen. Er opfert, so sehr schätzt er seinen Werth — alles andre darüber auf. Und dieses mag vielleicht manchem, der diesen Schatz noch nicht kennt, ein wenig hart vorkommen, so wie sich gewiß auch mancher, der Jesum Christum noch nicht kennt, an dem Worte stoßen mag: „Wer Vater oder Mutter über Mich liebet, ist

„ Meiner nicht werth.“ Darauf ist indessen sehr leicht Antwort zu geben. Du sollt, mein Zuhörer, nicht das mindeste weder für Christum, noch für Sein himmlisches Reich aufopfern, ehe du es kennst. Aber das ist wahr: Wer es kennt, der kann, ohne daß es ihn das mindeste kostet, alles tragen, alles entbehren, alles thun, alles leiden, um in dieses Reich Zutritt zu bekommen, um die Liebe und das Wohlgefallen des Königs dieses Reiches zu verdienen. Und zwar nicht, daß man es ihm als Pflicht vorschreiben müsse. Er thut es ganz freywillig. Er thut so gar im Grunde nichts großes, wenn er das thut. Er handelt, um bey dem Worte Jesu zu bleiben, hierinn nur kaufmännisch; er thut es auf eignen großen Gewinn hin. Alles, was er in dieser Welt besitzt und genießt, ist ihm nichts gegen das, was er in dem himmlischen Reiche erlangen kann. Paulus sagte deßwegen auch, da er einmal den Schatz des Himmelreichs gefunden hatte: „ Ich achte alles, was mir ehedem Gewinn „ war, für Schaden; für Verlust achte ich alles „ gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi „ meines Herrn. Ihn, und die Kraft Seiner „ Auferstehung zu erkennen, ist nun das tägliche Ziel „ meines Bestrebens. Seinem Tode ähnlich zu „ werden, halte ich nun für mein höchstes Glück, „ um durch ähnliches Sterben auch zu ähnlicher „ Auferstehung zu gelangen.“ Und so sieht auch Jesus selbst die Sache an: „ Wer sein Leben durch „ Untreu an Mir erhalten will, sagt Er, der wird

„ es

„ es eben verlieren; und wer sein Leben um Mei„ netwillen verlirrt, der wirds finden.“ Wer also Jesum Christum und sein ewiges Reich kennt, der sieht alles in einem ganz andern Gesichtspunkte an. Selbst dieß irrdische Leben, das dem, der nichts bessers mehr weiß und glaubt, das Unersetzlichste seyn muß, dieß irrdische Leben um des Himmelreichs willen hinzugeben, sieht der, der es kennt, für weiter nichts, als für eine kluge kaufmännische Spekulation an, wobey unendlich viel gewonnen werden kann, ohne daß eben dabey sehr viel gewaget wird. Urtheile, wer Verstand hat, und nachdenken will, wie unschätzbar der Schatz des Himmelreichs seyn muß, wenn Jesus Christus, der Mund der Wahrheit selbst, wenn Paulus, wenn ein jeder Kenner so davon reden muß. Urtheile, wer urtheilen kann, ob für den nur das kleinste und geringste, vielweniger das größte und köstlichste unvergolten aufgeopfert werden kann, der selbst versichert hat: „ Wer Häuser, oder Brüder, „ oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder „ Weib, oder Kinder, oder Aecker um Meines Na„ mens willen verläßt, oder verliert, der wirds „ hundertfältig wieder empfangen, und das ewige „ Leben ererben“ — Und der das große Versprechen geben konnte: „ Wer dieser Geringsten Einen „ nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in „ eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage Euch, „ es wird ihm nicht unbelohnet bleiben.“

So

So groß, o Herr, sind die Seeligkeiten deines himmlischen Reiches. Wie sollten wir uns nicht beeifern, den Eingang in daßelbe zu finden. Gieb es uns doch zu erkennen, daß du und dein Reich das Suchenswürdigste für uns ist. Lehre uns den Werth der Zeit und der Ewigkeit, der Erde und des Himmels, des Vergänglichen und des Unvergänglichen recht schätzen. Lehre uns bedenken, was zu unserm Beßten dienet, damit wir *nicht*, indem wir dem minderwichtigen und minderköstlichen nachstreben, darüber das wichtigere und edlere versäumen: Amen.

Innhalt.

		Seitenzahl
1.	Geisteswachsthum Jesu.	1
2.	Geistesstillstand der Menschen.	21
3.	Ursachen des Geistesstillstands.	33
4.	Nothwendigkeit und Mittel des Geisteswachsthums eines Christen.	49
5.	Jesus hörend und fragend im Tempel.	65
6.	Bemerkungen über das Zurückbleiben Jesu im Tempel.	83
7.	Fortsetzung.	99
8.	Fortsetzung.	113
9.	Gnade bey Gott und den Menschen.	129
10.	Maria und Joseph Menschen wie wir.	147

Anhang.

1.	Himmelreich gleich einem Schatze und einer Perle.	163
2.	Fortsetzung.	179
3.	Fortsetzung.	194
4.	Fortsetzung.	211

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolz, Johann Jakob, 1753-1821

Predigten über die evangelische Geschichte

Bd.: Drittes Zehend

Frankfurt am Mayn (1784)

Hom. 1556-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462263-5
VD18 80347371-001